Biogr. 507/1

(Heggelin)

Sailer

1 f. 12 x.

<36628360620016

<36628360620016

Bayer. Staatsbibliothek

M: M:

Biog. 507.

6

Der Pfarrer

zu

Warthausen

Ignatz Valentin

HEGGELIN

An
Hegglins
Freunde.

Ein Denkmal des Verblichenen.

Herausgegeben
von
J. M. Sailer.

Mit Hegglins Bildniß.

München,
bey Joseph Lentner.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn ein Schriftsteller eine seiner Arbeiten dem Publicum mit einer Art von edler Zuversicht vorlegen **darf**, so muß er sich nicht nur eines **guten Zweckes** in der Arbeit, be**wußt**, sondern auch eines **guten Erfolges** bey Bekanntmachung derselben, **gewiß** seyn; das erstere ist er sich, das zweyte **seinem Nachbar** schuldig. Was den Zweck betrifft, so trägt jeder den Richter davon in seinem Herzen; was die Folgen, so kann zwar kein Sterblicher, wenn er einen Stein in das Wasser wirft, die Wellenbewegungen die der Steinwurf erreget, und ihre Wirkungen alle berechnen — kein Schriftsteller alle Wirkungen seiner Schrift angeben. Aber er kann doch, wenn er einen **guten, großen Character**,

nach dem Leben zeichnet, gewiß seyn, daß der Anblick seiner Zeichnung in allen edlen Gemüthern, denen die Wahrheit theuer, denen die Tugend heilig, denen die Religion als die theuerste Wahrheit und als die lebendigste Tugend-Kraft wichtig ist, die Saiten ihrer Gefühle in eine für Wahrheit, Tugend und Religion wohlthätige Stimmung versetzen werde.

Das Bewußtseyn des erstern und die Gewißheit des letztern kann ich weder mir noch meinen Lesern verhehlen, indem ich das Andenken für Heggelins Freunde bekannt mache. — —

„Es liegt etwas schauerliches und Herzaufthauendes — in dem Ehren-Berufe des Freundes ... am Grabe seines Geliebten zu weilen, und auf dessen vollendete Laufbahn zurückzuschauen, und die Vollenderin — Psyche — nach abgelegter Laufbahn-Hülle vorwärts aufzusuchen, und jenseits der Schranken zu finden! Es erscheint dem Menschengeiste in diesem Rück- und Vorwärtsschauen der Gang eines Mitpilgers durch die Welt, groß, hehr

und heilig... Der ernste Blick des Schauenden sieht von dem verklärten Gange seines Geliebten auf seinen eigenen Weg im Staube, nieder, und forscht und zählt die Schritte, die schon gethan sind, und noch gethan werden müssen — mißt die Strecke, die schon hinterlegt ist, und die noch vor ihm liegt — bis zu dem lichten Puncte, wo die noch Wallenden und die Vorangegangenen einander wieder finden! — und den Faden, der herüben unsichtbar ward, drüben fortführen werden — an dem hellen Mittage, den kein Abend mehr dunkelt.

Wer mit einer Menschenleiche spielen kann, hat aufgehört ein Mensch zu seyn; und wer seinem Freunde in das Grab nachsehen kann, ohne sich selber auf dem Wege dahin, zu fühlen, hat noch nicht angefangen sein eigner Freund zu seyn.

Und ein Mensch, der noch nie dem Tode in das Angesicht geschaut, der noch nie in Gräbern gewohnt hat, wo fände der Muth und Kraft, durch den Schein hindurch bis zum

Seyn vorzudringen, und das lichte Gesetz der Unsterblichkeit zu erfassen, und das erfaßte in dem Lande des Todes lebendig darzustellen?

Und kann er das nicht, was wagt er es, über ein Menschenleben den Mund aufzuthun?

Ist es nicht genug, daß so manche Menschenerscheinung wie ein Schatten vorüber geht: soll denn auch die Biographie als Schatten des Schattens vorübereilen, ohne etwas Ewiges in dem unsterblichen Geiste des Lesers aufzuregen?

Aber, kann der Freund den Freund nach dem Leben zeichnen, ohne die Wahrheit der Freundschaft zu opfern?

Er kann es, wenn der Eine Stral der Wahrheit, nicht bloß der vielgestaltige Regenbogen der Neigung, die Herzen gereiniget hat.

Er kann es, wenn die Freundschaft, die, wie alles Menschliche, Bewährung und Läuterung bedarf, ihr Probefeuer durch-

gegangen, und aus der schmelzenden Flamme schlackenfreyer hervorgegangen ist?

Ob ich, dem Vorsatze, der Wahrheit treu zubleiben, treu geblieben sey, mag das Gefühl reinerer Seelen und das allein-parteylose Gericht der Unsterblichen entscheiden.

Nur erwarte der Leser keine Lebensbebeschreibung; denn wo wäre der Mensch, der ein Menschenleben beschreiben könnte? Vermag doch keiner das Seine: wie sollt' er ein fremdes zu beschreiben im Stande seyn?

Eher wird sich aus den Wasserstäubchen, die ein reissender über Felsen dahineilender Strom auf das Ufer wirft, eine Lebensbeschreibung des Stromes von seinen Ausflüssen aus der Quelle bis zu seinen Einflüssen in das Meer zusammendenken lassen, als sich aus den Handlungen des Menschen, die in der sichtbaren Welt erscheinen, und davon die wenigsten von einem fremden Menschenauge beobachtet werden können, eine Lebensbeschreibung desselben Menschen entwerfen ließe.

Wer mag das unsichtbare Meer von Gedanken, Strebungen, Entschliessungen, Selbstanmannungen rc. rc. das den sichtbarwerdenden Handlungen zu Grunde liegt, in die kleine Rahme einer Vorstellung bringen? Und denn wie ist dasselbe Gedanken=Meer rc. rc. an jedem Tage, oft in jeder Stunde so ganz anders?

Wir haben noch keine treue Biographie von einem entscheidenden Augenblicke des Menschenlebens: wie kämen wir zur Geschichte des ganzen Menschenlebens?

Alle sogenannte, auch die besten, Biographien sind also weiter nichts als Bruchstücke eines Menschenlebens. Und alle diese Bruchstücke sind nur Bruchstücke von dem **äußern Gewande** eines Menschenlebens; denn von der **Seele des Menschenlebens**, von dem innern **Geiste**, der die Handlungen schaffet, wer möchte da **Bruchstücke** liefern? **Geistes=Fragmente**: Worte, die einander fliehen, um einander nicht aufzuheben.

Zwar bringt die Tugend eine Art **Stetigkeit** in das fließende Menschenleben, und

diese Stetigkeit, dieser „idem vitæ tenor“, diese Einheit in dem Mannigfaltigen von Zwecken, Triebfedern, Handlungen, Leiden, ist es eigentlich, was uns in den Lebensgemälden guter, großer Menschen so stark anzieht und so freundlich unterhält.

Aber eben hier ist die gefährlichste Stelle für den Biographen; hier täuscht er am leichtesten, zuerst sich selbst, und selbst getäuscht — auch andere.

Den idem vitæ tenor, die Einheit, die nur die Tugend in das Menschenleben bringen kann, nimmt er leichter aus der Vorrathskammer seiner Einbildungskraft, die ihm nicht etwa nahe ist, die er in sich selber trägt, und die er aufschließen muß, um eine Schrift verfassen zu können, als aus den Ueberbleibseln eines fremden, schon verschwundenen Lebens, die er doch nie in jener verschrieenen Vorrathskammer aufbehalten kann.

Daher kommt es denn, daß man so viele charakteristische Züge von irgend einem Men=

schenleben weit richtiger charakteristische Züge von den selbst gemachten Einbildungen des Biographen nennen würde, indem dieser, durch schwervermeidliche Fehlgriffe, nicht nur die Farben, sondern auch die Grundlinien, womit er ein fremdes Leben darstellen wollte, aus sich selber genommen hätte.

Und wenn man, wie einer meiner Freunde sagt, sieben Tage fasten soll, ehe man über die Handlung eines Menschen urtheilt, wie lang würde man fasten müssen, um über ein ganzes Menschenleben urtheilen zu können?

Es bedarf keiner Erinnerung, daß das Fasten, das hier genannt ist, nur die **Enthaltsamkeit** von allen **Nahrungsmitteln** der Eigenliebe bezeichnen soll, weil sie es ist, die dem Seher so gerne das Seherohr stellt, dem Denker so gerne Gedanken unterschiebt, dem Schriftsteller so gerne die Feder führt?

Der Biograph hat aber nicht nur mit seiner Eigenliebe, er hat auch mit den eigen-

liebigen Erwartungen seines Zeitalters zu kämpfen, das ihm auf mancherley Wegen zu verstehen geben wird, was es von seiner Hand erwarte.

Was die Sache noch schwieriger macht, so sind die Erwartungen des Zeitalters mit sich selber im Widerspruche, und eher würde eine junge Dame nach den gesetzgebenden Wünschen zehn anderer Damen, die nach zehn Richtungen divergiren, für dieselbe Visite sich kleiden können, als ein Schriftsteller den Erwartungen des tausendköpfigen Publicums mit seiner Schilderung genug thun.

Es wird mich also gar nicht überraschen, wahrnehmen zu müssen, daß Heggelin den Frommen nicht fromm genug, und andern, die sich Philosophen nennen, nicht Philosoph genug seyn wird. Das sollte er aber auch nicht seyn — Er sollte Er bleiben.

Wenn ich ihm, nach dem Wunsche der erstern, einen Heiligen-Schein um den Kopf, oder nach dem Wunsche der letztern ei=

nen philosophischen Mantel um die Schulter malte: so wäre er doch nur eine Larve, und ich wollte ihn in seiner eignen Gestalt auftreten lassen.

Es soll aber diese Schrift nicht blos zum Andenken für Heggelins Freunde, sie soll auch ein Vade mecum für die jüngern Seelensorger seyn. Denn das Leben des trefflichen Pfarrers ist eine lebendige Pastoraltheologie für seine jüngern Nachfolger.

Wenn jemand, so fühle ich die Mangelhaftigkeit alles, auch des besten Schulunterrichtes. Da nun der Schulunterricht selten die Stuffe des Guten erreicht: so wird eben dadurch das Bedürfniß, die Mängel der Schule durch ein Muster des Lebens zu ersetzen, für ernste Förderer jeder guten Sache so einleuchtend als dringend.

„Ihr lieben jungen Männer (denn euer „hoher **Beruf** und euere **Bildung** dazu, „ist es noch immer, was mein Herz mit den „schönsten Hoffnungen und den seligsten Ahnungen füllet,) Ihr lieben jungen Männer, die

„einst den sanften Hirtenstab in die Hand neh-
„men werden — deren Sinn noch beugsam
„zur Erforschung des ungekannten Bessern,
„und schon fest genug zur Annahme des er-
„kannten Bessern ist, leset in Heggelins in-
„nerstem Menschen, und lernet, was es heiße,
„**Gutes thun an seiner Stelle;**
„lernt, was es heiße, um an seiner Stelle Gutes
„thun zu können, **sich der Stelle werth**
„**machen.** Denn nicht nur muß das Gute,
„das von einem Menschen in irgend einem Bo-
„den gesäet werden soll, zuerst im Menschen
„selbst gebohren und zur Reife gebracht
„worden seyn; es muß auch der Blick, der die
„Samenkörner des Guten unterscheiden soll, ge-
„bildet; es muß die Hand, die das Gute
„pflanzen, begießen und erziehen soll, tüch-
„tig gemacht; es muß die Arbeitstreue,
„die da pflanzet, begießet und erziehet, —
„vorgeübet seyn.“

Endlich soll die Schrift vielleicht auch **ein Wort zu seiner Zeit** enthalten.

Wir leben in einer Jahreszeit, die ei-
nen strengen Winter gegen alle po-

sitive Religion, und ein heftiges Sturm-Rennen gegen alle Religionsanstalten weissaget, wozu einige aus Grundsätzen rathen, andere aus dringenden Geldbedürfnissen. „Man müsse, heißt es, den Pfarrern die Flügel stutzen, damit sie sich nicht in überirrdische Regionen verfliegen, sondern an dem Wagen der bürgerlichen Gesellschaft als gute Handrosse mitziehen lernen.“

Ich vertheidige den schlechten Mann nicht — er trage eine Tonsur oder einen Stern oder eine Krone. Im letzten Falle gehorche ich seinem Gebote und schweige, in den zwey andern gehe ich meines Wegs, und betrachte die Lilien auf dem Felde, oder die Lichter in der großen Burg. Aber das kann, das darf ich nicht verschweigen: „Wenn es hart wäre „dem Dreschochsen das Maul zu verkörben — so wäre es noch zehnmal härter, „den Taglöhner seines Lohnes nicht froh werden lassen. Und, wenn es eine himmelschreyende Härte wäre, dem Arbeiter seinen

„sauer verdienten Lohn zu schmälern: was „sollte es heißen, dem Edel-Manne der „zum Besten einer Menschen-Gemeine seine „Bequemlichkeit und sein Leben opfert — den „Brodkorb so zu erhöhen oder zu verringern, „daß er von seinen Mundbedürfnissen kaum „so viel erübrigen könnte, als er bedürfte, um „an den fremden Kindern, die um Hülfe „schreyen, Vatersstelle zu vertreten? Und „daß nicht alle Edel-Männer sind, weiß ich so „gut, wie du — Geh aber hin, und suche „den Stand, der lauter Edel-Männer hat, „und wenn du ihn gefunden hast, dann komm „und argumentire aus der Zahl der Schlech-„ten wider das Loos der Guten. Ich weiß „kein schöneres Schauspiel auf Erde — als das, „welches ein würdiger Pfarrer allen guten „Wesen darbeut. — Er bringt Licht in die „Finsterniß herab, und Leben in die Gräber, „und den Himmel auf die Erde."

Seite
1. Heggelins Erziehung und fernere Bildung. 1
2. Heggelins erster Wirkungskreis. 18
3. Heggelins Pfarrantritt. 33
4. Heggelin, der Prediger. 36
5. Heggelin, der Christenlehrer. (Katechet.) 49
6. Heggelin, der Schul- und Kinderfreund. 56
7. Heggelin, der Krankenfreund. 60
8. Heggelin, erster Förderer des öffentlichen Gottesdienstes in seiner Gemeine. 70
9. Heggelins Amtsgehülfen. 85
10. Heggelin, der väterl. Freund der Brautpaare. 87
11. Heggelins Armenpflege. 95
12. Heggelin, der Alles benutzende. 104
13. Heggelin, der Kenner seiner Gemeine. 144
14. Heggelins Verhältnisse gegen die Herrschaft des Ortes in den ersten Jahren seiner Amtsführung. 151
15. Heggelin, der Mensch. 158
16. Heggelin, der Gesellschafter. 181
17. Heggelin, als Gesellschafter seiner Freunde. 189
18. Heggelin, der Correspondent. 231
19. Heggelin, nicht nur Gesellschafter, Freund der Menschen, sondern — — 261
20. Rückblick: der Pfarrer Heggelin so einzig, der Mensch so trefflich, der Freund so edel: woher denn seine Leiden? 268
21. Eine Schwachheit des guten Mannes. 278
22. Heggelins letzte Krankheit. 282
23. Noch einige Züge zu Heggelins Charakteristik. 300

1. Heg-

I.

Heggelins
Erziehung und fernere Bildung.

Ignaz Valentin Heggelin erblickte das Tageslicht am ersten Jänner *) 1738 in dem Städtchen Marktdorf, das nicht unfern vom Bodensee, unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Constanz steht. Sein Vater, ein Kupferschmied, ward ihm schon früh entrissen. Dieser Verlust verwandelte sich aber für den jungen Heggelin in eine Wohlthat; denn dadurch kam er in die Hände seines Onkels, Johann Valentin Heggelin genannt. Dieser, sein Vatersbruder, war damals Curat-Kaplan in

*) Das Taufbuch läßt ihn zwar erst am 8. Jänner geboren werden; aber Heggelin, von seinen Verwandten belehrt, bestand darauf, der Einschreiber in das Taufbuch hätte einen Fehler begangen.

A

Buchhorn, ein Mann von strengen Grundsätzen und reinem Seeleneifer, vertrat nachher in dem berühmten Stifte der regulirten Chorfrauen zu Inzighofen an der Donau mehrere Jahre die Stelle des Klosterbeichtvaters, und ward denn Kaplan und Senior in Marktdorf, wo er seinen Neffen überlebte — aber, gerade als wenn er ohne ihn dies Leben nicht mehr ertragen könnte, ihm auch bald nachfolgte.

Dieser Greis, blind am Leibe, aber sehend am Geiste, hielt noch vor wenigen Jahren, als Dalberg, damals noch Coadjutor, nach Marktdorf kam, an der Spitze der Geistlichen eine kräftige Rede. Das Alter, das Herz, und vor allem die im Kampfe bestandene Tugend bewiesen eben mit einer unwiderstehlichen Kraft, daß sie ihre eigene Beredsamkeit haben, die sich bey keinem Cicero, bey keinem Demosthenes lernen lasse.

In dem Hause dieses Mannes bekam der Knabe die ersten Grundsätze der Religion, der Sittlichkeit und des Lateins. Da bildete sich sein Tugendernst, der sich nachmals, so oft als unerschütterlich erwiesen hatte. Da lernte er vorerst strenge gegen sich selbst seyn, und dann eine Festigkeit im Ver-

kehr mit andern behaupten, die in sein Antlitz das Bild der Entschlossenheit prägte, und ihn — wenn er es nicht mit Milde überzog — furchtbar machte.

Der Knabe, voll Feuer, mit dem Talente ausgerüstet, die Rolle des Meisterlosen mit Glücke zu spielen, fand an seinem Onkel wirklich seinen Meister, der dem austretendem Strome der Lebhaftigkeit — die Gränze setzte: „Bis hieher, und nicht weiter." Oft mußte der kleine Sünder dem unerbittlichen Richter, an dem Ufer der Donau, die Ruthen selbst schneiden und bringen, wodurch die Ausbrüche seiner Hitze gezüchtiget wurden; wie denn im Grunde wir alle die Ruthen zu unsern Züchtigungen selbst schneiden und dem Zuchtmeister in die Hände geben. Oft, denn damals herrschte das Schlagsystem *) noch allgemein, ward er (nach seiner eignen Erzählung) so stark geschlagen, daß er einige Tage im Bette liegen bleiben mußte.

*) Damit soll die baumwollene Kinderzucht mancher Familien unserer Tage gar nicht in Schutz genommen werden, so wenig als die Dressirpeitsche der vorigen Zeit.

Der neue Mentor entdeckte an seinem Zöglinge gar bald vorzügliche Naturgaben, die ihm eine gelehrte Ausbildung zu verdienen schienen. Er behielt ihn also nur bis in das 1749 Jahr bey sich, und sandte ihn zuerst in das Gymnasium nach Constanz, und dann auf die Universität nach Freyburg. Der beginnende Student konnte sich in die höchste Metaphysik der Sprache (denn das sind die Anfangsgründe des Lateins) nicht recht finden; er kauete zur Noth an den Wurzeln einer fremden Sprache, und konnte ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Der Magister schrieb an den Onkel des Knaben: Dieser hätte nicht viele Anlagen zu den Studien; man würde besser thun, wenn man ihn in eine Handwerksstube verpflanzte. Der Onkel dankte dem Lehrer, und suchte sogleich ein Handwerk ausfindig zu machen, das seinem Neffen besser anstünde, als die lateinische Schule.

Indeß, ehe er noch von Constanz abgerufen ward, kam von dem Magister, den jetzt ein besserer Genius regierte, ein zweyter Brief nach, der dem Knaben mehr Fleiß und mehr Fähigkeit, sich hervorzuthun, zuschrieb, und so

blieb Heggelin unter den Mantelträgern, (so hießen damals die Studirenden, weil sie der Mantel von den Nichtstudirenden noch unterschied).

Hier möchte ich die öffentlichen Lehrer bitten, über die Studierfähigkeit eines Knaben nicht so schnell, und nach einzelnen Aeußerungen, die doch kein gültiges Urtheil gründen können, zu entscheiden. Der geringe Fortgang kommt oft mehr aus Uebermaaß des Talentes, als aus Mangel desselben. Gerade das beste Pferd läßt sich manchmal am schwersten in Geschirr und Gebiß bringen, und der Eckel an den unbedeutenden trocknen Elementen entsteht oft aus dem Gefühle: „Ich bin zu Größerem geboren — ad majora natus.“

Der neuconfirmirte Zögling brachte es wirklich so weit, daß er noch im ersten Jahre unter die bessern, und in den folgenden unter die besten seiner Mitschüler gesetzt wurde.

Schon als Knabe äußerte Heggelin ein tiefes Gefühl des Unrechtes, das ihm oder Andern angethan ward. Dies Gefühl — verknüpft mit einem feurigen Tempera-

mente — gab ihm schneidende Worte in den Mund, und freymüthige Erklärungen.

Als ihn einst sein Magister einem andern Knaben, der des Lehrers Liebling war, nachsetzte, fand sich der Nachgesetzte so beleidigt, daß er in der Schule aufstand, und vor seinen Mitschülern, im Angesichte des Lehrers, als Unrecht erklärte, was ihm als Unrecht erschien. Das verschaffte ihm am Ende des Schuljahres schlechte Zeugnisse, die er aber, seines bessern Werthes bewußt, vor des Magisters Augen zerriß.

Wie dies Gefühl des Unrechtes sein Schicksal bilden half, weil doch ein jeder sich sein eigenes bildet, wird sein Lebenslauf, diese spätere Entwickelung der früher angelegten Knoten, deutlich genug darlegen.

In diese Jahre fällt noch eine Begebenheit, die als Entwickelungsmittel seines Gefühls und Charakters nicht übergangen werden darf.

Er kam einmal in den Herbstferien nach Hause. In seinem Vaterorte wird viel Wein gebaut; mehrere Klöster in Schwaben haben da-

selbst Weingüter, und schicken zur Zeit der Weinlese ihre Prokuratoren, um die Weingefälle einzuziehen. In dieser Absicht kam auch der Großkellerer aus einem benachbarten Stifte in das Städtchen Marktdorf, und lud den jungen Heggelin öfters zu Tische. Dies war ein Pfeil in das Herz seiner Base, die bei dem Manne gern mehr gegolten hätte, als Heggelin; und sie sann auf Mittel, ihrer beleidigten Ehre ein Opfer zu bringen, und den stolzen Studenten, für den sie ihn ansah, und der auch sehr auf Ehre hielt, zu demüthigen. In der Absicht ließ sie ihn, in Abwesenheit des Großkellerers, zu sich kommen, und da er gutmüthig erschien, sagte sie sehr artig: der Großkellerer hätte schnell verreisen müssen, führte ihn darauf in die untere Stube, und setzte ihn neben dem Scharfrichter (Nachrichter) zu Tische, den sie bloß deshalb zu Gaste gebeten hatte, um durch dessen Gesellschaft den jungen Helden zu erniedrigen. Heggelin hielt den Scharfrichter — nach den herrschenden Begriffen — für unehrlich, glaubte sich also durch die Nachbarschaft seines Tischgenossen höchlich beschimpft. „Wer mit einem Scharfrichter ißt oder trinkt, wird unehrlich, wie dieser.“ Diesen Grundsatz hielt Heggelin damals noch für

wahr; er saß also anfangs wie auf glühenden Kohlen, doch war er schon so klug, die Wunde seines Herzens zu verbergen, um den Sieg der Base nicht selbst in Triumph zu verwandeln. Nach und nach faßte er sich, ließ sich mit seinem Nachbar in vertraute Gespräche ein, und lernte durch Umgang, was er vorher nicht wußte, daß man Scharfrichter heißen, und doch ein guter Mensch seyn könne. Denn der verachtetete Nachbar freute sich, daß ihn der Jüngling so menschlich behandelte, und that sein Herz auf, und machte ihn zum Vertrauten seiner Angelegenheiten. Am Ende ward ihm an der Seite des Scharfrichters so weit und selig im Herzen, als es ihm vielleicht an mancher Prälatentafel nicht geworden wäre. Denn froh und weit macht das Menschenherz doch nur die **Menschlichkeit**.

Diese Erfahrung, die ein Vorurtheil der Erziehung tödtete, pflanzte ihm überdies eine vordringende Liebe zu Menschen in das Herz, die ehrlich sind und unehrlich heißen, eine Liebe, die nachher zum Segen einer ganzen Familie ward.

Nachdem Heggelin, von seinem Onkel unterstützt, in Constanz die niedern Schulen zu-

rückgelegt hatte, sollte er in Freyburg die Vorlesungen aus der Philosophie hören, und sich selbst Unterhalt schaffen. „Hast du in sechs „Jahren nicht soviel gelernt, daß du nun dein „Brod selbst verdienen kannst: so wäre es Sün„de, wenn ich an dich auch nur noch vier Pfen„nige verschwendete. Geh; sorge jetzt für dich „selbst, und wandle fromm unter Gottes Au„ge: der wird für dich mitsorgen.“

So sprach der Onkel, und gegen die Erklärung des ernsten Mannes durfte keine Einwendung gemacht werden. Αυτος εφα, er hat es gesagt, hieß es auch da, und der junge Akademiker mußte sein eigener Brodvater werden. Doch war das Wort des Onkels strenger, als die That; denn er verschaffte ihm in Freyburg den Zutritt in gute Häuser, empfahl ihn z. B. dem berühmten Protomedicus, Professor Bader, und in der Deutschordens-Commende durfte der Logiker mit den Söhnen des Obervogtes den Hausunterricht und die Conversation mitgenießen. Da bildete sich sein innerer und äußerer Mensch immer mehr. Und, weil sich Heggelin in diesen zwey Häusern nicht nur tadellos zu betragen, sondern auch durch Bescheidenheit, Dienstfertigkeit,

Pünctlichkeit, Stillesenn, Fleiß und wie die Perlen des jugendlichen Tugendkranzes weiter heißen, in guten Gemüthern sich Wohlgefallen und Zutrauen zu verschaffen wußte: so fand er durch diese zwey Häuser Eingang und Vorschub zu neuen Bekanntschaften. Hier übte er jenen Grundsatz, den er nachher jedem jungen Menschen tief einzuprägen pflegte, selbst fleißig aus: Suche allemal mit denen, die besser und geschickter sind, als du, in vertrauten Umgang zu kommen, damit du nie stillstehen, oder schlechter werden, sondern immer von Andern lernen und im Guten zunehmen mögest.

Heggelin, von einer Seite durch Armuth, von der andern durch Gottesfurcht im Zaume gehalten, konnte in sich keine Idee von, noch weniger Geschmack an der wilden trotzigen akademischen Sitte finden, die sie Selbstgefühl nennen, die, aus Rohheit und Leichtsinn zusammengesetzt, keine Spur von Ehrfurcht gegen Gott und Menschen blicken läßt, sondern, mit der Miene der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit pralend, über Religion, Gesetzgebung und Lebens-

weisheit, bey glattem Kinne, und mit schamloser Stirne, abspricht, — die Jugendblüthe zerstört, und sich von zerstörter Blüthe reife Früchte verspricht. Heggelin hielt es für seinen höchsten Ruhm, ein christlicher Akademiker zu seyn, und fand in dieser Zusammensetzung noch keinen **Widerspruch**.

Der Fortgang in den Wissenschaften entsprach seinem Genie und Fleiße. Im Jahre 1759 ward er philosophiae magister, im Jahre 1761 theologiae Baccalaureus. Der Ruf seiner Kenntnisse und Frömmigkeit verbreitete sich bald außer dem Kreise seiner Lehrer und Mitschüler; er ward in kurzer Zeit von den bessern Häusern als Informator verlangt. Und, ob dieser Beruf gleich für einen Jüngling so mühsam, als zeitverschlingend ist, so gab er doch Heggelin Anlaß, in Nebenkenntnissen reicher zu werden, und Welt und Menschen besser zu studiren. Und so legte er schon damals den Grund zu jener ausgebreiteten Welt = und Menschenkunde, die er nachher als das **dritte Erforderniß** zur vernünftigen **Verwaltung der Seelensorge** (so wie **Frömmigkeit und**

Wissenschaft für die zwey ersten) ansah.

Die erste Hausinstruction übernahm er bey einem ansehnlichen Gastwirthe und Wein = Umgeldseinnehmer im Lande Breißgau. Von da kam er als Hauslehrer zu einem vermöglichen Mitgliede des größern Rathes der Stadt Freyburg, dessen zwey Söhne sich sehr ausgezeichnet haben, indem der eine Professor der Universität, und dann Rector im Generalseminarium, der andere Pfarrer auf dem Lande, und darnach Canonicus an der Stiftskirche zu Rheinfelden bey Basel geworden ist. Nachher wurden ihm im Hause eines Präsenz = oder Chorherrn zu Freyburg, die Söhne eines Domkapitelschen Syndikus zur Erziehung übergeben. Endlich machte er auch den Hofmeister des jungen Hrn. von Rheinhart, (dessen Vater damals noch Professor des Kirchenrechts war, und nachher Gubernialrath in Tyrol geworden) und zuletzt noch den Instructor im Hause eines Regierungsadvokaten. Auf allen diesen Posten stand er mit Würde, erweiterte seine Kenntnisse, Bekanntschaften und Addressen in und außer Freyburg, lernte mit Gemeinen und Vornehmen, nach den Gesetzen des Anstandes und den Erfordernissen

der Klugheit, umgehen, und ließ kein Mittel unversucht, nachdrucksam auf seine Zöglinge, und tief in seinen Zöglingen zu wirken.

Zum Belege setze ich das Schreiben des Freyherrn von Rheinhart bey, das er den 16. Junius 1801 an den würdigen Herrn Pfarrer in Krumbach erlassen: „Ich danke E. H. für „die mir erwiesene Freundschaft, indem sie mir „den Tod meines würdigsten und theuersten Leh„rers eröffneten. Ich war diesem verdienstvol„len Seelsorger immer von Herzen zugethan; „denn seinen weisen Lehren habe ich zum Theile „meine festen Grundsätze zu verdanken, durch „die ich das Zutrauen des Monarchen und des „gesammten Landes mir erwarb." (Er wurde 1791 von Sr. k. k. Majestät als Regierungsrath, und nachhin von der versammelten Tyroler Nation als ihr Generalreferendär ernannt). „Ich war mit dem Seligen immer in Corre„spondenz, und hatte im Sinne, wenn es die „Kriegsumstände zugelassen hätten, im leztern „Spätjahre denselben zu besuchen, und meinen „zwey Söhnen den Mann vorzustellen, den ich „stets vorzüglich verehret, und wie meinen zwey„ten Vater geliebt habe. Heggelins Andenken

„wird mir ewig heilig seyn; denn er war im „strengsten Verstande mehr mein wahrer Freund „als Lehrer."

Was jetzt folgt, scheint unwichtig zu seyn, ist aber doch denkwürdig als Probe seiner Entschlossenheit und seiner männlichen Reife in jungen Jahren, wodurch er sich schon damals vor andern studirenden Jünglingen auszeichnete.

Der Vater seines Zöglings sollte nach der Vorschrift der Aerzte öfters Spazierritte machen. Er war ein dicker, ziemlich schwerer Mann. Beym Aufsteigen geschah es einmal, daß auch das Pferd aufstieg, auf den hintern Füßen in der Gasse umhertanzte, und alle Augenblicke sich und dem Reiter rückwärts den Sturz drohte. Niemand wußte Rath zu schaffen. Endlich, auf das Geschrey der Zuschauenden eilte auch Heggelin herbey, sah die Gefahr, und ohne Verweilen gab er mit zusammengerafften Kräften dem Pferde einen Schlag auf den Bauch. Erschreckt — ließ das Thier sich sogleich nieder, stand wieder auf allen seinen Vieren da; der edle Mann war gerettet. Derselbe Gaul hatte noch einen andern Fehler an sich. Ein Schuß, ein jedes stärkeres Geräusch verscheuchte ihn, daß er von der geraden Bahn

auf die Seite sprang, und seinen Reiter, der nicht mit Kunstfestigkeit saß, in Gefahr setzte, abgeworfen zu werden. Heggelin, der neulich so gute Dienste that, sollte auch diesem Fehler abhelfen. Er war zwar zum Reiten nie abgerichtet worden; doch, wer Kopf hat, dressirt sich selber — ersetzt sich, so wie die künstliche Logik, so auch die Reitbahn der Schule. Seine Sache auszuführen, wählte er den Tag, an welchem das Militär im Feuer exercirte. Mehrere Stunden vor dem Anfange des Abfeuerns ritt er schon von Hause weg, und sprengte den Gaul Berg auf, Berg ab, durch Koth = und Sandwege, strenge, unausgesetzt, bis zur Ermüdung fort. Inzwischen ertönte das Krachen des Musquetenfeuers; Heggelin näherte sich dem Exercierplatze immer mehr und mehr: der Gaul erschrack immer weniger, und gewöhnte sich nach und nach daran, Feuer und Knall des Geschützes unverrückt zu sehen und zu hören.

Noch sind mir zwey Ereignisse aus seinen Studirjahren bekannt geworden.

Nach vollendetem philosophischen Studium gieng der neue Magister nach Waldsee, und besuchte seinen zweyten Onkel, Pater Gabriel Heggelin, in dem (damals noch existiren=

den) regulirten Chorstifte. Der zufriedene Ordensmann suchte dem hoffnungsvollen Jünglinge den Klosterstand von der angenehmsten Seite zu malen, und unterließ nichts, seinem Stifte einen neuen Candidaten zu gewinnen. Der Prälat selbst ward davon unterrichtet, und wartete nur auf die erste Bitte desselben, um ihm die Aufnahme zusagen zu können. Allein, Heggelin sah in sein Herz, fand darin keinen Beruf, in ein Kloster zu gehen, wich den Anträgen ehrerbietig aus, dankte für die empfangenen Wohlthaten, und gieng nach Freyburg zurück — schon tüchtiger, Andere nach seinem Sinne zu lenken, als sich nach fremdem lenken zu lassen.

Um die Doctoratswürde aus den theologischen Wissenschaften hat ihn ein Zufall gebracht. Sein Onkel zu Marktdorf hatte ihm wirklich Geld, ohne welches schlechterdings kein Doctor gemacht werden kann, zugesandt. Aber die Hand, die das Geld überbringen sollte, überbrachte es nicht, und so ward Heggelin — kein Doctor. Ein Verlust, den der Mann für keinen hielt. Denn, sagte er, die Sache habe ich, und der Form bedarf ich zu meinem Berufe nicht. Man kann ja heilig seyn, ohne hei-

heilig gesprochen zu werden; also gewiß auch weise, ohne sich sein Weisheitspatent gekauft zu haben. *) Und von der Schulgelehrtheit bis zur Weisheit liegt noch eine große Kluft.

Da er seine theologischen Studien schon vollendet und zum Eintritte in das Seminar noch nicht das kanonische Alter hatte, so behielt er im nächsten Jahre seine Instruction noch bey. In dieser Zeit hätte er zu dem Neffen des nachherigen Fürstbischofs von Basel, Freyherrn von Roggenbach, unter vortheilhaften Bedingungen als Hofmeister kommen können, und ward sehr nachdrucksam dazu aufgefordert. Auch ward er eingeladen, die Hofkaplanstelle bey der Fürstin von Hohenzollern Sigmaringen, einer gebornen Gräfin Truchseß von Scheer, anzunehmen: allein, sein Genius hielt ihn von Stellen zurück, die ihm das Unabhängigkeitsgefühl, das in ihm nicht für die lange Weile schlug, zu beengen schienen.

---

*) Indeß, wenn die Schulwürden nur dem Würdigen zuerkannt würden: so bekäme das Patent auch wieder mehr Ansehen. = Wenn =

2.

Heggelins erster Wirkungskreis.

Kaum hatte Heggelin seine Schuljahre vollendet, als ihm schon eine schwere Amtslast auf seine Schulter gelegt ward.

Damals existirte in Freyburg noch das berühmte domus sapientiae, *) welches ein edler Weihbischof von Augsburg gestiftet hatte — zu dem wohlthätigen Zwecke, daß die Universität sich auserlesene Akademiker, tüchtige Repetitoren und würdige Profes-

*) Das Haus der Weisheit, Weisheitsschule.... ein bedeutender Name, der sagt, was nicht nur die Erziehungshäuser des Clerus, sondern was alle Lehranstalten, und besonders die Universitäten seyn sollten.

foren heranziehen sollte. Denn nur die besten Talente sollten von den vier Dekanen der vier Fakultäten, und einem Magister Principiorum, darin aufgenommen werden; ja, selbst diejenigen, die nach vollendeten Lehrcursen ihre Studien zu wiederholen Lust hatten, konnten noch ein oder zwey Jahre die freye Verpflegung darin genießen. An diesem Kollegium war dem akademischen Senate vieles gelegen, und als gerade um dieselbe Zeit der Vorsteher des Hauses abgesetzt wurde, und einige Alumnen entlassen werden mußten: so hatte der akademische Senat ein besonderes Interesse, einen besonders tauglichen Präses Sapientiae ausfindig zu machen.

Natürlich meldeten sich viele Candidaten zu diesem Amte; denn, wo wäre ein Amt, das seinen Mann nährt, je ohne Werber geblieben? Heggelin warb nicht mit. Denn, er hielt sich, seiner Jugend und Unerfahrenheit wegen, nicht tüchtig dazu. Aber die Professoren Rheinhart und Baader dachten anders, und brachten es im akademischen Senate dahin, daß er zum Präses erwählet ward. Noch nicht Priester, und schon erwählter Präses, kam er, mit dem

Dekrete des akademischen Senats, zu seinem Fürstbischofe nach Constanz, ward in das Seminar aufgenommen, und in wenig Monaten, als Priester, zum Antritte seines Amtes entlassen.

Noch ehe Heggelin als Präses auftrat, gab er eine Vorprobe seiner Entschlossenheit, die durchsetzen kann, wo nicht bloß die Unentschlossenheit, wo selbst ein halber Muth weichen würde.

Noch am Weihungstage kam er in seinem Geburtsorte an, wo ihm ein unangenehmer Kampf vorbereitet ward. Sein Antrag war, am folgenden Tage das Amt der ersten Messe in der Pfarrkirche zu singen (an jedem Sonntage wird ja ohnedies ein Hochamt gehalten) und dann sogleich nach Freyburg zu seiner Bestimmung zu eilen. Allein, seine Verwandte widersetzten sich, und drangen noch auf höhere Primizfeyerlichkeiten, daß nämlich ein Primizprediger eingeladen, ein Primizgastmal für den Stadtmagistrat, für die Geistlichkeit im Orte und aus der Nachbarschaft, für die Verwandte und gute Freunde gegeben, und alles, was daselbst bey feyerlichen Primizen herkömmlich wäre, gehalten werden sollte; eine

Sache, die eine Zeit von wenigstens zwey Wochen, und ein Sümmchen Geld erfordert hätte. Der Primiziant zeigte die Unthunlichkeit: „Er habe das Vermögen nicht dazu, und auf das Opfer hin, das etwa fallen könnte, hätte er keine Lust, sich mit so einer beträchtlichen Schuld zu beladen; je öfter in seinem Orte Primizen vorkämen, desto magerer werde das Opfer; zudem wäre diese verzögernde und geldfressende Feyerlichkeit gar keine nothwendige, wohl aber eine seinem neuübernommenem Amte nachtheilige Sache, welches seine Gegenwart dringend forderte.“ Allein, diese und noch andere Vorstellungen halfen alle nichts, man wollte kurzum eine feyerliche Primiz haben: im widrigen Falle sollte die Erlaubniß, in der Pfarrkirche zu primiziren, wohl gar zurückgenommen werden. Der junge Mann bat sich Bedenkzeit aus, um aus dem Gedränge loszukommen. Am folgenden Tage gieng er frühe in eine Klosterkirche, hielt da in aller Stille seine erste Messe, und trat sogleich die Reise nach Freyburg, und daselbst seine Stelle, als Vorsteher im Hause der Weisheit, an.

Der junge Präses.

Nun lag auf dem jungen Manne eine schwere Bürde. Aber er konnte sie tragen. Er studirte die Statuten des Hauses, und erfüllte sie der erste — das war **sein erstes.** Er drang mit ernster Liebe und mit liebendem Ernste auch bey Andern auf die Beobachtung der Hausordnung — das war **sein zweytes.** Er gab den Hindernissen nicht nach — und so mußten die Hindernisse ihm nachgeben, das war **sein drittes.** So gelang es ihm, Ordnung herzustellen.

Seinen Grundsatz, dem er treu blieb, ließ er immer vor sich hergehen: **Wer von den Wohlthaten der Stiftung leben will, muß sich nach dem Willen des Stifters bequemen.** Mit diesem Grundsatze schlug er den Egoismus in den beugsamen Gemüthern nieder, und empörte zugleich alle **Vettern** und **Basen** seiner unbeugsamen Zöglinge — wider sich. Das bekümmerte ihn aber nicht; strenge gegen sich — kannte er keine strafbare Nachgiebigkeit gegen Andere. Man schalt ihn einen harten, unbescheidenen Mann.

Aber gerade der Mann konnte gerade mit dieser Art die knotichten Aeste von dem jungen Bauholze weghauen.

Ob er damals schon das Geheimniß verstanden hatte, den Buchstaben der veränderlichen **Statuten** aus dem Geiste der unabänderlichen Gesetze aller Menschenbildung zu dolmetschen, wage ich nicht zu entscheiden. Aber das ist gewiß, daß er einen neuen Geist in das Haus einführte, und daß der neue Geist gute Menschen bilden half.

In einzelnen Behandlungsweisen einzelner Alumnen war er ein Meister. Zuerst suchte er das Zutrauen und die Liebe seiner Zöglinge zu gewinnen. Wohlthaten sind immer der goldne Schüssel zum Herzen; und klare Wahrheit findet bey aufgeschlossenen Seelen leichten Eingang. Beydes wußte Hegelin wohl anzuwenden. Um aber in der Anwendung glücklicher zu seyn, studirte er mit scharfem Blicke in seinen Zöglingen, suchte ihre Neigungen und Launen auszukundschaften, ihre Bedürfnisse und Nöthen, ihre geheimen Zwecke und Triebfedern inne zu werden; leitete jeden Einzelnen nach einzelnen Regeln, und alle ins-

gesammt nach einer allgemeinen. Wo Befehle unnöthig waren, befahl er nie, bat aber desto öfter. Er mochte aber befehlen oder bitten, so war es ein vernünftiger Grund, worauf sich sein Befehl oder sein Bitten stützte. Was er behauptete, war gegründet, was er forderte, war billig. Jeder mußte sich das Geständniß machen: Ja, es ist wahr, was er sagt, es ist billig, was er fordert. Und so wurde durch eine angenehme Gewalt Verstand und Herz gefangen genommen. Uebrigens war er großmüthig genug, dem Geiste seines Amtes viele, auch schwere Opfer darzubringen, um die Gemüther desto leichter anzuziehen und die angezogenen zu fesseln.

Auf seine Kosten erfand und veranstaltete er von Zeit zu Zeit viele außerordentliche Freuden für seine Alumnen, und vertheilte an jedem Tage des Jahres seinen Tischwein unter sie; denn er selbst trank nichts als Wasser, wie er vorgab, um sich das Weintrinken nicht zu einem Bedürfnisse zu machen, das er vielleicht nicht immer befriedigen könnte, im Grunde aber, um sich die Beherrschung seines feurigen Temperaments zu erleichtern, d. i. kein Oel in die auflodernde Flamme zu gießen,

und mitunter die Seinen in guter Laune zu halten.

Nebenbey versäumte der Vorsteher keinen Anlaß, seinen jungen Freunden in der Stadt und auch in fernen Gegenden Gönner zu verschaffen, und den hoffnungslosen Aussichten für die Zukunft zu öffnen — kurz, er war ihnen Bruder, Freund, Vater.

Und als Bruder, Freund, Vater konnte er durch das Uebergewicht der Liebe, die dem Regenten ein unwiderstehliches Ansehen giebt, auch da Eingang finden, wo der gebieterische Ton eine verriegelte Seele vorfindet, und der eiserne Zwang nur noch einen neuen eisernen Riegel hinzuthut.

Wo die Obrigkeit, als solche, den Finger weise auf den Mund legt, da kann der Wohlthäter mehr als ein Wort mit Nachdrucke reden; denn er hat sich das Recht, zu strafen, durch Wohlthaten erkauft.

Ausgezeichneter Fleiß im Studiren und eine anhaltende Beschäftigung seiner Alumnen war einer der ersten Gegenstände seines steten Aufsehens und seines unermüdli-

chen Treibens. Um die öffentlichen Studien zu fördern, setzte er sich mit den öffentlichen Lehrern in ein gutes Verständniß, führte ihnen die Schüler seines Hauses vor, empfahl sie, holte mündliche Zeugnisse von ihrem Fortgange ein, (denn die schriftlichen Zeugnisse der Professoren hatten bey ihm fast einen gleichen Werth mit den Kaufwaaren, die bloß für den Markt gemacht werden) spornte den Fleiß seiner Zöglinge durch Prämien, Lob, Tadel, Zutrauen, finstere Gesichter u. s. w.; traf Anstalten, daß die täglichen Wiederholungen mit feyerlichen Prüfungen, und die schriftlichen Ausarbeitungen mit öffentlichen Vorträgen in seiner Gegenwart, verknüpft wurden. Indem er alle in diesem Geleise forttrieb, kam er jedem Einzelnen mit einer ausgesuchten, seinen Bedürfnissen angepaßten Privatlectüre zu Hülfe. Um den Fleiß anzufachen, machte er auch das Gesetz, das ganz außer Achtung gekommen war, wieder geltend, daß den Alumnen, die arm und des theologischen Grades würdig wären, dieses Ordensband der theologischen Gelehrsamkeit, ohne Geldaufwand, angehängt werden sollte.

Das trefflichste Mittel zur Förderung alles Guten — fand Heggelin — im Gebete.

Der Präses machte die öffentlichen Haus- und Kirchenandachten alle selbst mit, führte seine Alumnen zur Predigt in die Sodalität und zum übrigen Gottesdienste, belebte durch seine Gegenwart den Eifer der Einen, und strafte die Trägheit der Andern. Er fand, auf jedem Wege einen Anlaß, in den Seinen Trieb und Liebe zum Gebete zu erwecken; gab ihnen Erbauungs- und Betrachtungsbücher in die Hand, lehrte sie selbst die beste Weise, zu beten. Ein Mensch ohne Gebet war ihm ein Mensch ohne Tugend, und Gebet ohne Uebung im Gebete, ein schöner Traum von Reichthum, der dem Erwachenden die Hände leer läßt.

Die Erholungsstunden waren ihm wichtige Stunden, waren ihm Anlaß und Aufforderung, seine Leute kennen zu lernen und zu belehren, den Ergötzungen den gehörigen Anstand zu geben, und überall Maaß und Ordnung geltend zu machen. Er war demnach allemal selbst dabey, leitete das Gespräch, beschränkte das Spiel, wehrte dem Unfuge, und brachte unvermerkt und

auf eine leichte Art den Horchenden allerley nützliche Kenntnisse und reine Maximen bey. An den wöchentlichen Spieltagen führte er, um das regellose Auslaufen in die Stadt zu vermeiden, alle auf das Land hinaus spatzieren, und machte ihnen überraschende Unterhaltungen. War er, Geschäfte wegen, gehindert, so that dieses der Vicepräses in seinem Namen, und auf seine Rechnung. Indeß verwarf er anständige Visiten so gar nicht, daß er seine Zöglinge selbst bald in vornehme, bald in bürgerliche Häuser auf Besuche ausschickte, damit sie einst in der Welt nicht so fremde wären, und sich in den Conversationston leichter hineinbilden könnten. Doch setzte er dem jugendlichen Leichtsinn einen Damm. „Keiner darf allein, sondern nur mit einem von dem Vorsteher bestimmten Begleiter, und nur in ein bestimmtes Haus, und nur auf bestimmte," Zeit ausgehen.

An die Zukunft denken ist die Sache des Jünglings nicht; und mit reifer Ueberlegung daran denken, eine unmögliche Forderung, aus dem Grunde, weil der Jüngling als Jüngling zur reifen Ueberlegung wohl nicht reif genug seyn kann. Er verläßt das

Schulhaus und tritt auf gerathewohl in einen Stand, der ihm einen offnen Eingang darbeut; ob er für den Stand und der Stand für ihn tauge oder nicht, untersucht er nicht. Auch hierin zeigte sich Heggelins väterliche Vorsorge. Je besser er seine Zöglinge kannte, desto leichter konnte er ihnen auch Vorschläge zu einer schicklichen Standeswahl thun. Er suchte ihnen aber noch überdem taugliche Männer zur Leitung ihres Wahlgeschäftes und vernünftige Gewissensfreunde auf, empfahl, nach gefaßtem Entschlusse, seine Candidaten, und suchte Empfehlungen, und — was die beste Empfehlung ist — trieb sie zu immer größerer Vervollkommnung ihrer selbst — half nebenbey, wo er helfen konnte. Einer seiner Zöglinge hatte Lust, in den damals noch blühenden Jesuitenorden zu treten. Allein, weil der Jüngling in seinen ersten Studierjahren durch einen kalten Trunk Wasser sich einen verdächtigen Husten und ein Uebel in der Lunge zugezogen hatte, mochte er sich der Gefahr nicht aussetzen, entweder nicht aufgenommen, oder aus dem Noviziate wieder entlassen zu werden. Hier trat Heggelin in das Mittel. Er führte den schüchternen Zögling zu dem berühmtesten Arzte, bat um Rath und Hülfe, schaffte die

nöthigen Arzneyen in der Stille herbey, und in drey Vierteljahren ward der Jüngling geheilt, und das folgende Jahr ohne Bedenken in den Noviziat aufgenommen, lebt noch itzt gesund und stark, obgleich seine Lunge durch ein vieljähriges Schulhalten, und hernach durch die Arbeiten des Pfarramtes, dem er noch itzt vorsteht, stark angestrengt worden ist.

Einen andern Knaben gewann er dem gelehrten Publikum auf folgende Weise. Er lernte einen jungen Menschen auf dem Theater kennen, (denn damals waren unter den Studirenden die theatralischen Uebungen noch im Gange, und Heggelin förderte sie, weil er sie in mancherley Rücksicht für nützlich hielt). Es kam dieser Knabe auch öfter zu seinen Alumnen auf Besuch. Heggelin entdeckte in ihm bald ein treffliches Genie, das aber, weil der Knabe der Musik nachlief, um Brod zu haben, noch ganz verwahrloset war. Nun arbeitete er zuerst, was er konnte, daß der f ä h i g e Junge in das Collegium sapientiae aufgenommen wurde; dann nahm er ihn selbst in die Z u c h t, und b i l d e t e an ihm, daß er nach zwey Jahren in denselben Orden aufgenommen werden konnte. Der Junge war so arm, daß er weder

das Reisegeld, noch eine anständige Kleidung für den Noviziat, aufbringen konnte: dafür sorgte Heggelin; denn, sagte er, das Kleid macht zwar den Menschen nicht, aber empfiehlt doch den Menschen, besonders unter so vielen Mit-Novizen, bey denen die ersten Eindrücke für oder wider einen Menschen oft lange zu haften pflegen. Dieser, sein Zögling, wurde nachmals ein trefflicher Mathematiker, und starb als Professor in dem Collegio orientalium zu Wien.

So wußte er das Glück seiner Zöglinge für die Zukunft zu gründen. — Daß in diesem wohlthätigen Bildungsgeschäfte sein Muth mit vielen Hindernissen zu kämpfen, daß er viele knotichte Aeste wegzuhauen hatte, ward schon berührt, aber die Schwierigkeiten giengen ins Große. Einige von den Alumnen, die in den vorigen Jahren die freye Luft zu sehr liebgewonnen hatten, mochten nun die Würde einer vernünftigen Ordnung nicht gern tragen: sie machten allerley Bewegungen, heimliche und öffentliche — auch Complotte. Einer wußte seine Klagen bis zu dem damaligen Bischofe zu Constanz, dem Cardinal Roth zu bringen, und den Präses als einen eisernen Mann

zu verschwärzen. Der Cardinal ließ die Sache in einer geheimen Commission, durch den rechtschaffenen und geschickten H. Regierungsrath, Baron v. Stapf, und den damaligen Rector Collegii S. J., den berühmten P. Biner, untersuchen. Die Klage fiel auf den Kläger zurück, und Heggelin ward durch gültige Zeugen als ein rechtschaffener Mann und vortrefflicher Vorsteher bewährt, der in kurzer Zeit viel Gutes gethan, und der Erwartung der Universität vollkommen entsprochen hätte.

3.

Heggelins Pfarrantritt.

Nach drey Jahren ward die Universitätspfarre zu Warthausen in Schwaben, in der österreichischen Lehenherrschaft der Reichsgrafen von Stadion, erledigt.

Zu dieser wichtigen Station wußte die Universität zu Freyburg keinen würdigern Mann ausfindig zu machen, als Heggelin. Er ward also im Jahre 1764 den 7ten August zum Seelensorger in Warthausen ernannt. Aber der Würdigere kam nicht, ohne neue Hindernisse mitzubringen, in seinen neuen Wirkungskreis. Er kam vorerst wider den Willen der Herrschaft, die einen andern Pfarrcandidaten der Universität empfohlen hatte; er kam zweytens mit den nächsten Blutsverwandten, die nicht immer

(und ich darf sagen, äußerst selten) die Gabe haben, schickliche Hausgenossen des Seelensorgers zu seyn; er kam drittens, ohne sich in den Verrichtungen des Seelensorgers besonders vorgeübt zu haben. Neben diesen Hindernissen, die Heggelin selbst mitbrachte, waren schon einige zum voraus da, und warteten auf ihn.

Dem Pfarrorte, der auf einem Berge liegt, sind noch vier andere, entfernte Oerter einverleibt; eine halbe Stunde aufwärts liegt das volkreiche Biberach, das, wie alle größeren Städte in öconomischen und andern Hinsichten dem Menschen Heggelin nützlich, dem Pfarrer Heggelin in Hinsicht auf Pfarrdisciplin leicht hinderlich werden konnte; eine Viertelstunde abwärts auf einem andern Berge prangt das schöne Herrschaftsschloß, auf dem zur selben Zeit der ehemalige Großhofmeister und Minister am Maynzischen Hofe, Graf von Stadion, residirte, mit vielen Beamten und einer großen Dienerschaft umgeben. An der Pfarrkirche stand damals ein Nonnenkloster der Schwestern aus dem dritten Orden des heil. Franziscus, welche ihren Chor in derselben Pfarrkirche, und von ihrem Chor aus, das Pfarrhaus und den Zugang in das

Pfarrhaus, im Auge hatten. Das fand Heggelin, als er kam, und so kam er.

Allein, weil er einen eigenen Kopf mitbrachte, und ein Herz, voll Stimmung für das Gute, so griff er **furchtlos** auch dieses Tagewerk an — und fieng es damit an, daß er durch reinen Unterricht, und reines Tugendmuster das **Volk** der Wahrheit zu gewinnen, und durch **Rechtschaffenheit** und **Klugheit** die Abneigung der Herrschaft wenigstens nicht zu verstärken suchte.

Wie weit er es in Hinsicht auf das Volk gebracht habe, mag der Augenschein darthun; wie er es angegangen habe, soll der Freund erzählen.

4.

Heggelin,

der Prediger.

Was den Unterricht betrifft, so hielt er, wie überall, so auch besonders darin, streng auf seine Maxime: Was ich selbst der Gemeine thun kann und soll, das will ich keinen Andern für mich thun lassen.

Alle Sonn- und die übrigen Feyertage hielt er seine Predigt mit unbesieglicher Treue, ohne sich hierin selbst je nachzusehen. Zur Mitfeyer auswärtiger Kirchenfeste in der Nachbarschaft ließ er sich nie bereden, ja er verkündigte auch keines derselben: denn, sagte er, in meiner Kirche einen auswärtigen Gottesdienst verkünden, hieße soviel, als — meinen Leuten sagen, daß sie an diesem oder jenem

Tage ihre Mutterkirche nicht besuchen sollten; hieße: seine Heerde auf fremde Weiden herauslocken, das ich nicht darf und nicht will. Er also, und seine Pfarrvertrauten blieben an solchen Tagen in der Pfarrkirche, in welcher er sechs und dreyßig Jahre Gotteswort unausgesetzt, und ohne Erleichterung eines Hülfspriesters, verkündete. „Ein Ordensmann hat hierin vieles vor einem Landpfarrer voraus. (Es ist dies eine Bemerkung, die Heggelin öfter machte). Der Pater Prediger ist anderer Arbeiten oder Aemter überhoben, kann sich also ganz auf sein Predigtfach verlegen, und — ist die Predigtstunde vorüber, so hat er die übrige Zeit für sich frey. Nach drey oder vier Jahren nimmt er seinen Stab, besteigt eine andere Kanzel, und spricht zu einem neuen Publicum, vor welchem er seine alten, schon lange gemachten Predigten, ohne weitere große Bemühung, wieder vortragen kann. Will ihm das Predigtamt allmählig zu lästig werden, so wird er dessen von seinen Obern entladen, und in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt. . . . Das alles ist bey einem Landpfarrer ganz anders. Der Pfarrer hat immer das nämliche Publicum, muß daher allemal mit einer neuen Predigt auftreten, es

mögen ihn viele oder wenige andere Geschäfte belasten, er mag jung oder alt, es mag ihm wohl oder übel seyn — er muß predigen. Und ist die Predigt vorbey, so sind die übrigen Stunden für ihn nichtsweniger, als Feyerstunden; denn er hat fast immer vor der Predigt schon, im Beichtstuhle zu arbeiten; nach der Predigt muß er das Amt der Messe singen; nach dem Amte vielleicht noch einmal, bis zur Mittagsstunde, Beichtende anhören. Der Nachmittag fängt sich mit dem Unterrichte der Jugend an; auf die kirchliche Katechese folgen Vesper und Litaney. Nach geendigter Andacht hat der Seelensorger entweder im Pfarrhause den weiterentlegenen Pfarrangehörigen Rath oder Belehrung anderer Art zu ertheilen, oder die Kranke in ihren Häusern zu besuchen.... Welch ein schweres Tagewerk — dies alles zusammengenommen — sey, und wie sehr Kopf und Lunge dabey zu leiden haben, weiß nur der, der es erfährt.“ Und doch, wie gesagt, Heggelin hat alles dieses sechs und dreyßig volle Jahre mit nie erkaltendem Eifer, ohne Gehülfen, geleistet.

Ich habe die eingeflochtene Bemerkung nicht umgehen wollen, (so leicht sie jeder selber

machen kann) weil in vielen Gegenden gerade die Landpfarrer bey dem schwersten Berufe, dem sie dienen, die geringste Achtung genießen, indem mancher Stiftskanonikus, der für sich eine fremde Stimme im Chor singen läßt, und mancher Professor, der aus seinen Heften liest, auf ihn herab sieht; die aber im Knopfloche ihres Rockes ein Band tragen — gar oft nicht einmal mehr auf ihn herabsehen.

Ich kehre zu dem Prediger Heggelin zurück. Viele Jahre schrieb er seine Predigten von Wort zu Wort, um sich eine bestimmte Denk- und Schreibart eigen zu machen, und nie in das Buntschwätzige herunter zu fallen.

Ja, als er erfuhr, daß seine Predigten von zwey Nonnen auf dem Klosterchore nachgeschrieben wurden, so schrieb er sie auch da noch, wo er es, zum Besten der Gemeine, und seiner eignen Bildung, nicht mehr bedurfte.

Nachher entwarf er von jeder Rede, die er halten wollte, nur ein Gedankenskelett. Bücher abschreiben, und Büchern nachsprechen war nie seine Sache — Fingerzeige durften sie ihm geben, mehr nicht.

Er sah mit einem Blicke in sein Herz und mit dem andern auf sein Volk: daraus nahm er Text und Predigtstoff. Er sprach aus dem Herzen für die Herzen der Seinen; und wenn man ihn um seine Predigtbücher fragte, so hätte er neben der Natur- und Schrift-Bibel sich und sein Volk als die besten Predigtbücher ausgeben dürfen.

Was mein Volk bedarf, dachte er, kann mir kein anderer Auctor sagen, als das Volk. Deßungeachtet sammelte er sich nach und nach eine ausgesuchte **Pfarrer-Bibliothek**, die ihm die angenehmsten Erholungen und lehrreichsten Unterhaltungen verschaffte. Er hatte frühe den Entschluß gefaßt, seinen Büchernachlaß zu einer ewigen Hausbibliothek des Pfarrers in Warthausen zu bestimmen; allein, Schicksale anderer Art nöthigten ihn, diesen gemeinnützigen Gedanken nähern Pflichten aufzuopfern.

Er predigte jedesmal mit vielem Kraftaufwand und sichtbarer Geistessalbung. Stimme und Vortrag waren zwar nicht die gefälligsten; desto besser aber war die Sache selbst, die er vortrug. Er predigte das Evangelium Jesu und die christliche Sittenlehre — nie eine

bloß philosophische Zeitmoral. „Ich bin ein Priester Jesu, sagte er, esse das Brod von der Kirche Jesu: warum soll ich mich denn schämen, die Lehre Jesu zu predigen? Mögen Andere predigen und schreiben, was sie wollen; es ist allemal niederträchtig, die Rolle des Heuchlers zu spielen, und sich obendrein für die gespielte Heuchlersrolle theuer bezahlen zu lassen. Mögen Andere Jesum auf der Kanzel reden lassen, als wenn er bey Wolf in Halle oder bey Kant in Königsberg, oder bey Fichte in Jena den philosophischen Curs mitgemacht hätte: ich will Ihn vor meinem Volke reden lassen, was Ihm die alten Evangelisten und Apostel in den Mund legen."

Weil sein Blick überall auf das gemeine Leben hinsah, und sein Herz für das gemeine Leben predigte, so war er unerschöpflich in Materien, von denen in Predigtbüchern keine Sylbe vorkommt. Dieser Reichthum, und dieser Wechsel des Inhalts gab aber auch seinen Predigten das Unterhal-

tende, daß ihm jedermann gern zuhorchte, wenn die Predigt gleich noch so lange anhielt.

Es pflegen manche Prediger, so wie ihre Zuhörer, die Predigt in das kleine Zeitmaß einer halben Stunde einzuschließen. So nicht Heggelin, denn „das Wort Gottes, sagte er, und der Geist der Wahrheit lassen sich nicht binden. Ist die Predigt gut, so ist eine Stunde fast zu kurz, ist sie schlecht, so möchte eine Viertelstunde schon viel zu lange seyn. Von meinen Pfarr-Angehörigen, setzte er bey, sind nur sehr Wenige, welche die Woche durch, sich Zeit zur geistlichen Lectüre finden können, die meisten — mit Berufsarbeiten beladen — müssen sich auf den Unterricht des Pfarrers vertrösten, und kommen eben darum am Sonntage zur Kirche, um Nahrung für ihre Seele zu holen. Einmal, der Umfang ihrer Pflichten ist zu groß, und ihr Seelenbedürfniß zu dringend, als daß man ihnen den so nöthigen Unterricht, wie man heilig und selig werden könne, nach der Uhr, oder nach der **Blätterzahl** zumes-

sen dürfte." Ereignete sich ein außerordentlicher Fall, sollte eine Collecte für die Armen, Kranken, Abgebrannten, im Kriege Verunglückten rc. sollte eine bischöfliche oder landesfürstl. Verordnung, ein Fastendecret, ein Bettag, eine Landesvertheidigung, oder etwas ähnliches angekündiget, dem Volke erklärt und empfohlen werden: so wußte er, sich behend in die Sache hineinzudenken, und sie von Seite des Lehrreichen unter das Auge, und in den Gesichtspunct der Religion zu stellen. So z. B. kam er gar nicht aus der Fassung, da der wirkliche Bischof von Constanz, noch als Coadjutor, das erstemal durch den Kirchensprengel reisete, und zu Warthausen dem sonntäglichen Gottesdienste beywohnte. Der Pfarrer predigte eben an demselben Tage von den Tischgesprächen, von dem nämlich, was seine Pfarrkinder bey Tische zu reden pflegen, und was sie am heutigen Sonntage bey demselben reden werden. Er wußte sie sodenn schicklich über die Gegenwart des hohen Gastes zu belehren, welcher mit der Zeit ihr Oberhirt seyn, ihnen schöne Hirtenbriefe und darin väterliche Ermahnungen zusenden, ihnen würdige Priester erziehen, und für den Altar und zum Predigtamte weihen würde rc. Davon konnten sie sich

heute bey Tische unterhalten. Sie sollten aber auch dafür sorgen, daß sie ja nicht durch Hartsinnigkeit ihren guten Oberhirten betrübten, nie durch schlechte Sitten seine gerechten Ahndungen sich zuzögen ꝛc. So wußte er bey allen Vorfällen, ohne große Mühe, etwas vorzutragen, dessen sich er und die Kirchenkanzel nicht zu schämen hatten.

Popularität, d. i. der Inbegriff aller Eigenschaften, die eine Rede den Bedürfnissen des Volkes angemessen machen, ward dem Prediger Heggelin gar bald Natur — denn als Kunst ist sie nur ein Streben nach Natur. Biblische Geschichten, Beyspiele, Züge aus dem gemeinen Leben, aus der Denk- Rede- und Handlungsart seiner Pfarrvertrauten abgezogen — erläuterten die Wahrheit, die er vortrug. Besondere Anlässe, die er für so viele Schlüssel in die Herzen der Zuhörer ansah, und die den Unterricht dem Herzen so genießbar machen, indem sie die Neugierde reizen und überraschen, ließ er nie unbenutzt. — Wie der Vater im Kreise seiner Kinder die verständliche Sprache des Vaterherzens spricht, so sprach der Pfarrer im Kreise seiner Zuhörer immer die verständliche Sprache ihres väterlichen Freundes.

Die Popularität, die seinen Predigten so viel Werth gab, war ihm auch das Richtmaß fremder.

„Als ich Heggelin, schreibt mir einer seiner bewährten Freunde F = = = n, im Jahre 1792 zwey Predigten auf die Festtage des heiligen Stephans und Johannes abnahm, lernte ich an mir seine feine Predigerkritik kennen. In der ersten sprach ich von dem Werthe aufrichtiger Freunde, und glaubte meine Sache trefflich gemacht zu haben. Die Frau Gräfin, sagte er mir, als wir in das Pfarrhaus zurückkamen, wird Ihnen danken, daß Sie ihr eine so schöne Predigt gehalten haben. Ich fühlte den Stachel des Verweises, der in seinem Komplimente lag — daß ich mich zu wenig nach der Fassungskraft des Volkes gerichtet hätte, und änderte die Predigt des andern Tages, von der Pflicht wahrer Freunde, nach seinem Winke, bis ich hoffen durfte, allen verständlich zu seyn. Während des Vortrags schämte ich mich fast meiner Arbeit; so gemein, so ungenießbar schien mir alles, was ich sagte. Nach der Predigt dankte er mir mit den Worten: Wäre doch diesmal unser Freund

S. da gewesen, wie würde er sich (Ihres populären Vortrags wegen) gefreut haben!"

So sehr er es verstand, in Predigten auf das Herz des Zuhörers zu wirken, so hatte er doch aus Erfahrung gelernt, daß die besten Predigten wenig nützen. „Wenn fünf bis sechs Zuhörer aus meinen Predigten Vortheil ziehen, so sehe ich die **Zahl** für geschlossen an." Er hatte, wie jeder Prediger, seine Lieblingsstoffe, und sie verdienten es, zu seyn. Am Sonntage nach Pfingsten predigte er jedesmal (über das Evangelium von Taubstummen) von der Nothwendigkeit des **Rechthörens** und des **Rechtredens**. „Wir müssen beyde Theile anhören, sagte er unter andern, deswegen haben wir auf jeder Seite ein Ohr." — Ein andermal predigte er über Bestialität. „Sehet an die Vögel des Himmels." Dieser Text gab Gelegenheit dazu. Er redete von den Pflichten in Ansehung der Thiere, von der sündhaften Abneigung gegen einige Thiere, von der sündhaften Vorliebe für andere. „Ein Knecht, der auf ein Pferd so unmenschlich zuschlägt, sagte er in Betreff des einen Puncts, kann seinem Herrn einen

Schaden von sechzig bis hundert Thaler zufügen.“ Die Vorliebe für andere (erinnerte er in Betreff des zweyten, bloß im Flusse der Rede) kann so weit gehen, daß man deswegen dem Schwerdte und Scheiterhaufen heimfällt:“

Die scharfe Spitze dieses Nagels fühlte — wer sie fühlen sollte — und für Andere ward er nicht geschlagen.

Da er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk, wenn es auch sittliche, religiöse Kenntnisse hat, doch in den Kenntnissen, die sich auf Schonung, Bewahrung und Herstellung der Gesundheit beziehen, sehr verwahrloset ist: so wußte er in seinen christlichen Reden an das Volk auch solche Gegenstände zu behandeln, deren Erkenntniß dem Volke nützlich, wenn gleich dem Stoffe nach nicht christlich ist. Bey solchen Gegenständen verstand er die Kunst, überall eine moralische Seite aufzufinden, und dieselbe an das Licht hervorzuziehen. So redete er einmal aus seinem belehrenden Vaterherzen von der **Wohlthat des Bettes**, und ließ einfließen, wie thöricht es sey, das Bette mit einer dichten Schlichte ganz starr zu machen, wodurch es zum Ausruhen für den mü-

den Körper **unbrauchbar** würde, daß also der Geist, am Morgen, sich zu dem Gedanken an Gott und an seine Pflicht, nicht so aufgelegt finden kann, als wenn der Leib die ganze **Wohlthat des Schlafes** auf **einer schicklichen Ruhestätte** genossen hätte. Hier heißt es wohl: Wie dem Reinen alles rein, so ist dem christlichen Prediger alles christlich.....

5.

Heggelin,
der Christenlehrer.
(Katechet.)

So wie Heggelin als Prediger sich in Büchern nur Fingerzeige suchte — und nachher statt aller Bücher sein Selbstauctor ward, so auch in den Kinderlehren.

Er schuf sich eine eigene Sokratik, die

a. nicht zuweit ausholet, die

b. sich zum Kinde herabläßt, ohne das Kind zum Gelehrten bilden zu wollen, die

c. sich begnügt, die Kinder der Christen zu Christen zu bilden, und kein philosophisches Zeitalter in dem Kindergeschlechte etabliren will.

Und so vermied er die Fehler einiger neuen Katecheten, die das System, das jedesmal im letzten Jahrzehende dominirt und in unsern Litteraturzeitungen sein Wesen treibt, zum Kinderbrey verarbeiten, um ihn am nächsten Sonntage den Unmündigen einzustreichen.

Aber was würde es nützen, wenn der christliche Sokrates spräche, wie Sokrates, und keine Zuhörer hätte? Nun wird die Katechese in den meisten Gegenden leider! schlecht besucht. So fand es Heggelin auch in Warthausen. Aber er wußte Hülfe zu schaffen. Er gieng von dem Grundsatze aus: Man müsse das Volk zur Anbetung des Gottes der Liebe, mit Liebe rufen, und dieser sein Grundsatz mäßigte seinen Eifer, und bevölkerte, im Accord mit seinem klugen Ernste, die leere Kirche sehr.

„In meinem ersten Pfarrjahre — erzählte er selbst — kamen wenige junge Leute zur Christenlehre, und diese besetzten bloß die letzte Bank in der Kirche. In der ersten Versammlung fragte ich einen schüchternen Jüngling über das Erklärte; und obwohl er nichts wußte, und keinen verständlichen Laut von sich gab, so reichte ich ihm doch ein Geschenk, mit der

freundlichen Bitte, er möchte in die ersten Stühle hervorgehen, damit wir einander besser verstünden.

In der nächsten Christenlehre bekam ich schon eine Menge junger Leute zu Zuhörern — die Geschenke lockten sie. Ich schrieb alle auf, wies jedem seinen bestimmten Stand in einer bestimmten Bank an, zeichnete die Candidaten jeder Bank auf ein besonderes Blatt, welches ich, während der Christenlehre, auf die bezeichnete Bank legen lasse. Der Schullehrer geht dann umher, und setzt zu jedem, der die Christenlehre nicht besucht, sowohl auf den einzelnen Blättern, als in seinem Kataloge, eine Nulle. Was die Liebe anfieng, mußte der Ernst unterstützen.

Ich sagte oft, jene, die unfleißig kämen, würden es einst bereuen. Aber dies Wort fand nicht bey Allen Eingang. Unter den Letztern war nun ein Junge, der heyrathen wollte. Ich verkündigte ihn als Bräutigam das erste- und zweytemal; das drittemal aber nicht. Er kam und bat mich; ich antwortete: Es werde so lange nicht geschehen, bis er, wegen seiner Nachlässigkeit in Besuchung der Christenlehre, öffentlich in einer Christenlehre Abbitte gethan

hätte. Dazu konnte er sich nicht entschliessen. Die herrschaftliche Kanzley und der Dekan des Kapitels wollten mich zum Nachgeben bereden. Aber Heggelin gab nicht nach. Dem Dekan sagte ich: er sollte mir vielmehr danken, daß ich einen gefühllosen Menschen, der sein Pfarrgenoß würde, vorher zum Gefühle brächte.

Als sich der Bräutigam von aller Hülfe verlassen sah, kam er endlich doch, und bat öffentlich, vor Allen ab — ich stellte dies Beyspiel des erkannten Fehlers, der Jugend vor, und von nun an, hatte ich nie mehr über eine ähnliche Nachläßigkeit der Jünglinge zu klagen."

Die Aufmerksamkeit in den Kinderlehren wußte er durch das Vertrauliche und Gebietende, durch das Neue und Anständige, das in seiner Handlungs- und Lehrweise lag, zu unterhalten. Wenn die größern Zuhörer auf seine Fragen, die er vorher erkläret und selbst aufgelöset hatte, nichts antworten konnten, so standen sie in Gefahr, von den kleinern beschämt zu werden. Diese Gefahr spornte die Zerstreuten zum Stillesey̆n und die Unachtsamen zur horchenden Aufmerksamkeit.

In meinem siebenten Jahre — schreibt F***n — kam er zweymal vorwärts zu den Kinderstühlen, und rief: „Komm, du russiger*) Schlosser, wir wollen mit einander spatzieren gehen“ — nahm mich bey der Hand, und führte mich zu den Großen, die nichts zu antworten wußten; dann hob er mich, weil ich noch sehr klein war, auf einen Stuhl, und fragte mich. Wenn ich ihm nach Wunsch antwortete, so freute er sich, wie ein commandirender General, der die entscheidendste Schlacht gewonnen hat, setzte sich zu mir in den Stuhl hinein, und sagte: Hannesle! (Johannes) frage du mich. Wenn ich ihn denn fragte, so antwortete er mir, beschenkte mich mit einem oder zwey Dutzend Bildern, und ließ mich wieder meine Wege gehen. Wenn ich dann hundert Bilder beysammen hatte, und weil ich die Bilder doch nicht essen konnte, so gieng ich zu ihm, bot sie ihm feil, und der Pfarrer mußte mir für jedes Bild, ohne Pardon, einen Kreuzer zahlen, wenn es gleich nur einen Pfen-

*) Heggelin hatte in seiner Sprache etwas Derbes, Massives, das zu seinem Gesichte wohl stand.

nig werth war. Er lachte, in den letzten Jahren seines Lebens, noch oft über meine Handelschaft.

Daß diese Correction der Großen durch die Kleinen gewirkt hat, versteht sich von selbst.

Seine Kinderlehren an Sonntagen dauerten fast immer von 1 bis 3 Uhr. Das ermüdete ihn denn so sehr, daß er am Abende keinen Appetit zum Essen fand, so wie er zu Mittage, durch die gehaltene Predigt ermüdet, nur sehr wenig essen konnte.

Ich würde diesen Eifer übertrieben nennen, wenn nicht so viele seiner Amtsgenossen vor aller Ueberspannungsgefahr viel zu sicher wären, und also meine Warnung vor übertriebenem Eifer gar wohl entbehren könnten.

Als der itzige Guardian zu Hedingen, Flavian, noch in Biberach bey der Gräfin von Boos (Wittwe) Hauskaplans Dienste machte, hat er sich als Heggelins Freund unzähligemal angeboten, ihm im Predigen und Kinderlehren Aushülfe zu thun; allein, während der neun Jahre seines Aufenthalts in Biberach konnte er ihn nur selten zur Annahme des Angebotes

bewegen; nur, wenn ein Rheumatis'm oder der beengte Athem den Pfarrer nöthigte, seinen Freund auftreten zu lassen, sagte er Ja dazu, und dann klagte er noch: Ich bin ein unnützer, träger Brodesser, man sollte mich todtschlagen! Wahrhaftig, der strengste P f l i c h t m a n n! bey all seiner Anhänglichkeit an das positive Christenthum....

6.

Heggelin,

der Schul- und Kinderfreund.

Die Kinderschule wußte Heggelin mit der Kinderlehre in der Pfarrkirche, in die genaueste Verbindung zu bringen. Deshalb, wenn er am Sonntage Kinderlehre hielt, mußte der Schullehrer immer als Zeuge — als der erste Schüler zugegen seyn, um dem Pfarrer die bessere Lehrmethode ablernen, und denselben im Schulhalten sich zum Muster machen zu können. So arbeitete die Kinderlehre der Schule in die Hand. Aber auch diese jener. Denn in der Schule wurden die Katechumenen, die Woche hindurch, theils durch Leseübung und Ausfragung des Schullehrers, theils durch die vollständigere Erklärung des Pfarrers so vorbereitet, daß sie am Sonntage, in der Kirchen-

Christenlehre, beherzt und mit Verstand antworten konnten. Heggelin war also recht oft in der Schule, alle Wochen gewiß einmal, und in den vier Quatemberwochen, wo von der Beicht und Communion Unterricht gegeben ward, alle Tage. Neben den eigentlichen Religions- und Sittenwahrheiten nahm er Anlaß, mancherley vernünftige Lebensregeln den Kindern beyzubringen. Und auf solche Art gewann er für die gute Bildung seiner Pfarrgemeine mehr, als man nicht leicht berechnen kann — weil er sich seine Gemeine aus Kindern selbst bildete.

Der ernste Mann konnte übrigens in und außer der Schule, in und außer der Kinderlehre so kindlich mit Kindern umgehen, daß sie ihm, wie ihrem Freunde zuliefen.

Wenn er durch Warthausen gieng, sammelten sich die Kleinen um ihn, wie die Bienen um den Bienenstock. Da mußten sie ihm dann alle die Hand geben. So bekam er zehn und zwölf Händchen auf einander gethürmt. „Nun, sagte er, wollt ihr itzt alle recht gut werden?“ — „Ja“ — schrieen die Kinder. — Er nahm sie bey dem Worte, und gab jedem ein Geldstück. So lernten sie schon frühzeitig,

ihm Liebe und Zutrauen schenken. — Und der kindliche Mann konnte, wenn es Umstände erheischten, so strenge seyn.

Sein weiser Ernst zeigte sich besonders in Behandlung solcher Fehler, die ohne heilenden Ernst leicht unheilbar werden, und — wenn sie in dem frühesten Alter nicht geheilt werden, die Fehlenden in die tiefsten Abgründe des Bösen und des Elendes stürzen müßten.

Eine Probe dieses weisen Ernstes:

Es hatten mehrere Schulknaben eine Rotte gebildet, gewaltsam Aepfel gestohlen, mit Steinen auf das Dach geworfen, und die widerstehenden Kinder des Eigenthümers geschlagen. Wäre dieses Bubenstück nur mit Worten bestraft worden, oder ganz ungerügt geblieben, so hätte der Charakter der Knaben die schlimmste Richtung nehmen müssen. Aber Heggelin kannte das menschliche Herz. — Worte helfen hier nichts, dachte er; es müssen Eindrücke gemacht werden, und **tiefgrabende Eindrücke.**

Zuerst bezeichnete er jeden der schuldigen Knaben mit einem schwarzen Striche: „Böse „Buben", sprach er mit donnernder Stimme, „müssen ausgezeichnet seyn. Seht hier — es

„nen Strich — wenn noch einer dazu kommt, „und denn noch ein Querstrich, so ist es ein „Galgen, dessen ihr euch durch Stehlen wür„dig machet."

Darauf ließ er die ganze Rotte durch einen Bindfaden zusammenkuppeln... „weil sie Eine Diebsgesellschaft ausgemacht hätten." Alsdann führte er die Rotte in die Kirche... und betete ihnen aus seinem Herzen vor, so lange, bis sie zu Thränen erweicht, die Größe ihres Fehlers einsahen, und mit zerschlagenem Herzen Gott um Verzeihung ihrer Sünde baten. Nach diesem Gebete führte der Schullehrer, auf des Pfarrers Wink, die Rotte nach Hause, schnitt vor jedem Hause den hineingehörigen Knaben los... und forderte von dessen Aeltern den Geldbeytrag zur Schadloshaltung des beschädigten Eigenthümers. Am Ende ward ihm das gesammelte Geld überreicht.

Das heißt erziehen, das Böse als Böse dem Fehlenden fühlbar machen, und durch schmerzhafte Eindrücke die Lust dazu auf immer zerstören. Vielleicht eine Lehrmethode, die mein lüftiges Zeitalter zu massiv findet.

7.

Heggelin,

der Krankenfreund.

Eine andere Schule für das Volk öffnete sich ihm am Krankenbette; denn sein Krankenbesuch war nicht bloß Besuch, war nicht nur Belehrung und Heilung des Kranken vom Grunde aus, und vollständige Rüstung desselben zur Reise in die Ewigkeit; sondern Tugendschule, Erbauungs- und Tröstungsmittel für alle Hausgenossen und Nachbarn des Kranken. Indem er Einem sterbenden als Freund beystand, war er Vater und Freund für alle Gesunde, die in das Sterbebette hineinsahen. Er theilte deshalb seinen Krankenbesuch in die Unterhaltung mit dem Kranken allein, und in die Unterhaltung mit dem Kranken und den übrigen Bewohnern des Hauses. In jener führte er den Kranken zu-

erst auf die Bestimmung des Menschen zurück, und dann in sein Gewissen hinein — leitete ihn auf den Pfad der Sinnesänderung, endlich auf den Punct, daß er sich um Muth umsah, mit Ergebung zu sterben, oder mit neuem Tugendsinne zu leben. In dieser verstärkte er die ernsten Eindrücke, die das Krankenlager und der Anblick des Todes auf den Menschen machte, und gab ihnen durch den Glauben an Christus Leben und Richtung zur Besserung. Seine Krankenbesuche wirkten auch in der That auf die Gesunden mehr, als er selbst glaubte. Die Dienstmagd eines Handwerkers wurde krank, und von dem Pfarrer zum guten Tode vorbereitet. Nach einiger Zeit erkrankte ihr Meister. Ungeachtet der tödtlichen Feindschaft, die er gegen seinen Seelensorger im Herzen hegte, ließ ihn der Kranke doch zu sich bitten, und rief ihm gleich beym Eintritte in das Haus, da der Pfarrer das Angebot machte, er könne und dürfe sich einen andern Beichtvater wählen, entgegen: „Nein, Herr Kammerer, das geschieht nicht. Ich habe alle Ihre Zusprüche gehört, wodurch Sie meine neulich verstorbene Magd, so viele Wochen durch, zum guten Sterben vorberei-

teten: ich bitte, bringen Sie mich auch in den Himmel! Ich will Ihnen folgen, machen Sie mit mir, was Sie wollen; denn ich weiß, wenn ich Ihnen folge, so folge ich Gott.“

Ein andermal starb ein Mann von Ansehen, eines plötzlichen Todes. „Wenn er nur noch hätte beichten können!“ war der stille Seufzer der Pfarrgemeine. „Seyd getrost, sagte „der Seelensorger, Herr N. N. starb zwar schnell „dahin, aber nicht unbereitet. Er bereitete sich „mit seinem jüngstverstorbenen Diener. Denn „so oft ich diesen Kranken besuchte, war sein „Herr allemal gegenwärtig, hörte mir fleißig „zu, betete in der Stille mit, weinte mit, und „starb gleichsam mit dem Sterbenden.“.... Der Pfarrer verstand also die Kunst, seine Kranken so zu behandeln, daß auch die Gesunden, die zuhorchten mit eingeflochten, belehrt und gebessert wurden.

Wäre in seinen Krankenbesuchen etwas zu rügen, so möchte es vielleicht sein zu großer Eifer seyn. Denn obgleich seine fünf ihm zugetheilten Orte ziemlich weit aus einander liegen, und er selbst keinen Gehülfen, und viele Arbeiten, besonders an Sonntagen, hatte: so

eilte er doch fast täglich, auch bey der schlechtesten Witterung, zu seinen Kranken, und öfter an Einem Tage in alle fünf Orte zu Fuße, und blieb bey jedem Kranken, so lange es dessen Seelenbedürfniß erheischte. Erst in höherem Alter, da ihm die Anfänge der Wassersucht das Athmen schwerer machten, bediente er sich eines Pferdes, zuletzt der Kutsche. Ein Krankenbesuch war es auch, der ihm einen frühzeitigen Tod herbeyzog. Er ward an einem Feyertage nach vollendetem Gottesdienste zu einem Sterbenden gerufen. Der Weg an den entfernten Ort war äußerst schlecht und die Kälte beißend scharf. Der Edle warf sich in den Wagen und ließ sich, so schnell wie möglich, zum Kranken bringen. Durch die gewaltige Erschütterungen des Körpers gerieth dann seine ganze Schleim- und Wassermasse in eine solche Verwirrung, daß man Grund hatte zu fürchten, an ihm noch vor Nacht eine Leiche sehen zu müssen. Er erholte sich zwar wieder, aber er genas nimmer — der Märtyrer seiner Pflichttreue!

Wenn er zum erstenmale den Kranken besuchte, so studirte er sowohl die physische als moralische Krankheit des Leidenden, damit er mit seinen Belehrungen nicht ins Blaue

schießen müßte, sondern das Herz an der rechten Stelle treffen konnte.

Die Bibel war sein liebstes Krankenbuch, aus welchem er Stoff zu seinen Gebeten, Zusprüchen, Betrachtungen und Erzählungen entlehnte. Denn, sagte er, so lange ich in der Bibel etwas Taugliches finde, (und ich finde immer recht vieles) kann ich andere Bücher leicht entbehren.

Als Gewissensfreund waren ihm auch am Krankenbette die Grundsätze: „nil admirari“ — und

zuvorkommende **Liebe**,
klare **Wahrheit**
und tragende **Geduld** —

sind die besten Schlüssel in das Menschenherz“ — besonders wichtig geworden. Er ward einmal zu einem Kranken gerufen, und fieng vor ihm von Gott, von Christus und Unsterblichkeit zu reden an. Ja, wenn ein Gott wäre, sagte der Kranke, dann stürbe ich gerne. Heggelin stutzte nicht über diese Aeußerung, die vielleicht jeden Andern außer Fassung gebracht hätte. Er schwieg eine Weile, und ließ dann, bey mancherley Anlässen — nur sein Herz reden, und wie der

Kranke in ihm zu dem Worte das Gesicht suchte — das heißt — den Herzensredner ansah, glaubte er. — Die Liebe, hieß es da, verkündet die Liebe, und Gott ist die Liebe.

Der originelle Mann war es übrigens auch in seinen Krankenbesuchen. Neben den schon angeführten Grundsätzen hatte er noch zwey eigene Maximen. Die erste hieß: Bringe beym ersten Krankenbesuche Alles in das Reine, außerdem möchten deine nachfolgenden Versuche eben so nichtsbedeutend werden, als der erste war. Ist das Geschäft des Geistes im Reinen, dann laß dem Leidenden, was ihm die Natur läßt, Lebenshoffnung.

Einer einzigen Person hat er einmal geradezu das Leben abgesagt. Sie wollte sich durchaus nicht in seine Vorstellungen von nahem Tode, und von der Pflicht des Christen, sich zur Abreise anzuschicken, fügen, und erwiderte auf alle seine Erinnerungen weiter nichts, als ein kaltes: **er werde auch nicht Alles wissen.** — **Nicht Alles**, antwortete er, **aber doch dies ganz gewiß, daß du in 24 Stunden eine Leiche**

bist. Dies mit dem Nachdrucke der gefühlten Wahrheit gesagt — gieng er zur Thüre hinaus. Er war aber kaum eine Viertelstunde zu Hause, so sandte die Erschütterte mit der dringenden Bitte an ihn: er möchte doch gleich kommen. Er kam, und ehe die vier und zwanzigste Stunde schlug, war sie eine Leiche.

Seine zweyte Maxime hieß: Die Nachtkrankenbesuche lassen sich, wo nicht ganz aufheben, doch — die seltensten Fälle abgerechnet — soviel als aufheben. Seine Standhaftigkeit war aber noch strenger, als seine Maxime; denn er hat die nächtlichen Krankenbesuche ganz abgestellt. „Die Kranken, dachte er, müssen so zum Sterben vorbereitet werden, daß sie sich allein zu sterben getrauten; wie, im Grunde, doch jeder allein sterben muß. In den Nachtstunden liegt die Krankheit doppelt schwer auf dem Kranken; er weiß in seiner Bangigkeit und der Dumpfheit seines Sinnes kaum, was um ihn vorgeht.“ Dies machte er den Pfarrgenossen dadurch anschaulich, daß er den Kranken um das, was in den Nachtstunden vorgegangen war, befragte. Da dies noch nicht half, und er im Winter, bey der strengsten Kälte, in den unbedeu-

tendsten Fällen, doch immer wieder zum Krankenbette geholt wurde, ließ er ein paarmal den Boten mit seiner Laterne vor der Hausthüre stehen, und auf den Pfarrer — der nicht kam, warten. Der Eindruck der Kälte wirkte, was kein Vernunftgrund bewirken konnte: die Boten blieben aus.

Dieses Betragen scheint Kälte in dem Pfarrer vorauszusetzen, aber scheint nur — und schien nicht einmal den Bessern aus seiner Gemeine. Denn sie wußten: Unser Pfarrer scheut keine Unbequemlichkeit, wo wahres Bedürfniß ist.

Aber auf blinde Schreckschüsse achtete er nicht. Was die Wirkungen seiner Krankenbesuche bey dem bessern Theile seiner Gemeine beschleunigte, war der Geist der ächten Kunde zu sterben, den er in Predigten, Kinderlehren 2c. zu verbreiten suchte: „Das gute Leben sey die beste und sicherste Vorbereitung zum guten Tode. Es sey ein Zeichen der schlechtesten Wirthschaft, wenn man, erst beym Einsteigen in die Reisekutsche, sich um Mantelsack und Reisegeld umsehen und, im Einsteigen noch, die Rechnungen von funfzig Jahren ins Reine bringen wollte. — Die Schmerzen des Lei-

des und die Todesfurcht schwächen den Geist, daß er zu dem Einen Nothwendigen — zur Umkehr zu Gott — wohl nie untüchtiger sey, als in den letzten Stunden des Lebens."

„Es entehre das Christenthum, daß seine Bekenner, denen das Sterben ein Ruf Gottes zur Himmelfahrt seyn sollte, den Tod fürchten, wie die Heiden. Menschen, die ohne Gott durch das Leben giengen, wollen sich von Christen noch fromm lügen lassen — am Rande des Lebens. — Priester, Sakramente, Gebete, biblische Texte können den Sünder, der im Abgrunde des bösen beharret, und der geliebten Sünde so wenig sterben will als dem Leben des Leibes — nicht heilig und nicht selig machen."

So sehr er aber als Seelenfreund auf gründliche Seelenberuhigung ausgieng, so war ihm doch, als Menschenfreund, die Menschenerfreuung auch eine Hauptangelegenheit; denn er wußte wohl, wie genau der Leib der Seele anliege. — Ein Taglöhner, das Muster eines guten Vaters, hatte es sich zum Gesetze gemacht, jeden Tag über die bestimmte Arbeitszeit noch eine Stunde lang zu arbeiten, um jedem seiner Kinder ein

väterliches Andenken von zehn Gulden nach seinem Tode zurücklassen zu können. Itzt ward der edle Vater im Taglöhnerszwilche, krank; da gieng ihm aber auf dem Krankenbette nichts so tief zu Herzen, als daß er itzt — nichts arbeitend — den sauererworbenen Sparpfennig (das Vermächtniß seiner Lieblinge) aufzehren mußte.

Heggelin kannte diesen schönen Vaterschmerzen — und wußte, wie er sich ausdrückte, zwey Gottes Engel ausfindig zu machen, die den armen Kranken in Geheim unterstützten, so, daß für den Kranken mehr Geld, als die Kosten der Krankenpflege betrugen, zurückgelegt, und dem Genesenden das angegriffene Capitälchen mit Wucher wieder ergänzet werden konnte. Ein solcher Tagelöhner und ein solcher Pfarrer, welche Perlen im Lande!

8.

Heggelin,

erster Förderer des öffentlichen Gottesdienstes in seiner Gemeine.

Nicht nur am Krankenbette, nicht nur in Schulen und auf der Kanzel lehrte er; auch seine Art, Gottesdienst zu halten, predigte Gottes Wort. Die Pfarrkirche war durch ihn einfach und reinlich geworden. Ein römischer Choraltar, mit einem Bilde Christi, des Gekreuzigten, und zwey anbetenden Engeln neben großen Leuchtern; die zwölf Apostel an den beyden Seiten der Kirche; noch zwey Nebenaltäre von Gipsmarmor machen die ganze Verzierung des schönen Tempels aus, welche, das ganze Jahr hindurch, dieselbe blieb. Die Paramente waren (worauf in Dorfkirchen nicht immer gesehen wird) außerordentlich rein, und diejenigen, welche die Herrschaft machen ließ, sehr kostbar.

Der Gottesdienst selbst, wie er ihn hielt, war einfach und voll Würde, erbauend für jeden Zuhörer, Gemeine und Vornehme, Katholiken und Nichtkatholiken. Man hörte nie eine figurirte Musik, sondern wie es in den bessern Zeiten der Kirche üblich war, Kirchenlieder, die, bey einer guten, und gutgespielten Orgel, vom Volke gesungen wurden. Man nahm auch keine willkührlich eingeführten Andachten, keine besondern Ortsfeyerlichkeiten 2c. gewahr; überall blickte die Achtung für die Vorschriften des Bischofs und die Verordnungen des Landesfürsten hervor. Und damit der kirchliche Gottesdienst nicht nach und nach zur seelenlosen Gewohnheit, nicht zur geistlosen Maschine würde, die sich bewegt, wie sich das Kirchenjahr herumwälzt: so sah es der Priester des Volkes als seine Pflicht an, den Zweck von jedem Feste, den Sinn von jeder gottesdienstlichen Handlung der Gemeine zu erklären. Die Ankündigung der Festtage, die er vorausschickte, war jedesmal sehr lehrreich. Er hätte gern noch manches in der Liturgie geändert und für das Bedürfniß des deutschen Volkes anpassender gemacht; allein in Hinsicht der kirchlichen Reformen hielt er fest an dem Grundsatze: „Man müsse

nüchtern zu Werke gehen, und könne zufrieden seyn, wenn nur alle zehn Jahre eine bedeutende Verbesserung durchgesetzt würde.“ Auch wüschte er, daß jede bessere Einrichtung von den Vorstehern der Kirche selbst gemacht, und den Vorstehern des Staates die Mühe der Verbesserung und dem Volke das Aergerniß erspart würde.

Indeß, so weit seine Kraft gieng, ließ er keine Aenderung unversucht, und, wo gebietende Wahrheitsliebe und schonende Klugheit, bey Reformen des Aeußern, siegen konnten, da siegten sie in und durch Heggelin gewiß.

Gedränge am Communiontische.

Bey Austheilung der Communion an höhern Festen war sonst ein großes Volksgedränge. Als dieses Heggelin an einem Festtage wahrnahm, sagte er, im ernsten Tone, bloß dies Wort: „Aus eurem Betragen, meine guten Leute, sehe ich, daß ihr zu einer so wichtigen, heiligen Handlung noch nicht hinlänglich vorbereitet seyd. Ich will euch also mehr Zeit zur

Vorbereitung lassen.“ So schloß er mit kalter Ruhe den Tabernakel zu, und schob den Schlüssel, damit kein anderer Geistlicher, unwissend, seinen Plan vereitelte, in die Tasche. Als er nach einer Stunde wieder kam, sieh, da war, statt des wilden Gewühles von Menschen, die schönste Ordnung und stille Andacht zu sehen. So viel kann das Wort des Mannes am rechten Orte gebieten!

Brüderschaften.

Als Kaiser Joseph die Brüderschaften durch einen geschärften Befehl abschaffte, und das Volk hie und da sich mehr als empfindlich dagegen bezeugte, wußte Heggelin seine Gemeine so an die Hauptsache anzuschließen, daß sie über den Verlust der Nebensachen unbekümmert blieb: „Der Kaiser nimmt euch die „Hauptsache gar nicht; nur das Unnöthige soll unterbleiben, und dabey verliert „ihr nichts. Gott sieht euch, ohne daß ihr „ihm mit einer brennenden Kerze „dazu zünden müsset. Ihr seyd Männer, keine Kinder, könnet also wohl „ohne den Brüderschaftsstab um den „Altar herumgehen. Ihr verliert

„aber nicht nur nichts; ihr gewinnt „noch dazu. Was ihr bisher auf so „unnöthige Sachen verwendet habt, „können und wollen wir itzt zum Be„sten unserer armen Mitbrüder ver„wenden, und dann seyd ihr nicht „um die Brüderschaft gekommen, „sondern ihr habt erst die rechte „Brüderschaft — bekommen. Die „Liebe macht uns zu Brüdern und „Schwestern, nicht die Wachskerze, „nicht der Brüderschaftsstab“ u. s. w.

Das Volk hörte, glaubte, schwieg. Aber Vertrauen, und ein überwiegendes Vertrauen mußte der Mann besitzen, der nicht nur so sprechen durfte, sondern, der hoffen konnte, mit dieser Sprache Eingang zu finden.

Das Wetterläuten

ward von Kaiser Joseph auch verboten. Heggelin unterschied den Geist des Verbotes von dem Buchstaben, und ließ, statt des anhaltenden Wetterläutens bey jedem herannahenden Donnerwetter nur ein paar Glockenzüge thun (in der Sprache des Volkes, ein kur-

zes Glockenzeichen geben), wodurch die Gemeine zum Ernste und zur Anbetung Gottes gerufen wurde.

Das weltliche Amt stellte den Pfarrer darüber zur Rede, und erhielt die unerwartete Antwort: „Das Zeichen, das mit der Glocke „gegeben wird, hat einen politischen Vor„theil, den der Concipist des kais. „Befehles nicht beachtet hatte. Es „ist für alle die, welche bey Feuers„brünsten ꝛc. zur Hülfe eilen müssen, „eine öffentliche feyerliche Auffor„derung, sich bereit zu halten.“

Diese Antwort des Pfarrers beruhigte nicht nur das weltliche Amt, sondern veranlaßte auch einen neuen Befehl, worin gerade das vorgeschrieben ward, was Heggelin schon gethan hatte.

Leopolds Contrereformation

erschien, das ist, es wurden dem Volke seine vorigen Gebräuche zurückgegeben. Heggelin verlas auch diesen Befehl, ohne weitere Erklärung; nur fügte er nach dem verlesenen Befehle hinzu: „Diese Nachsicht ist bloß

für Schwache, Unverständige und Ungehorsame: ihr seyd keine schwache, ihr seyd verständige, im Gehorsam bewährte Christen: Euch geht also der Befehl nicht an.

Die Warthäuser = Gemeine verstand den Wink ihres Freundes, und hielt sich, nach wie vor, diesem Befehle, an die Verordnungen des K. Joseph; indeß sich die Beyspiele der Nachbarschaft dagegen erklärten.

Der Pfarrer freute sich, daß sein Unterricht tiefere Wurzel geschlagen hatte, als daß ihn neue Begünstigungen und widersprechende Beyspiele austilgen konnten.

Nebenbey bemerkte er, daß man die Eigenliebe des Volkes, immer nur für die gute Sache, mit in das Interesse ziehen müsse.

Der Kirchhof.

Der Kirchhof gab dem Pfarrer ein grosses Feld zur Erweisung seines klugen Sinnes. Es leuchtet ein, daß, wenn der Kirchhof nach und nach durch fortwährendes Hineinlegen der

Leichen höher, als das Kirchenpflaster, wird, die Kirche feucht, dumpfig und nachtheilig für die Gesundheit werden müsse. Da wird es nun Pflicht für den Pfarrer, ihn abtragen zu lassen. Dies that Heggelin. Anfangs wollten es zwar die Bauern durchaus nicht zugeben; sie schrieen über Entheiligung. Seinem Grundsatze zufolge: „man dürfe und müsse das Interesse der Menschen auf eine schuldlose Weise mit ins Spiel ziehen“ sagte er ihnen also: Wenn ihr mir gute Worte gebt, so will ich euch die überflüssige Erde von dem Kirchhofe auf eure Aecker führen lassen. Das Wort wirkte. — Das Abgraben und Wegführen der Erde kostete nicht einen Heller. Schon einige Jahre vorher hatte der kluge Mann die Vorsicht gebraucht, jedes Grab statt fünf Schuh, sieben Schuh tief machen zu lassen, weil der Kirchhof zwey Schuh tief abgegraben werden mußte. Der abgegrabene Kirchhof ward nun nach dem Entwurfe des Pfarrers abgemessen, und in Linien getheilt, auf deren jeder vier Gräber angebracht werden können. Die Tabelle, die ausweiset, in welcher Ordnung die Leichen begraben werden, ist ein schöner Nachlaß von Heggelins Kopfe. Grab wird, nach dieser Ta-

belle, neben Grab gemacht, doch so, daß das Grab 1. auf A, das Grab 2. auf C, das Grab 3. auf B, das Grab 4. auf D, *) und so in der Ordnung fort gemacht werde, bis man etwa in einem halben Jahrhunderte, im Kreise um die Kirche, herumkommt. Daß Familienbegräbnisse (welche das Unangenehme haben, daß man oft auf halb vermoderte Leichen stößt) in dieser Eintheilung wegfallen, bedarf keiner Erinnerung, aber daß der Pfarrer diesmal mehr als ein Sanitätsprofessor gethan habe, läßt sich auch nicht wohl widersprechen; denn Thaten sind besser als Worte, obgleich die Worte nicht immer fehlen dürfen, wenn Thaten nachkommen sollen.

Die Benedictionen.

Die Stall= und Viehbenecditionen, die durch Ordensleute sehr häufig gegeben wurden, hat er in seiner Gemeine durch eine einzige Handlung auf immer außer Curs gesetzt.

*) So: A. B. C. D.
1. 3. 2. 4.

„In meiner Pfarre, (schreibt er in einem Briefe an F — r, den ich deshalb ganz einrücke, weil er von seiner originellen Handlungsweise eine originelle Zeichnung liefert) „in „meiner Pfarre kommt der Benedictionsfall seit „achtzehn Jahren nie mehr vor. Wie ich bey „Aufhebung einer Gewohnheit, die als reli„giös, und als allgemein unaufhebbar „zu seyn scheint, zu Werke gegangen sey, sol„len Sie hier lesen:

Ein Bauer aus meinem Filialorte schickte seinen Sohn zu mir, und erbat sich die Erlaubniß, einen Kapuziner zur Stallbenediction holen zu dürfen. Ich gab sie ihm schriftlich, doch mit der Weisung, den Pater zuvor in mein Pfarrhaus zu schicken. Er kam und aß mit mir zu Mittage; dann begleitete ich ihn in das Bauernhaus.

Der Pater kannte die Krankheit der Pferde sogleich; nur war der Pfarrer nicht zufrieden. Herr Pater! Sie vergessen, daß Sie des Pfarrers Stelle vertreten sollen: ich muß sie also selbst wieder übernehmen.

Der Bauer mußte sein ganzes Haus versammeln, wir setzten uns alle an einen leeren

Tisch, und nun ward ein examen rigorosum angestellt.

Pf. Hausvater! du hast ein Pferd dem Abdecker geben müssen: wann starb es?

B. Gestern Abends um neun Uhr.

Pf. Wo ist es die Nacht über gelegen?

B. An seinem Orte unter andern Pferden.

Pf. Wann ward es weiter geschafft?

B. Um sechs Uhr Morgens.

Pf. Und ihr verwundert euch, daß die gesunden Pferde durch die Ausdünstung des Aases, die sie, eine ganze Nacht über, in sich einathmen mußten, krank geworden? Wie alt war das Pferd, das heute früh fortgeschafft worden?

B. 26 Jahre.

Pf. Nachdem es so viele Jahre schlechtes Futter gefressen und durch schwere Arbeit mitgenommen ward, mußte es natürlicher Weise unterliegen. Bist du bey der Oeffnung des Pferdes gewesen? Was hat das Pferd für eine Krankheit gehabt?

B. Ich weiß es nicht; denn ich war nicht bey der Oeffnung.

Pf. Du hast also eine Pflicht des guten Landwirthes unerfüllt gelassen. — Du glaubst,

es

es sey eine Strafe Gottes, daß das Pferd starb: wenn es eine seyn sollte, was hätte denn in deinem Hause, Gott, dem, der Herzen sieht, vorzüglich mißfallen können? (hier wurden die Fehler in der Erziehung der Kinder, in Führung des Hauswesens, an das Tageslicht gezogen). Lieben Freunde! bey diesen Fehlern ist die Reue, und die Besserung die einzige Benediction, die da helfen kann.

In diesem Tone fuhr ich fort, eine ganze Stunde vor dieser Hausgemeine aus dem Herzen zu reden, und flocht alle Belehrungen ein, die die Glieder des Hauses in der Erkenntniß des Evangeliums, in der Pflichttreue, im Vertrauen auf Gott, in der Verträglichkeit gegen einander, in gemeinsamer Achtung für die Unschuld der Kinder ꝛc. tiefer gründen konnten.

Diese Rede drang den Zuhörern und auch dem Pater so nahe an das Herz, daß ihnen heiße Tropfen auf der Stirne lagen. Itzt erlaubte ich dem Pater, den Stall zu benediziren, nachdem ich der Hausgemeine erklärt hatte: den Stall benediziren, heißt auf deutsch: ein Gebet nach der Vorschrift der Kirche verrichten, daß der Herr, der das Vieh zum Dien-

ſte des Menſchen geſchaffen, Vieh und Haus ſegnen wolle. Niemand war froher, als der Pater, einmal vom Tiſche zu kommen, und eilte dem Stalle zu. Aber der läſtige Pfarrer kam nach.

Schon hatte der Pater im Hinausgehen befohlen, daß man Glut in einem Topf bringen ſollte; er legte dann Wachs von der Oſterkerze, geweihte Aſche, Kräuter in die Glut, und fuhr mit dem Rauchtopfe zwiſchen den zugedeckten Pferden im finſtern Stalle umher, daß die Pferde ſchwitzten — noch mehr, als der Pater bey der Predigt des Pfarrers. Wie der Pater die Pferde ſchwitzen ſah, glaubte und behauptete er, die Wirkung des Teufels auf die Pferde ſey ſichtbar. Herr Pater! rief ich, was machen Sie da für einen Fehlſchluß? Sie würden wohl auch ſchwitzen, wenn Sie mit einem ſolchen Rauchdampfe geängſtiget, und mit ſo ſchweren Decken behangen würden: und ſo ſchnitt ich den ganzen Benedictionshandel mit noch ein paar Machtſprüchen ab, verließ den Stall, verſammelte die Hausgemeine wieder an dem Tiſche, und erklärte: was man immer von Strafen Gottes glauben möge, und wenn dieſer zeitliche Verluſt auch wirklich

Strafe Gottes wäre, so ist es gewiß: daß die **Sinnesänderung**, die Jesus verkündete, und wozu er Kraft verleiht, uns allen unentbehrlich, die Hauptsache sey; und ist die Hauptsache im Reinen, dann hat **unser Gewissen** in uns nichts mehr zu verdammen, dann genießen wir den Frieden Gottes, dann hebt der Herr alle Strafen auf, dann führt uns die Erbarmung durch alle Leiden hindurch — in die endlose Freude ein.

Laßt uns also in unser Herz und Gewissen hineinsehen, laßt uns die Vielheit und Größe unserer Sünden erforschen und verdammen. Laßt uns am nächsten Sonntage mit **zerschlagener** Seele zur Beicht und Communion gehen, damit wir durch Gottes Huld **gereiniget** und **gestärket**, mit einem neugeschaffenen Herzen ein neues Leben führen mögen....

Nach dieser Herzensergießung mußte der Bauer, auf meinen Wink, eine Maaß Markgräflerwein im Schenkhause zu Warthausen holen lassen. Bis der Wein kam, fand ich mancherley Anlässe, viele Lehren, die **Haushaltung**, die **Gesundheit**, die **Gewissenhaftigkeit** betreffend, einzuschalten.

Der Wein stand auf dem Tische; der Pater hatte aber keine Lust, zu trinken, obgleich der Pfarrer selbst einschenkte. Weil nun der Pater nichts trank, so trug ich dem Bauer (einem reichen Manne) auf, den Kapuzinern zum Lohne für ihre Bemühung sechs Pfund Butter in das Kloster zu schicken; ich aber begleitete den Pater bis an die Gränze von Biberach. Diese Begebenheit hatte die zweyfache Wirkung, daß mich ein paar unverständige Mönche für einen Naturalisten ausschrieen, indeß meine Bauern lachten, und von dieser Zeit an weder mich, noch einen Pater zum Benediciren holen ließen."

9.

Heggelins Amtsgehülfen.

Ich habe oben erwähnt, Heggelin hätte sich nie eines Amtsgehülfen bedient. Hier muß ich aber mein Wort zurücknehmen. Heggelin hatte wirklich viele gute Amtsgehülfen. Denn um seinen Worten Nachdruck, und ihren Kräften Erweiterung zu verschaffen, versäumte er nicht, in seiner Pfarrgemeine viele Mit- und Unterpfarrer aufzustellen, das ist, gute Bücher, besonders dem jüngern Volke, in die Hände zu geben. Er hielt diese Art von Geschenken für das heiligste Almosen, und für ein sicheres Mittel, seine Lehren zu verewigen. Dazu verwandte er mehrere Louisd'or in Einem Jahre — ohne sie zu verlieren; denn in der Ewigkeit hat er sicherlich die Aernte auch von dieser guten Aussaat vorgefunden.

Einen feyerlichen Anlaß zu Geschenken gab ihm die schönste Gelegenheit, die er eingeführt hatte, nämlich: alle Sonntage kamen die Kinder der Gemeine in sein Pfarrhaus, und zeigten ihm ihre Arbeiten, die sie in der vergangenen Woche verfertiget hatten, als Schriften, Briefe, Quittungen, Conto's ꝛc. Unser christlicher Mäcenat beschenkte die fleißigen Auctoren jedesmal mit Büchern, mit Gelde, mit Ermahnungen. (Gewiß der unschuldigste und reinste Theil unsrer Litteratur!!)

10.

Heggelin,

der väterliche Freund der Brautpaare.

Die Prüfung des Brautpaares *) hielt er für eine der wichtigsten Pastoralverrichtungen.

Die wenigsten jungen Leute treten den Ehestand mit den nöthigen Kenntnissen an. In der öffentlichen Katechese und Predigt hält es der Pfarrer nicht für geziemend, und im Beichtstuhle findet er selten Zeit, umständlich von dieser wichtigen Sache zu reden. Deswegen hatte die Kirche und auch der Landesfürst die weise Verordnung gemacht, daß angehende Eheleute, noch vor der Vermählung, sich ihrem Seelensorger darstellen, und von ihm die nützlichsten Belehrungen, in Hinsicht auf ihre Standespflichten, empfangen sollen. Es giebt zwar Pfarrer, die ihren Brautleuten eine

*) Das sogenannte Sponsalienexamen.

Gnade zu erweisen glauben, wenn sie ihnen die Prüfung nachsehen, damit dieselben desto bälder zu dem sogenannten Festweine in das Gasthaus kommen mögen. Heggelin aber dachte nicht so: er ließ diesen Anlaß, auf sein Volk und für die Nachwelt zu wirken nicht unbenutzt. Sein kraftvoller Unterricht dauerte sehr lange: aber die Zuhörer — von den passenden Wahrheiten übernommen — fühlten es nicht einmal, daß er lange daure, besonders da sie nicht stehend, sondern wie Kinder um ihren Vater sitzend zuhören durften.

Er untersuchte zuerst die Ehehindernisse. Unter diesen standen bey ihm schlechte Sitten und schmähliche Unwissenheit in der Religion obenan. Dann erklärte er das Wesen und den Zweck des Ehestandes, legte ihnen die Pflichten an das Herz, welche die Eheleute gegeneinander, die Aeltern gegen Kinder und die Vorsteher des Hauses gegen ihre Dienstboten zu erfüllen haben — sagte ihnen, was sich vom christlichen Ehegebrauche mit Würde sagen läßt und was gesagt werden muß. Vorzüglich bemühte er sich, ihnen recht verständige Anweisungen zu geben, wie sie ihren Stand, als solchen heiligen,

und in diesem Stande gut und glücklich seyn könnten.... Man mußte ihn selbst hören, wenn man sich von der Vortrefflichkeit dieses Pastoralunterrichtes überzeugen wollte; das Schöne, Treffende desselben läßt sich in Kürze nicht darstellen.

Ein Freund theilte mir von dieser Amtsverrichtung eine mehr in das Detail gehende Anzeige mit, die den seltenen, praktischen Geist des Pfarrers kennbar macht:

* * *

Den Brautleuten aus dem Volksstande wußte er in der Volkssprache auf eine eigene Art an das Herz zu reden:

„Lernet einander kennen, belehret einander unter vier Augen, traget einander und helfet einander sanft durch das Leben. Du, Mann, schlage nicht (hiebey schob er mit einer ihm eignen, launigten Art, dem Bräutigam dessen Faust in die Rocktasche — eine symbolische Handlung zur rechten Zeit, die bey dem Ungebildeten mehr wirkt, als Cicero's Beredsamkeit, und so viel sagt: Wenn dich die Lust zum Schlagen anwandelt, so halt die Faust in der Tasche) du, Weib, schmähe nicht! sonst kommt ein höherer, als

ich, und schlägt dich auf den Mund. Seyd reinlich. Meidet Spiel und Kaffee. Hütet euch vor dem Teufel der Eifersucht; sie kommt oft aus thörichter Vertraulichkeit, mit der man einander mancherley Ereignisse aus dem ledigen Stande erzählt. Horcht nicht auf Geschwätze Anderer. Betet alle Tage mit einander und für einander. Tretet nicht an den Altar, um euch die Hände zu reichen, ehe nicht euer Gewissen von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis auf diese Stunde durchgeforscht, euer Herz von aller Sünde gereinigt, und Friede mit Gott, und Friede mit euch selbst, und Friede mit dem Nachbar, den ihr, oder der euch beleidigt, hergestellt ist. Feyert alle Jahre den Tag eueres Ehebündnisses, feyert ihn in der Kirche mit herzlichem Gebete, und auch zu Hause mit einem freundlichen Mahle. Du, Weib! koche dem Manne, was er gern ißt; du, Mann! kauf ihr, was sie von Kleidung gern trägt. Leget eure Pfennige zusammen, aber thut euch und den Armen, und eurem Gewissen nicht wehe. Lasset den geheimen Widerwillen gegen einander nie im Herzen übernachten; gebet einander die Hand, ehe die Sonne untergeht. Sehet nicht mit neidischen Blicken auf

eure Nachbarn, sehet auf euch und danket Gott im Stillen für das, was er euch geschenkt hat. Vergesset nie, daß euer Knecht, eure Magd Mensch ist, wie ihr, und daß es niemanden wohlthut, wenn man ihm wehe thut. Lasset keinen ungerechten Heller sich mit eurem Gelde vermischen; er ist ungerecht, verscheucht den Segen Gottes von euren Aeckern, Wiesen und kommt selten auf Kindeskinder.

Ehret die Obrigkeit und sitzet nicht zu denen, die den Mund weit aufthun, um die Großen zu lästern. Gebet, was ihr schuldig seyd, und macht die Zehendgarbe nicht kleiner. Die Feldmarken seyn euch heilig; wer einen Gränzstein verrücket, um sein Gut auf Erde zu erweitern, reißt sein Haus im Himmel ein.

Betrachtet oft den Ehering an eurem Finger; er verklagte euch, wenn ihr aufhöret, einander zu lieben.

Leset, wenigstens alle Sonntage, ehe ihr zu Tische sitzet, in dem Evangelium: es ist Gottes Wort darin, und macht selig, die es zu Herzen fassen und treu befolgen.

Sehet auf die Bessern in der Gemeine, und macht es ihnen nach, dann ist ihre Zahl schon wieder um zwey größer.

Genießet miteinander, was ihr habt; es schmeckt so besser, als wenn man es einsam und wie hinter dem Rücken genießet.

Seyd lieber die Ersten in der Kirche, als die Letzten, und sehet euch nicht um, wenn ihr darin seyd. — Seyd die stillhorchende Maria, die zu den Füssen Jesu saß, denn er ist es, der durch seine Jünger spricht.

Und, wenn es warm in eurem Herzen wird, so lauft der Wahrheit nicht davon; denn sie ist es, der euch bessern und trösten will. Schauet und horchet in euch hinein; denn das Reich Gottes ist im Innern. Wenn euch eine Last drückt, so steht zusammen und hebt eure Schulter gemeinsam unter; zwey tragen leichter als Einer. — Wenn ihr krank seyd, lasset den Arzt früh genug kommen, sonst kommt die Hülfe zu spät und der Tod vor ihm.

Bewahret Feuer und Licht, daß ihr und eure Nachbarn nicht aus eurer Schuld um Haus und Hof kommen. — Ein abgebrannter, ein armer Mann.

Lüget nicht, denn Gott sieht euch in das Herz, und eine Lüge macht kohlschwarz vor Gott und den Menschen.

Laßt die Wittwe hinter euren Schnittern Aehren lesen, und sagt zu ihr: Guten Morgen, Nachbarin! Gott und die Aernte ist für uns Alle.

Und, wenn ein Waise um Brod bittet, so gebt ihm Brod und Decke zusammen, damit er nie über euch weine. Solche Thränen schreyen gen Himmel.

Wenn euch Gott das erste Kind schenket, so sagt: Das ist das erste, es gehört Gott und seinem Himmel. — Und wenn ein zweytes nachkommt, so sprecht: Es gehört zum ersten.

Wenn euch der Zorn das Herz rüttelt und das Blut umherjagt, so legt euch eine Maulsperre an — schweiget wie eine Mauer. Aber, wenn das Blut kalt geworden, dann redet, was recht ist und Frieden schafft."

Eine Braut holte ihren Verkündzettel ab. — Erst lobte er ihr friedliebendes, gutes Betragen gegen ihre Verwandte. Dadurch wurde sie zutraulich. Nun gab er ihr noch einige Lehren: „Du mußt deinen künftigen Stiefkindern Mutter seyn; denn sonst können sie nicht deine Kinder seyn. Wie gehst du's an, wenn du

einen Vogel, eine Katze zahm machen willst? Nicht wahr, du schmeichelst ihnen, fütterst sie, thust ihnen schön? So mach es auch mit deinen Stiefkindern." Auf die Frage: Was der Verkündschein koste? antwortete er: „Da steht es schon geschrieben: Testimonium paupertatis, das heißt zu deutsch: Vertrau auf Gott, arbeite fleißig — so wirst du auch ohne Geld durchkommen. Das Papier kostet nichts."

Diese Wohlthat gab seinen Lehren neues Gewicht. Als er sie, einen Tag darnach, auf dem Kirchhofe stehen sah, sagte er ihr im Vorbeygehen: „Nun, ich wünsche euch nochmal den besten Ehesegen. Wißt ihr aber, worin der besteht? In der Gottesfurcht, und im Rechtthun. Das Uebrige wird euch denn zugeworfen, oder macht sich von selbst."

II.

Heggelins Armenpflege.

Mit den Armen hat ein Pfarrer große Plage. Er soll seinen dürftigen Pfarrkindern mit Almosen zu Hülfe kommen; ihre Augen sehen auf seine mildthätige Hand, und oft hat er selbst nichts Uebriges. In einem einzigen Tage kommen viele Dutzend Bettler vor seine Hausthüre; die Hälfte davon ist des Almosens unwürdig, und — doch — will er sein Haus, seine Felder, selbst sein Leben gesichert wissen, so muß er — er mag etwas Uebriges haben oder nicht — durch Almosen sich loskaufen. Mancher Pfarrer hat den Willen und auch das Vermögen, viel Gutes zu thun, weiß aber nicht recht, wie er es angehen solle, damit sein Almosen dem Bedürfnisse aufhelfe, ohne Müssiggang und Wohlleben zu nähren. Was Heggelin im Verborgenen that, wird der Tag des Herrn an das Licht bringen; öffentlich ließ er nichts un-

versucht, um der darbenden Menschheit zu Hülfe zu kommen; denn die Liebe ist sinnreich und thätig, erfindet immer neue Hülfsquellen, und benutzet sie. So war es gewiß auch Almosen, daß Heggelin seinen Zehendflachs den Hausarmen für einen ergiebigen Lohn — zum Verspinnen austheilte, und das Gespinnst, oft mit eigenem Schaden, wieder verkaufte. Er war, was die Großen oft heißen, ohne zu seyn — Vater der Armen. Und, weil er nicht nur dem gegenwärtigen Bedürfnisse abhelfen, sondern auch dem kommenden vorbeugen wollte, so sah er mehr auf bestehende Hülfsanstalten, als auf einzelne vorübergehende Hülfen.

Eine seiner schönsten Einrichtungen war die öffentliche Armenanstalt, die unter ihm in Warthausen zu Stande kam, wobey die Herrschaft das meiste that, das Amt trefflich mitwirkte, und die Pfarrkinder — durch die gute Belehrung und Anmahnung ihres Seelensorgers ermuntert — zum Verwundern vieles beytrugen. So z. B. war alle Monate ein allgemeiner Opfergang zum Behufe der Armen, wo jedermann, jung und alt, seine Gabe freygebig auf den Altar legte. Auch

wur-

wurden nicht nur jede Woche die Sammlungen fleißig vorgenommen, sondern der Pfarrer wußte überdem alle Anlässe des Jahres, das Erntefest, eine Freuden- oder Siegesfeyer, auch Unglücksfälle, als Hagelschläge, kalten Winter ꝛc. weise dazu zu benutzen, daß zum Besten der Armen außerordentliche Collecten verkündet und außerordentliche Opfergänge gehalten wurden.

Indeß, der guten Anstalt ungeachtet, mußte doch der Pfarrer öfter erfahren, daß Wohlthaten in unwürdige Hände fielen, nämlich, in solche, die schon zum voraus auf das Institut hin sich unnöthige Ausgaben erlaubten, oder von dem Empfangenen nicht den erwünschten Gebrauch machten... Folgen, die zwar nicht nothwendig, doch auch nicht selten aus frommen Anstalten hervorgehen, die aber der guten Sache nichts anhaben können.

Wenn nun das Almosen gesammelt oder von der Herrschaft in mehrern hundert Gulden gegeben worden: so ward es von dem Pfarrer nicht nach Willkühr oder aus Vorliebe, sondern nach dem Gutachten der Vorsteher der Armenkasse, und nach dem Bedürfnisse der Armen,

a) zur Bezahlung des Schulgeldes für dürftige Kinder,

b) zur Bestreitung der Kosten bey Erlernung eines Handwerkes, einer Kunst, auch der Musik,

c) zur Verpflegung der Kranken,

d) zur Ankaufung nöthiger Kleidungsstücke, des Brennholzes rc.

e) zur Bezahlung der Hausmiethe,

f) zur Erleichterung der Nahrungssorgen rc.

angewandt.

Jede Ausgabe mußte der Empfangende bescheinen, so wie der Austheiler die Scheine bey der jährlichen Armenrechnung vorlegte.

So wohlthätig aber Heggelin immer war und mit Vernunft war, so sah er doch das Wohlthun für kein Mittel an, in seinen Pfarrgenossen dauerhafte Dankgefühle zu erregen. „Wenn ich an Auswärtige vier Pfennige verschenke, so wird mir mehr gedankt, als in meiner Gemeine für einen Laubthaler; denn die Menschen, die oft und viel empfangen, werden bald daran gewohnt, und glauben, es müsse so seyn.“

So wie er nicht auf Dank rechnete, so hatte er auch bey dem Wohlthun immer hö-

here Zwecke, als bloß wohlzuthun. Diese Zwecke bestimmten denn auch die mancherley Weisen, wohl zu thun. So mußten am Geburtstage des Grafen die Kinder in der Kirche erscheinen, und für ihre Herrschaft beten, dann erhielt jedes Kind ein Groschenstück. Hier war die Belebung der dankbaren Gefühle für die Herrschaft — Zweck. Die armen Knaben mußten ihm eine Schrift, die größern ein Probestück vom Rechnen, aufzeigen, die kleinern etwas vorbuchstabiren, die Lehrjungen ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens von ihrem Meister vorweisen, dann erst bekamen sie ihr Almosen.

Zu Vorstehern der Armenkasse wählte der Menschenkenner, der mehr in Charakteren und in den Herzen seiner Pfarrgenossen als in Büchern las, zwey Männer, deren einer der wohlthätigste in seiner ganzen Gemeine, der andre, der klügste, im Ausgeben der genaueste war. Der erste brachte die Dürftigen, die eine Gabe erhalten sollten, und dann die Gabe selbst in Vorschlag; der andere machte die Oppositionsparthey. Jener wußte alle Gründe dafür, dieser alle dawider vorzuführen; beyde machten es dem Pfarrer leicht, den

Mittelweg zwischen Zuviel und Zuwenig auszufinden.

Neben der großen Armenanstalt vergaß er nicht für kleinere Anstalten zu sorgen.

Ein armer Knecht wurde krank, und, da die Krankheit anhielt, seine Stelle mit einem andern Knechte besetzt; somit hatte der Kranke kein Bette. Der Pfarrer war also darauf bedacht, ihm eines zu schaffen. Ein Tischler arbeitete eben bey ihm. Diesem wußte er den Gedanken, dem armen Knechte ein Bette zu schaffen, so in die Seele zu schieben, daß er ihn für seinen eigenen hielt. Darauf sagte er ihm, er sollte bloß in seinem (des Tischlers) Namen mit noch vier andern Männern aus der Gemeine reden, und wenn diese auch so gesinnt wären, wie er, so wollte der Pfarrer am nächsten Sonntage eine Collecte verkünden. Beydes geschah. Da die Leute aus der Kirche kamen, und über den Antrag des Pfarrers Conferenz hielten, war sogleich das Resultat da: „Das ist recht, das war schon lange unser Sinn, das ist Gottes Sache, Helfen ist göttlich! — Sonntags darauf war die Collecte wirklich gehalten. Das auf einem Teller gesammelte Geld stellte Heggelin

vorerst unten auf die Treppe des Altars hin. Dann hielt er eine kurze Anrede: „Das ist also das Geld. Die mancherley Absichten, aus denen es gegeben worden, sehen wir nicht. Wer indeß aus Menschenfurcht, aus Lobsucht u. s. w., wer es nicht aus reinem Wohlwollen gegeben, der nehme es wieder zurück — er trete hervor, oder ändere seinen Sinn."

Natürlich, trat niemand hervor. „Nun, fuhr er fort, nun dürfen wir es erst auf den Altar stellen, als ein reines, unbeflecktes Opfer." Er hob es itzt von der Treppe auf, und stellte es auf den Altar, kniete nieder, am Fusse des Altars, und verrichtete ein inbrünstiges Gebet: „Gott wolle sich dieses Opfer gefallen lassen, es sey das Opfer der Liebe, und das könne der Gott der Liebe nicht verschmähen u. s. w." Die ganze Handlung machte großen Eindruck. Nach dem Gebete ließ er das Geld, um allen Schatten des Eigennutzes von sich abzulehnen, von den angesehensten Männern in der Sakristey zählen. Die Summe war Ein und zwanzig Gulden. Aus derselben Ursache übergab er das gezählte Geld zwey geehrten Bäuerinnen im Orte, da-

mit sie ein Bette kauften. Nun war eben, in dem nächsten Städtchen, ein Bette feil, das sie gerade um ein und zwanzig Gulden erhielten. Dazu kam noch dies: Die Weiber fanden sich durch den Auftrag des Pfarrers geschmeichelt, und machten Bettüberzüge u. s. w. umsonst dazu.

Das heißt Gutes thun, in Liebe, und mit Vernunft, im Angesichte der Gemeine, und aus dem Herzen der Gemeine, aus dem Herzen und durch die Hände der Gemeine. Dankend legte sich der kranke Knecht in das Bette. — Nachdem er genesen war, und das Bette nicht mehr nöthig hatte, sagte Heggelin: „Das Bette gehört der Gemeine! Wenn wieder ein Dienstbote krank wird, so weiß man doch, wo man ihn sanft hinlegen könne. Die Liebe bettet sanft!“

So sehr der Pfarrer am Geben Freude hatte, besonders wenn er Gliedern seiner Gemeine geben konnte: so wenig ließ er Andern die Freude, ihm geben zu können. Nach dieser Regel nahm er von seinen Pfarrgenossen keinen Heller an, um ungehindert, und ohne Vorwurf, seine Pflicht erfüllen zu können. Nicht einen Trunk

Wasser nahm er an, wenn er in ein Haus kam, theils aus Reinlichkeitsliebe, theils, damit die Leute durchaus keine Ursache hätten, zu erschrecken, wenn er in ein Haus käme. Wo er, ohne zu beleidigen, ein Geschenk nicht ausschlagen konnte, war er darauf bedacht, es auf eine andere Art doppelt zu ersetzen. So gab er z. B. für ein paar Schnepfen Sailers größeres Gebetbuch in zwey Bänden, für eine Melone ein anderes Buch. So wußte er Alles in Gelegenheiten zum Gutesthun zu verwandeln — der böse Mann!

12.

Heggelin,

der Alles benutzende.

Wie Jesus einst, jeden Anlaß, zu lehren, zu wirken, zu helfen ergriff, jede Stätte zum Tempel weihete, jeden Funken des Guten anfachte, jeden Keim des Göttlichen pflegte: so machte es sich auch Heggelin, als ein Jünger Jesu zum Gesetze, jeden Anlaß, Wahres zu lehren, Gutes zu thun, Widriges zu heben oder wenigstens zu mildern, als einen Auftrag des himmlischen Vaters anzusehen, und das Wahre zu lehren, das Gute zu thun, das Widrige zu heben oder zu mildern, wozu ihm **jedesmal** Kraft und Aufforderung gegeben ward.

Dieser Entschluß machte ihn zum Casuallehrer, zum Casualhelfer, zum Casualtröster, zu dem **Alles benuzenden Wohlthäter.**

Dieser Entschluß, dem er mit fester Gewissenhaftigkeit treu blieb, machte ihn dann zum Mittelpuncte des Zutrauens unzähliger Menschen in und außer seiner Gemeine: er war, was er in einem Umkreise von mehr als zwölf Stunden hieß, vir consilii, die Gemeinquelle, aus der für jeden Zweifel Lehre, für jede Verlegenheit weiser Rath zu holen war; das Oraculum, das Große, Kleine, Gebietende, Gehorchende, Gelehrte und Ungelehrte fragten; der Mann des Anlasses, der hilft, segnet, tröstet, erfreuet, wo er kann; das Genie der Gelegenheit, das jeden Zufall zur silbernen Schale machte, auf der er einen goldenen Apfel vorsetzte rc.

Die Anlässe, die er benutzte, theilen sich in zwey Gattungen. Einige schuf er sich gleichsam selbst, andere ergriff er, wie sie kamen. Die selbstgeschaffenen Anlässe, Gutes zu thun, nenne ich die wohlthätigen Gewohnheiten, die er in seiner Gemeine einführte, und die das Vertrauen des größern Theils zu Gesetzen machte.

Zuerst ein paar Nachrichten von diesen selbstgeschaffenen Anlässen; sie hießen:

die Hausweihe,
der achte Tag nach Ostern,
der Gang in das Pfarrhaus,
der Schlußtag des Jahres.

Der Geist beseelt, der Buchstabe tödtet.

Seine Weise, ein neugebautes Haus einzusegnen, verdient hier am ersten bemerkt zu werden. Der Pfarrer erschien — sein Evangelium und Ritual in der Hand, der Hausvater mit einer brennenden Kerze, die Hausmutter mit dem Weihwasser. Dann gieng der Zug von Zimmer zu Zimmer, von dem Keller bis auf den Fruchtboden. In einem jeden Orte, z. B. in der Wohnstube, in der Schlafkammer rc. erklärte er, „was sie da zu thun, was sie da zu meiden hätten, um ihr Gewissen rein, ihren Leib gesund, ihr zeitliches Vermögen schadenfrey zu erhalten. Damit nun, setzte er bey, euer Vorsatz, den ihr in Gottes Angesichte gefaßt habt, die genannten Fehler zu vermeiden, die erklärten Pflichten zu erfüllen, nie wieder erkalte, nie ohnmächtig werde, so flehet zu Gott um Kraft, seinen heiligen Willen immer besser zu erkennen, und immer treuer zu erfüllen; flehet

miteinander aus dem Innersten eures Herzens, wie ich itzt zu Gott, im Namen der ganzen christlichen Kirche, bete."

Auf eine ähnliche Weise weihete der Mann Gottes — Küche, Keller, und jede Stätte des Hauses zur Tugend und Gottseligkeit ein. Es ward überall nützliche Lehre voraus geschickt, überall auf Fassung und Erneuerung frommer Entschliessungen gedrungen, überall mit einem christlichen Gebete der Schluß gemacht.

Nenne du das Aberglauben, ich nenne es: lebendige Herzensreligion, aus dem Herzen in das Leben eingeführt, und für sinnliche Menschen an sinnliche Denkzettel angeheftet.

Nenne du es Buchstabenwesen, Zeremonie, ich nenne es: Geist der Gottesverehrung, geweckt und unterhalten in dem verschwiegenen Gottes Tempel einer Menschenwohnung.

Der Prediger unter vier Augen.

Am achten Tage nach Ostern ward die Einsammlung der Communionzettel vorgenommen. Der Alles benutzende Pfarrer mach-

te diese Handlung zur besondern Segensquelle seiner Gemeine. Dieser Sonntag war auch der einzige im ganzen Jahre, an dem keine öffentliche, keine Kirchenpredigt gehalten ward, weil der Vater seinen Kindern so viele Haus- Herzens- und gleichsam Vieraugenpredigten halten mußte. Denn jeder Hausvater brachte in Person die Communionzettel aller seiner Hausgenossen, mit dem seinen, in das Pfarrhaus; jeder gieng einzeln in das verschwiegenste Zimmer zu Warthausen; jeder legte dem Freunde der Pfarrgenossen Rechenschaft von dem sittlichen Verhalten seiner Hausgenossen ab; jeder bekam, nach seinem Bedürfnisse und den Erfordernissen der Seinen, die passendsten Zurechtweisungen, Tröstungen, Warnungen; und weil die Aernte groß und der Arbeiter nur Einer war, so mußte der Unermüdliche das Geschäft schon am frühen Morgen anfangen, und (die Tisch- nnd Kirchenstunden abgerechnet) den ganzen Tag über fortsetzen.

Nie fehlte dem Herzen das treffende Wort, weil die Liebe stets im Herzen brannte, daraus Gedanken sprühten, und Worte Leben und Richtung nahmen. — Das heißt denn auch:

Andern leben, und dem engen Buchstaben der Pflicht die Ausbreitung des Geistes verschaffen.

Der Sittenrichter bester Art.

„Alle, derer Vergehungen in der Gemeine offenbar (öffentlich) wurden, mußten sich in dem Pfarrhause stellen." Dies wußte er als Gesetz in seiner Gemeine geltend zu machen. Die Schuldigen fanden diesen Gang in das Pfarrhaus für das schwerste Stück Arbeit; denn bey dem weltlichen Amte mußten sie nur zahlen, oder eine andere (körperliche) Strafe ausstehen; bey dem Pfarramte sollten sie bessere Menschen werden.

Der Sittenrichter war aber so klug, daß er sie nie vor sich rufen ließ, ehe sie sich bey dem weltlichen Amte gestellt hatten, damit sein Ansehen nicht in Gefahr eines Verdachtes geriethe, als wenn der Vater die Sache bey dem Richter angezeigt hätte.

Wenn nun die schuldige Person bey ihm erschien, so unterließ er nichts, um sie zur Selbst-Erkenntniß und zum bessern Entschlusse zu vermögen. Er betete

mit ihr, las ihr vor, redete ihr an das Herz, machte sie auf die neuen Gefahren des Wiederfalles aufmerksam, malte die Folgen des Verderbens u. s. f. Thränen, Betheurungen glaubte er nicht leicht, bis er Spuren der vollen Umkehr wahrnahm. **Beichten** konnten die Schuldigen dann, wo sie wollten. Allein, was sie konnten, wollten sie selten. Der Mann, der schon so tief in ihr Gewissen sah, und so stark auf ihr Herz gewirkt hatte, ward fast immer gebeten, ihre ganze Geheimbeicht aufzunehmen, und sie mit Gott und ihrem Gewissen vollends auszusöhnen. Sein Zimmer ward also eine heilige Stätte, wo Freunde bewirthet, Muthlose ermuntert, Rathsuchende belehret, Schmachtende erquickt, und Sünder zu Christus und durch ihn zum Vater der Menschen zurückgeführt wurden.

Heilige Stätte! wie wohl war mir, so oft ich an der Seite deines ältesten Bewohners in dir Herberge nehmen konnte!

Ein Fest, das sich selbst eingesetzt hat.

Der Schlußtag des Jahres war ihm und seiner Gemeine ein Fest, das sich selbst

eingesetzt hätte. Nach einer kurzen Herzensrede, die den Text aus einem Blicke auf die Vergangenheit, und aus einem in die Zukunft nahm, lehrte er sein Volk, dieses Fest der Menschheit mit Menschenliebe feyern. Alle giengen um den Choraltar, und legten für die Armen (nicht für den Pfarrer; denn der Pfarrer opferte selbst mit) eine Gabe auf denselben, damit die Elenden des neuen Jahres auch froh werden konnten.

„Nicht ein Zuhörer — schrieb Heggelin „im Jahre 1793 seinem lieben Felder *) — blieb „stehen; alle giengen und opferten. Es fielen „vierzehn Gulden, ein und dreyßig Kreuzer. Einer aus meinen Pfarrgenossen, der fürchtete, „mit einer großen Gabe bemerkt zu werden, „gab in der Kirche nur eine kleinere, und brachte in das Pfarrhaus noch vier Gulden, sechszehn Kreuzer.“

Die Anlässe, die er sich nicht selbst schuf, die ihm, ohne sein unmittelbares Zuthun gegeben wurden, lassen sich in keine Zahl bringen. — Einige Vorfälle mit bleibenden Aufschriften mögen uns seinen Casualwirkungskreis kennen lehren.

*) Itzt Pfarrer in Waltershofen bey Leutkirch.

Occasio calva.

Jede, schon bestehende Volksgewohnheit, ergriff er und machte sie zum Gefäße einer treffenden Wahrheit, zur Prophetin einer bessern Zukunft.

So ist es z. B. eine hergebrachte Gewohnheit, daß der Pathe dem Täufling ein Geldstück als Eingebinde schenkt. Heggelin ließ diese Sitte nie unbenutzt, und benutzte sie immer anders. Einmal sagte er zum Vater eines Täuflings: „Kaufe dir um dies Geld einen guten Bienenstock.... Der Vater sah ihn staunend an. Der Bienenstock, fuhr Heggelin fort, ist dein Kind. Erziehest du es gut, so bringt es dir Honig; übel, so hast du nichts, als Stachel.

Der Geistliche, ein Segen im Zeitlichen.

Sein großes Herz sorgte nicht nur für das ewige, es sorgte auch für das zeitliche Wohlseyn seiner Anvertrauten. Tausende verdanken ihm beydes. Manchmal regte sich der Zeigefinger der Providenz hoch auf, und Heggelin wußte auf ihn zu harren, bis er sich regte, ihn zu erblicken, wo er sich regte, und

ihm

ihm Bahn zu machen, daß er sich regen konnte. — Ein Beyspiel aus vielen!

Ein Jüngling unterhielt mit einem Mädchen, unter den Augen der Aeltern beyder Theile, eine unschuldige Bekanntschaft. Das Mädchen ward indeß an einen andern jungen Mann verheyrathet. Der Jüngling konnte den Schmerz nicht ertragen und ritt, in der Nacht, auf einem Pferde aus dem Stalle seines Vaters, davon. In Ulm dachte er: mein Pfarrer und meine Aeltern haben mir gesagt, ich sollte nie eine wichtige Unternehmung ohne Gebet anfangen, und gieng in die Kirche zu den Wengen, und betete mit der Inbrunst, die nur die Herzensnoth schaffen konnte. Eine Magd sah ihm lange zu, ward gerührt, gieng nach Hause und sagte: Heut hab ich einen jungen Menschen beten gesehen; so kann niemand beten, wie der. Das hörte ein fremder Mann, der eben in die Wirthsstube getreten war. Das ist mein Sohn, sagte er, nachdem er sich den Betenden genauer hatte beschreiben lassen, ich bin ihm nachgeritten, gieng in die Kirche, und holte ihn ab. Der Sohn gieng wie ein Lamm an der Seite seines Vaters in den Gasthof, und ritt

mit ihm nach Hause. Heggelin nahm den schüchternen Jüngling freundlich auf, brachte ihn nach und nach zur Gemüthsstille und Zuversicht, und schrieb an seinen Freund M. nach G., ob er keine Parthie für den Jüngling wüßte? Gerade zur selben Zeit suchte eine brave Familie für ihre Tochter einen Bräutigam. Der Jüngling kam, und in einer Stunde ward die Sache in Ordnung gebracht. Er ist nun ein frommer, vergnügter, arbeitsamer, gottdankender Gatte.

So werden die Ehen im Himmel geschlossen!! Aber die guten Menschen auf Erde schließen auch mit!

Die Noth zeigt den Helfer.

Einmal brach eine Feuersbrunst in einem Hause aus, worin eine schwangere Frau war. Sogleich flog Heggelin in das Haus, rettete die Mutter und ein noch unmündiges Kind, und führte sie in die Kirche, um die Mutter von den Eindrücken des tödtenden Schreckens desto weiter zu entfernen, und ihr in dem Anblicke des geretteten Kindes einen Trost zu gewähren. Damit er nun die Angst

die gerade so viel schaden kann, als der Schrecken, milderte, ließ er zwischen der Kirche und dem brennenden Hause ein Commando von Knaben aufstellen, das ist, er postirte sie in gleichen Abständen von einander, mit dem Auftrage, der Mutter jedes glücklich gerettete Stück anzukünden.

Darnach nahm er die Mutter an seinen Tisch nach Hause, ließ die Knaben mit dem geretteten Kinde spielen, und unterließ nichts, was die Mutter in eine sanfte Gemüthsstimmung bringen konnte.

Der Edle sorgte für seine Pfarrgenossen, ehe sie das Tageslicht erblickten!

Die Jugendeindrücke bringen Mannesfrüchte.

Als er in seinem Pfarrbezirke auch eine Scharfrichterfamilie antraf, erwachten in ihm alle jene Vorstellungen, die sich zu Marktdorf, am Tische und in Gesellschaft eines Scharfrichters, in seinem Kopfe assozirt hatten, und entzündeten sein Herz zum Mitleiden. Er ehrte den Menschen, und liebte den Christen, wo er ihn immer fand.

Bald darauf erkrankte der Scharfrichter seines Ortes, und die Krankheit neigte sich zum Tode. Der sterbende Vater wußte seine noch unversorgten Kinder niemanden besser zu empfehlen, als eben dem Manne, bey dem er so viel Mitleiden und Zuneigung gefunden hatte, und brachte den Trost, das Wohl seiner Kinder in so guten Händen zu wissen, mit in die Ewigkeit hinüber.

Von derselben Stunde an nahm der Pfarrer die verwaiste Familie unter eine vorzügliche Aufsicht, und vertrat Vatersstelle an ihr, bis er alle Kinder versorgt, und, wie er sich ausdrückte, auf ihrem Brodte sah. — Auf ihrem Brodte. Um dies zu bewirken, mußte Heggelin — schlechterdings Heggelin seyn. Denn der Prediger mußte itzt in einer Kunst Lection geben, die er nie gelernt hatte. Lies, guter Leser, und freue dich!

Den Erstgebohrnen aus derselben Scharfrichterfamilie konnte, wegen seiner scheinbaren oder wahren Unfähigkeit, kein Scharfrichter mit gutem Erfolge unterrichten.... Hier war also, wie das Sprichwort sagt, guter Rath theuer. Bey Heggelin nicht. Denn Heggelin lehrte den Jüngling an einem

aus Thonerde geformten Manne das Kopf-abschlagen, und legte ihm Muth in das Herz, bey gegebenem Anlasse sein Meisterstück zu machen, das dann auch wirklich gelang. Die übrigen Kinder der Familie machten mit andern Knaben am Tage der Hinrichtung, von dem Hinrichtungsplatze bis zu Heggelins Pfarrhause, eine Art Lauffeuer, und so bekam der Wohlthäter recht bald von dem in sein Haus stürzenden Knaben, die Nachricht: „**Der Kopf ist herunter.**“

Der Arzt ohne Apotheke.

Wahnsinnige zu behandeln, hatte er Menschenkunde und Menschenliebe genug.

„Vor allen, sagte er, muß man der Quelle des Wahnsinns nachspüren — und diese verstopfen.“ — So brachte er eine wahnsinnige Bäuerin zurecht. Er fand, daß Haß gegen ihre Stiefkinder, Unfriede und Verfall des Hauswesens die Ursache ihres Wahnsinns seyn, und bemerkte überdies, daß sie für ihre eigene jüngste Tochter eine ungemeine Vorliebe hatte. Er verordnete nun

1. daß man der Mutter allein eine Stube einräumte;

2. daß sich diejenigen, die sie haßte, oder nicht liebte, von ihr entfernt hielten;

3. daß man ihr bloß ihr jüngstes Mädchen zur Bedienung überließe.

4. Dieses unterrichtete er, alles zu thun, was es der Mutter nur immer an den Augen ansehen könnte, und

5. ein sorgfältiges Auge auf die Haushaltung zu haben — ihr alle glückliche Vorfälle, z. B. wenn die Kuh ein schönes, gesundes Kalb bringt, zu melden — alle unglückliche zu verschweigen;

6. sie auf alle mögliche Weise zu erfreuen — mit ihr ein Spiel zu machen — an schönen Tagen in das Gärtchen zu gehen — ihr das junge Kalb zu zeigen — zu erzählen ꝛc. Damit aber die Leute des Hauses auch seinem Rathe folgen möchten, sagte er: daß, wenn sie es beym Alten ließen, der Wahnsinn immer heftiger und unheilbarer werden müßte, woraus für sie großer Schade entstehen könnte, und sie am Ende noch viel Geld ins (Toll-) Irrhaus wür-

den zahlen müssen. Sie folgten — und die Kranke genas.

Der seltene Philolog, der Mann von allen Sprachen.

Die edlen Keime, die in den Jünglingen zu treiben angefangen hatten, wußte er im Triebe zu halten.

Ein braver Junge aus seiner Gemeine hatte seinem Freunde, der im Kriege war, einen herzlichen Brief geschrieben. Es hieß darin: „Ich erinnere mich deiner mit Wehmuth bey jeder Freude, die wir sonst mit einander genossen hatten. Bey jedem guten Bissen denke ich: wenn nur du ihn mitgenießen könntest, er wäre mir noch so schmackhaft. Indeß, um ihn gewissermaßen doch mit dir zu theilen, so sende ich dir dies Goldstück.“ Heggelin war durch diesen Edelsinn so gerührt, daß er den jungen Edelmann (er war nicht von Adel) zur Zeit, als er gerade ausgezeichnete Gäste hatte, zum Kaffee einlud, um ihn wegen seines reinen Freundschaftsgefühls zu ehren, und aufs neue zum Guten anzufeuern, und anfeuern zu lassen.

Er verstand die Kunst, die Fenelon in der Schule der lautern Liebe gelernt hatte, mit Jedem in seiner Sprache zu reden, damit jeder auf seinem Wege Sinn für die Eine Sprache der Tugend und Religion bekäme, oder darin bestärkt würde.

Er hatte einen alten Soldaten in seiner Gemeine, den er nur seinen lieben Schnurbart nannte, der so eingewachsen war, daß man, wenn man ihn von hinten ansah, gar keinen Kopf an ihm wahrnahm. Diesen besuchte er jede Woche wenigstens einmal, und erzählte ihm dann allemal, was in den Zeitungen von Kriegsnachrichten vorkam; wodurch er die Liebe und das Zutrauen des alten Kriegers ganz gewann, und ihm seine Besuche noch dazu recht angenehm machte.

Daß aber Heggelin nicht bloß aus Zeitungen von Kriegsartikeln mit dem Soldaten, sondern wohl auch aus dem Evangelium von Christus mit dem Christen, und aus dessen eigenem Herzen mit dem Menschen redete, bedarf keiner Erinnerung. Mich selbst hat er auch zu seinem Schnurbart geführt, und ich habe den frommen Blick des braven Mannes noch im Herzen. Sanft ruhe sein Gebein!

Die europäischen Sklaven.

Die Lehrjungen — in Handwerksstätten — liebte und achtete Heggelin um so mehr, je weniger Achtung und Liebe sie zu finden pflegen. Im Ernste, er hielt sie für die eigentlichen europäischen Sklaven. Aeußerst gedrückt, und, zumal wenn sie keine Aeltern mehr hatten — ohne Freund, fanden sie an dem Pfarrer ihren einzigen Freund. Er schenkte ihnen jede Woche am Sonntage eine Stunde, erkundigte sich nach ihren Umständen, unterrichtete und tröstete sie, ward ihr Führer, Aufseher und Vater. Seine Hausthüre, Herz und Börse standen ihnen immer offen.

Ehe einer aus dem Chor der jungen Handwerker seine Reise in die Fremde antrat, gieng er (denn so hatte es der Pfarrer eingeführt) zu seinem Seelensorger, holte sich noch Verhaltungsregeln und die letzten Ermahnungen ab. Da lernte der Jüngling, von wem und wie er Abschied nehmen, wohin und wie er reisen solle, und was er beym Reisen zu beobachten habe. Es wurden dem Unerfahrnen über Geld, Kleidung, Handwerksarbeit, über Meister und Mitgesellen die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Es ward ihm

anschaulich gemacht, was der junge Mann im Umgange mit den Leuten zu beobachten, wie er den Sonntag nützlich zuzubringen, welche Laster er vorzüglich zu vermeiden habe. Trunkenheit, Spielsucht, Dieberey, Unkeuschheit, Streiterey, Schwatzhaftigkeit, Lüge, Sorglosigkeit u. s. w. wurden mit allen ihren Gefahren und Folgen gemalt. Endlich wurde zum Beschlusse vom Nachhauseschreiben, vom Nachhausereisen, von der auswärtigen Versorgung das wichtigste nachgeholt, dem Abschiednehmenden ein passendes Geschenk zum Andenken mitgegeben, und so der junge Freund, nach empfangenem väterlichen Segen, entlassen. Wahrhaftig, so segnete nur der Patriarch Heggelin, wie ihn seine Freunde am liebsten nannten.

Dieser sein Unterricht für Handwerksgesellen kam durch einen seiner Freunde, ohne Wissen des Pfarrers, im J. 1796 zu München in Druck, mit der Aufschrift: „Hundert väterliche Lehren, ein Amulet, den wandernden Handwerksgesellen auf die Reise mitzugeben.“ Was in Zobels Reisebuch für junge Leute rc., im er-

fahrnen Wandersmann ꝛc., in Schweighardts Leben, Reisen und Schicksalen ꝛc. weitläufig enthalten ist, war in dem Amulete zusammengedrängt.

Für ferne Leser, denen das Amulet nie zu Gesichte kam, mögen ein paar Gedanken in dies Andenken für Heggelins Freunde, eingerückt werden:

Wenn du von deinem väterlichen Hause Abschied nimmst, so besuche noch vorher die Kirche, in der du getauft wardst, und den Gottesacker, auf dem du, oder wenigstens viele deiner Freunde ruhen werden. Denn Gott muß dein treuester Gefährte, und der Gedanke an den Tod wird in tausend Gefahren dein bester Freund seyn.

Vergiß nie, daß du auch im fremden Lande nie lange fremde bleiben kannst. Denn entweder sind schon Leute da, die dich kennen, oder es kommen einige Bekannte nach, die deine Reden und Handlungen erfahren werden. Endlich gehen Briefe und Nachrichten von einem Ende zum andern.

Und, wenn du auch fremde bleiben könntest, so bist du doch nirgend ohne Zeugen. Ein Auge sieht dich überall. Und dies Auge sieht recht, sieht dich, wie du bist.

Gieb überall auf dich selbst acht, denn du mußt itzt, fern von deinen Freunden, dein vornehmster Wächter, und dein nächster sichtbarer Schutzgeist seyn. — Wozu deine Augen, wenn sie nicht auf dich selbst sehen?

Spare deinen Mutterpfennig und auch was du von deinem Erwerbe erübrigen kannst, auf die Tage der Noth, die nicht ausbleiben werden. Deine Kunst ist ein reiches Bergwerk, aber du mußt gern arbeiten, und mit dem Erworbenen haushalten können. Alsdann hat dein Handwerk einen goldenen Boden, wenn deine Hand fleißig und deine Ausgabe sparsam ist.

Was du lernest, übest, machest, das lerne, übe, mache recht. Nichts, oder Rechtgemacht: das sey dein Denkspruch. Nichts halbes, alles ganz.

Es giebt Arbeiter, die sagen: Es ist leicht gut genug. Das sey nicht deine Art: Es ist nichts gut genug, was nicht recht gut ist. Das sey dein Wort und dein Werk!

Die geringste Arbeit, die du verrichtest, sey für die Ewigkeit gethan, sey ganz gethan, und so gut, als du es vermagst, und wie vor dem Auge Gottes. Nur kein Pfuscher! oder du wirst ein Dieb am Meister, oder an den Kundsleuten.

Das Haus deines frommen Meisters, die Kirche, in der du Gottes Wort hörest und der öffentlichen Andacht pflegest, und die verschwiegene Kammer, in der du das Herz vor Gott allein, oder vor einem frommen Freunde ausgießest, seyen dir der liebste Aufenthalt. Denn er ist der sicherste für dich, und schafft dir Freuden, die dich nie gereuen können.

Wenn dich deine Mitgesellen zu irgend einer besondern Feyerlichkeit oder Lustbarkeit einladen, sieh zuvor genau, ob 1) dein Gewissen, 2) dein baares Vermögen, 3) der

öffentliche Wohlstand, und 4) deine übrigen Verhältnisse gegen Wohlthäter, Meister, Gewissensfreunde, nichts dagegen einzuwenden haben. Nur unschuldige Freuden, und diese nur mäßig genossen, und diese zur rechten Zeit, ziemen dem Rechtschaffenen.

❁

Das Spielen sieh als einen deiner gefährlichern Feinde an, dem man aus dem Wege gehen muß, und mit dem man sich nie einlassen darf. Wird um's Geld gespielt, so kannst du deinen Wochenlohn verspielen, oder gar ein Vierteljahr lang umsonst arbeiten müssen; wird um freye Zeche gespielt, so kannst du ein Säufer werden; wird um bloße Ehre gespielt, so kannst du die dreyfache elende Kunst lernen: die köstliche Zeit nur zu vertändeln, andere zu betrügen, und dich zu heftigen Gemüthsbewegungen und von diesen zu allerley Ausbrüchen verleiten zu lassen.

❁

Wenn du in dein Vaterland zurückkehren willst, so kleide dich ordentlich, damit du deinen Aeltern und deinem Berufe auch im Aeußern keine Unehre machest; denn ein Mensch,

der aus seiner Schuld nichts als Lumpen nach Hause mitbringt, wird für nichts anders, als für einen Taugenichts gehalten, und das von Rechtswegen.

❁

Wenn du nach und nach in deinem Vaterorte Zutrauen, Liebe, Bewunderung findest: so laß diesen Wind dein Herz nicht eitel machen; denn die Luft ändert sich wieder, und Gott gebühret die Ehre. Bereite du dich lieber auf die Tage der Trübsale, die bald eintreten werden. Fürchte Gott, ehre die Obrigkeit, liebe die Brüder — und dann fürchte nichts.

* * *

Eben so musterhaft, wie das Amulet für Handwerksgesellen, war seine Deliberation mit Mädchen, die in ein Kloster gehen wollten, in 95 Fragen vorgetragen. Dieses Stück kam aber nie in Druck. „Jedes Menschenherz hat zehntausend Falten, in denen sich das geheimste Sehnen des Menschen versteckt; das weibliche Herz hat vielleicht noch **mehrere** und **feinere**“.... Der bewährte Freund des Guten wußte die **Unerfahrenheit** auf sich selbst aufmerksam zu machen, ohne die

Unschuld zu ärgern; wußte für die Zukunft zu sorgen, ohne die Gegenwart den guten Kindern zu lästig zu machen; wußte sie zugleich für freye Wahl und Gewissensruhe achtsam zu halten. Was kann die Liebe mit hellem Auge nicht? Aber — du Liebe mit dem hellen Auge — wie selten bist du!

Unsere Schreyer wider, auf einem Blatte von Chodowiecky, und unsere Eiferer für .... kennen sie nicht.

Kein Tröster, der nur trösten will.

Menschlich gegen Leidende, wußte er sie in die geheimste Kunst einzuweihen — in die Kunst, „von ihren zeitlichen Leiden einen mehr als zeitlichen Vortheil zu gewinnen.“

Ein Feind von dem leidigen Trösten, suchte er zuerst das Leiden selbst zum Tröster zu machen, das ist, jene Wahrheit in das Herz zu legen, deren der Leidende am empfänglichsten oder am bedürftigsten war. Ueberall fieng er damit an, der Wahrheit Platz zu machen, ehe er sie an das Herz anklopfen ließ.

Eine

Eine Dame wurde durch den Tod zweyer Kinder in die tiefste Trauer versenkt. Heggelin ward berufen. Er fand sie an einem Tischchen sitzend — das Haupt auf die Hand gestützt — im stummen Schmerzen. Er nahm, schweigend, einen Stuhl, setzte sich an die andere Seite des Tischchens, und redete, eine ganze halbe Stunde lang — kein Wort. Dies Betragen, besonders, da die Leidende eine große Erwartung von ihm hatte, erregte ihren Unwillen. Dies hatte er (sehr psychologisch) bezwecket.

Der Schmerz war nun nicht mehr herrschender Affect. Itzt fieng er an: „Ihr Schmerz „ist groß und nicht ohne Grund — ich wollte „Ihnen daher erst Zeit lassen, sich in Fassung „zu setzen, Gründe zu hören und auch zu wä„gen.“

Er trug ihr von nun an, erst die philosophischen, (wozu er den, nach seinem Ausdrucke, vortrefflichen Brief des Marcellus an Cicero über den Tod der Tullia benutzte) und dann die religiösen Trostgründe vor. Unter allen wirkte, wie er es auch erwartet hatte, keiner so viel, als der: „Sie haben noch Hoffnung, Nachkommenschaft zu er-

halten: durch unmäßigen Schmerz aber vereiteln Sie sich diese schöne Hoffnung.“

Auf diesen Trostgrund hin, zwang sie sich gleich, heiter zu seyn. — „Versprechen Sie aber „Gott, fügte er noch hinzu, Ihre künftigen „Kinder so zu erziehen, daß sie so gut in das „Reich des Lichtes taugen, als die Seligen — „in der Welt so gut und unschuldig bleiben, „wie diese aus der Welt gegangen sind.“

Wenn dir Gott eine Tagesordnung macht, so gilt die deine nichts.

An einem Festtage, an dem Heggelin gerade sein Haus voll Gäste hatte, und deshalb kaum mehr Zeit fand, sich auf eine Predigt vorzubereiten, kam ein unglücklicher Knecht aus einer fernen Gegend — durchaus zur ungelegensten Stunde, und bat dringend, ihm seine Gewissensnoth entdecken zu dürfen. Solche Anlässe sind Fügungen Gottes, dachte der Pfarrer, wir dürfen sie nicht abweisen. Wir müssen uns zwar eine Tagesordnung machen; wenn uns aber Gott eine andere macht, so ist es nur desto besser. Wenn wir durch solche

Hindernisse von Vorbereitung zur Predigt abgehalten werden, dürfen wir, als Männer im Dienste Gottes, auf Seinen Beystand rechnen, und wir sind — unvorbereitet — doch vorbereitet genug."

Der Unglückliche bekannte, er sey von seinem Herrn auf der That — in der unmenschlichsten — besser, in der untermenschlichsten aller Vergehungen ertappt worden. Voll Mitleiden suchte der gute Hirt den Erschrockenen auf die Größe des Lasters, auf die Unnatürlichkeit der Handlung, auf die Gottesvergessenheit, die ihr zu Grunde liegt, aufmerksam zu machen. — „Gottes Gesetz hast du übertreten, dein Gewissen „durch und durch befleckt: mit deinem Gewissen „und mit Gott mußt du also zuerst ausgesöhnet „werden. Er ist der Erste, dessen du „vergessen hast: Er muß also auch „der Erste seyn, in dessen Vaterschooß du wieder zurückkehrest. Ist „Er dein Freund, dann darfst du die ganze Welt nicht mehr scheuen."

Als der Versunkene zur Sinnesänderung aufgeweichet war, und die heiligsten Entschliessungen gefaßt hatte, sagte der Weise, der

das Fleisch und Blut im Menschen kannte, und das Geheimniß verstand, durch Sinnlichkeit auf den Geist zu wirken, zu dem Gerührten: „Damit dir der Eindruck dieser Stunde recht oft aufgefrischt werde, so geh 1) ein ganzes Jahr hindurch nie geradezu in die Kirche — sondern bete wenigstens einige Augenblicke **vor der Kirche**, und denke dabey: Du hast dich unter das Thier erniedriget, bist also nicht werth, unter Menschen, bist nicht werth, in einer Christengemeine zu erscheinen; 2) bleib öfters, etwa eine halbe Stunde, vor dem Beinhause stehen, und betrachte die Todtenschädel, und bedenke, was dem Menschen bevorstehe, was aus deinem Leibe werde; trage 3) einen rothen Faden um den Hals — zum Zeichen, daß du das Schwert verdient habest.

Nachdem die Hauptsache im Reinen war, sagte der große Mann: Weil ich aus deiner eigenen Erklärung weiß, daß dein Herr ein frommer, verschwiegener Mann, und überdem dein Anverwandter ist: so geh zu ihm, sag, du hättest etwas mit ihm allein zu reden, führe ihn in eine verschwiegene Kammer, dann falle ihm zu Füssen, und sprich: „Mit Gott hab ich

„mich ausgesöhnt; nun liege ich vor deinen Füs-
„sen, um mich auch mit dir auszusöhnen. Sieh!
„mein Blut und Leben ist nun in deiner Hand.
„Willst du mein Leben hinnehmen, mein Blut
„vergießen, sieh! so bin ich bereit. Willst du
„mir es aber schenken, so will ich es von dei-
„ner Hand annehmen, mich bessern, meine gan-
„ze Lebenszeit dir dankbar seyn, für dich be-
„ten"... Ehe du aber dies letzte thust, geh und
laß deinen Herrn zu mir kommen. Der Ge-
besserte gieng — beyde brachen, ehe sie von ein-
ander giengen, in einen Strom von Thrä-
nen aus. Der Herr des Knechtes kam. —
Heggelin fragte ihn, ob er noch niemanden von
der großen Sünde des Knechtes gesagt habe?
Antw.: Niemanden, als meinem Gewissensfreun-
de, um mir bey ihm Rath zu holen. Dieser
hat gesagt, ich solle auf der Stelle Knecht und
Pf. aus dem Hause und Stalle schaffen. Heg-
gelin zeigte ihm das Thörichte dieses Rathes,
indem die Befolgung desselben das größte Auf-
sehen machen würde, und fand den Mann ganz
bereitwillig, zu schweigen, und in Allem ihm
zu folgen. Mit dem war aber der Menschen-
kenner noch nicht zufrieden. Denn bey Strei-
tigkeiten, die sich unter Menschen, wegen der
kleinsten Kleinigkeiten, erheben, könnte der Be-

leidigte seinen Sinn wieder ändern, und mit dem schrecklichen Geheimnisse herausplatzen. Er sagte ihm also: „Sieh:

1) Er ist dein Blutsverwandter; wird sein Laster kund, so stirbt er unter des Henkers Hand, und auf dir, deinen Kindern, und deiner ganzen Verwandtschaft haftet ein unauslöschliches Schandmal.

2) Wird es kund, so wird das Pf. dir gleich hinweggenommen, und du hast einen großen Schaden.

3) Du kannst des Knechtes Engel werden, anstatt sein Henker zu seyn — kannst seine Seele retten. Und dies kannst nur du, weil du allein um die Sache weißt. Sey also sein Engel! — hab auf ihn Acht — laß ihn von nun an nie mehr die Stallthüre schließen. Komm öfter und unvermuthet in den Stall. Das Pf. verkaufe, weil es ihm immer zur Versuchung dienen könnte, zu einer andern Zeit.

Eine Probe, wie unentbehrlich die klügste Liebe, und die liebendste Klugheit dem Gewissensfreunde, und wie unentbehrlich dem schwachen Menschengeschlechte eine Anstalt sey, die die Gewissensgeheimnisse sichert und fremde drü-

ckende Gewissenssteine von Herzen und Gewissen wälzet.

— Der rothe Faden an dem Halse, wird dem Halbphilosophen, der mit Ideen spielt, nicht einleuchten, aber dem ganzen Philosophen desto mehr, weil es diesem darum zu thun ist, wie er den Ideen der Ueberwelt auf diesem sublunarischen Boden Wurzel und Gedeihen — (Realität nennt es die Schule) verschaffen könne.

Der rechte Zeuge der Wahrheit zeugt überall nur von der Wahrheit.

Eine deutsche Fürstin, die bey Heggelin zu Mittage speiste, tröstete er damit, daß er ihr bloß erzählte, was die Frau von N. im nämlichen Falle beruhigt hatte. Bey dieser Gelegenheit sagte er der Fürstin noch manche herzandringende Wahrheit über Erziehung — indem er sie nach Tische in eine Ecke nahm, und zu ihr in seinem eigenen launigten Tone aus dem Herzen sprach: „Sie sollen nicht umsonst in das Haus eines Schwarzrockes gekommen seyn. Andere getrauen sich nicht, Ihnen die Wahr-

heit zu sagen: ich habe Amtspflicht und Menschenmuth dazu."

Die Lehrschule auf dem Baume.

Vor seinem Hause auf einem Reine-Claude-Baume war ein Grasmückenneſt. Als der Morgen des ersten Ausfluges anbrach, lud er eine adeliche Familie ein, um Zeugin dieses schönen Schauspiels zu seyn.

Die Familie kam, und hatte eine zweyfache Freude, deren erste ihr selten, die zweyte noch nie genießbar ward: die Sonne aufgehen und die jungen Grasmücken den ersten Ausflug wagen zu sehen.

Heggelin hatte aber einen höhern Zweck dabey; er wollte die Aeltern zuerst einer wichtigen Lehre empfänglich machen, und dann die Lehre selbst tief in ihr Herz legen — die Lehre nämlich: wie wichtig es sey für Aeltern, **ihre Kinder auf den ersten Ausflug in die Welt vorzubereiten.**

Der rechte Zeitpunct.

Einer seiner vornehmsten Kunstgriffe im Wirken auf Andere war der — den rechten Zeitpunct abzuwarten, und ihn da, wo er kam, treu zu benutzen — das ist, jenen Zeitpunct, der seiner Ermahnung das Herz öffnete; denn dies ist der rechte.

Als er einst zu einem kranken Manne gerufen ward, sagte er, indem er Hut und Stock in die Hand nahm, zu Freund Ruoesch, der eben bey ihm war: „Nun will ich das Kran„kenbette des Mannes zur Correctionsschule für „sein schwaches Weib machen, (das an dem „Fieber der Trunkenheit litt). Der Anblick „eines Leidenden, besonders den man lieb hat, „ist für das mitleidende Herz die beste Pre„digt.“

Liebe und Klugheit.

In Behandlung der Gefangenen gab er einem jungen Pfarrer bey seinem Pfarrantritte die vernünftigen Räthe:

„Besuchen Sie, als Pfarrer, die Gefangenen recht oft, lassen sich in freundliche Ge-

sprăche mit schon Verhörten ein, aber eine Beicht nehmen Sie von ihnen nie auf. — Dies überlassen Sie Ihren Hülfsgeistlichen, damit Ihnen der Stoff zu Unterredungen frey bleibe. Nehmen Sie nie einen Auftrag an den Richter von dem Eingekerkerten an; denn Sie werden sicherlich betrogen, weil der erste Verbrecher sich unschuldig lügen kann, und Sie machten sich bey dem Richter obendrein nicht nur wegen Ihrer Leichtgläubigkeit lächerlich, sondern auch verdächtig, als wenn Sie sich ohne Noth in fremde Händel mischten."

Auch ein Kloster außer dem Kloster.

Als ihn eine Nonne, nachdem ihr Kloster *) aufgehoben worden, um Rath fragte, ob sie nicht wieder in ein anderes, noch bestehendes, gehen sollte, gab er ihr einen Rath, der aufbehalten zu werden verdient:

„Es scheint nicht, Gottes Wille zu seyn, daß du dein Leben in einem Kloster zubringen sollest: sonst hätte er dich wohl nicht daraus vertreiben lassen."

*) In der berühmten Epoche des Kaisers Joseph.

Wie soll ich aber itzt, in der weiten Welt, mein Leben einrichten?

„Miethe dir in einem guten Hause ein paar Zimmerchen, und lebe da von deiner Pension; nimm aus einer armen Familie ein junges Mädchen, als Gehülfin, Freundin, und Zeugin deiner Handlungen zu dir, bilde es zur stillen, reinen Gottesfurcht mit Beyspiel und Lehre, unterrichte es in weiblichen Arbeiten, damit es in der Welt sein Fortkommen finden könne, und Tugend mit Geschicklichkeit verbinden lerne. Alle zwey oder drey Jahre kannst du ein anderes armes Mädchen zu dir nehmen, und auf diese Weise dir mehrere Verdienste um die Welt, in der Welt, sammeln, als wenn du wieder in ein Kloster giengest."

Die brave Exnonne folgte dem weisen Rathe, und stiftete, ohne Prunk und Titel, ein Kloster außer dem Kloster.

Der Ablaßprediger ohne Ablaßkrämerey.

Da ihm alle Anlässe, auf das Volk und in dem Volke zu wirken, heilig waren: so war es ihm auch der Jubiläumsablaß. Davon hatte er sittlichschöne und histo-

rischrichtige Begriffe, wie nicht viele gelehrte und wenige ungelehrte Geistliche haben mögen. „Ein Jubiläumsablaß „ist ein seltener Anlaß für uns Pfarrer, viel „Gutes zu thun, sagte er; denn der Mensch „muß Gewissensruhe suchen; dann ist er erst „der Wahrheit, die ihn zur Ruhe bringt, empfänglich. Der Hungrige weiß das Brod, „das die Kinder wegwerfen, zu schätzen. Nun, „ein Jubiläumsablaß schrecket große Sünder „auf, daß sie Ruhe suchen.“ —

Die Predigt, die er an einem Jubiläumssonntage hielt, ist eine Probe seiner Kenntnisse und seines praktischen Geistes.

„Was Jubeljahr in frühern Zeiten der Kirche gewesen, was es zu unsern Zeiten sey: — das war sein Thema.

„Einst war es Nachlaß der Kirchenstrafen, die den öffentlichen Sündern auferlegt waren; itzt ist es die feyerlichste Aufforderung zur sittlichen Verbesserung der Menschen, und eine herzandringende Bußpredigt durch die ganze katholische Kirche. Darnach sagte er: Viele halten zuviel auf den Jubelablaß, einige vielleicht auch zu wenig.

Die zu viel davon halten, sollen bedenken: wo

1) nur Sünden erzählt und zusammengezählt werden, wo

2) keine Herzensreue, kein ernster Besserungsvorsatz, keine wirkliche Sinnes- und Lebensänderung, und wo

3) keine Vergütung des zugefügten Schadens, des gegebenen Aergernisses ist, da ist keine Sündenvergebung.

Die zu wenig davon halten, stoßen sich an Sachen, die ihnen nicht nöthig scheinen, und wohl auch entbehrlich seyn mögen, und doch Gutes stiften können.

Sie fragen 1) warum so viel Außerordentliches?

Antw. Bedarfst du es nicht, so bedürfen es vielleicht Andere;

sie fragen 2) warum währt das Jubiläum gerade sechs Wochen?

Antw. Damit den Erfordernissen deiner und fremder Bequemlichkeit genug gethan, damit den vielen Bedürfnissen Vieler entsprochen werden könne;

sie fragen 3) warum so vieles Umherlaufen in den Kirchen?

Antw. Dieses Umhergehen sollte in den gerührten Gemüthern ein öffentliches Bekenntniß der Sünden, und für die Kalten ein Erweckungsmittel werden;

sie fragen 4) warum schon wieder Almosen?

Antw. Weil es noch immer Arme giebt, die deiner Hülfe, und noch viele Reiche, die einer Aufmunterung zum Geben bedürfen."

So wußte er in alle Gebräuche etwas Gutes hineinzulegen, und überall die reinpraktische Seite hervorzukehren.

Daß die Vorsteher, die zu ordnen, die Lehrer, die zu bestimmen, die Prediger, die das Volk zu unterrichten haben, manches besser machen könnten und sollten, fühlte er so tief, als ich und du.

Die Anlässe auf dem Spatzierwege.

Wenn er, aus Pflicht oder zur Erheiterung seiner Gäste, oder, um sich selbst zu ermuntern, aus dem Hause gieng, so gieng seine

Gabe, nichts unbenutzt vorbeyzulassen, ihm zur Seite.

Einem Weibe, das eben mit Flachse, auf einem Acker am Wege, beschäftiget war, sagte er an einem Morgen: „Nun, seyd ihr dies Jahr einmal zufrieden mit unserm lieben Vater im Himmel?“

„Ja, sagte das Weib, wie noch nie.“

„Nun, so macht, daß er auch mit euch zufrieden sey. Auf ein gutes Flachsjahr reimt sich nichts so schön, als ein fruchtbares Tugendjahr.“ — So, sagte er zu seinem Begleiter, müsse man einem jeden Menschen etwas Eigenes anhängen. —

Einem, der reich werden wollte, sagte er: „Vertraue mehr auf Gott, und gieb mehr Almosen, dann kommt bey deinem Fleiße und bey deiner Wirthschaftlichkeit das Reichwerden schon von sich selbst... und es muß so kommen.“

13.

Heggelin,

der Kenner seiner Gemeine.

Um den Unterricht seinem Volke anzupassen, wie ihn der Pfarrer angepaßt hatte, mußte er wohl auch sein Volk kennen.

Seine Pfarrgenossen kennen zu lernen, war also eines seiner wichtigsten Pfarrerstudien, das er fortsetzte, bis die letzte Lectionsstunde — der Selbsterkenntniß, die Todesstunde schlug.

Die Grundsätze, die er sich hierin gesammelt hatte, und die er weder zu verbergen, noch zur Schau zu tragen, Ursache fand, waren, nach seiner eigenen Beschreibung, diese:

1. Wer seine Gemeine kennen lernen will, muß vorerst sich selbst kennen. Wer sich kennt, kennt die Welt — hat den Uhrzeiger aller Menschenkenntniß in sich fest und recht gestellt.

2. Um die Reichern zu kennen, darf er nur eines oder zwey der reichsten Häuser, die den Ton angeben, und nach denen sich die übrigen richten, genau kennen.

3. Um den Menschentroß kennen zu lernen, braucht er bloß den schlechtesten, ausgelassensten Menschen im Dorfe zu kennen; denn der steckt die übrigen an.

4. Wer will, kann sich auch eines Spürhundes bedienen; ich halte mich aber zu gut dazu. Wer dieses Hülfsmittel schlechtweg bedarf, der wähle zu diesem Geschäfte nur keine Betschwester, so fromm und klug sie immer scheine. Sie sieht alles mit ihrem Auge, mißt alles mit ihrem Maaßstabe, und giebt ihre Ansichten und ihre Ausmessungen für die Dinge selbst aus. Ein leichtsinniges, rohes, plauderhaftes Ding, das keinen Augenblick schweigen kann, und heraussagt, was ihm in den Mund kommt, ganz ohne Kopf — thut bessere Dienste dazu. Man muß aber nie fragen, sondern nur immer hören — als hörte man nicht. Im Grunde kann man durch Beyhülfe Anderer nur Winke auflesen, wohin man sein Augenmerk richten solle, um selbst

zu beobachten. Wenn aber eine, auch selbstbeobachtete Sache noch nicht ganz eklatant (dorfkundig) ist, so läßt sich öffentlich kein Wort davon reden.

5. Mit dem Meßner (Küster) und meinen Dienstboten rede ich deshalb nichts, als das Nöthige, weil das Mehrere gar leicht auf allen Seiten zu tausend Klätschereyen Gelegenheit geben, und mir das Vertrauen der Gemeine rauben, die Menschenherzen verriegeln würde.

6. Vorzüglich sehe ich auf die Hauptzüge im Character gemeiner Leute.

Eigennutz ist einer; darauf muß im Unterrichte immer und immer Rücksicht genommen werden, wenn das gute Eingang finden soll. — Der Mann, der sein Groschenstück im Schweiße des Angesichtes verdienen muß, weiß es auch zu schätzen. In diese vernünftige Schätzung mischt sich aber die Eigenliebe; dadurch wird die Werthschätzung der erworbenen und erwerbbaren Habe — Eigennutz, und der herrschende Eigennutz — Grundlaster. **Unversöhnlichkeit** ist ein zweyter, hervorstechender Zug. Dies wußte er den

jüngern Geistlichen in Beyspielen anschaulich zu machen. „Ich konnte, sagte er unter andern, einer todtkranken Mutter, ungeachtet aller Treue in meinen Besuchen, Ermahnungen, Bitten rc. keinen Funken des Zutrauens ablocken. Sie lag wie vermauert — auf ihrem Sterbelager; bis sie endlich, den nahen Tod fühlend, mit dem Geheimnisse herausrückte: Sie hätte mich bisher als ihren Feind gehasset, und auf meine Zusprüche nicht gehorchet: nun sollte ich nur von vorne wieder anfangen. Und dies Geheimniß brach erst los, nachdem ich mich wegen eines Argwohnes, den sie in ihrem Herzen wie ein Heiligthum trug, gerechtfertiget hatte.

Sie glaubte nämlich, ich hätte ihren Sohn bey der Ortsherrschaft verklagt — und dieser Glaube beruhte allein darauf, daß ich ihn in der Christenlehre nur einmal und sehr gelinde zurechtgewiesen hatte. Zudem hatte ich gerade das Gegentheil gethan, und den Sohn vielmehr bey dem Grafen empfohlen. Deswegen hab ich es mir schon lange wie ein Gesetz — in das

Herz geschrieben: Verklage niemanden.

Eine andere Familie sah mich immer mit scheelen Augen an, weil ich den Sohn des Hauses, der nie zur Christenlehre kam und durchaus nichts gelernt hatte, nicht so früh zur ersten Communion gehen lassen konnte, als es die Aeltern gern gesehen hätten.

7. Die Amtstreue selbst schärft den Beobachtungsgeist immer mehr. Wenn ich als Diener Christi im Hause Gottes fleißig umhersehe, als Schulaufseher, als Kinderlehrer, als Gewissensrath, als Krankenfreund die Menschen, wie sie sich mir darstellen, mit geradem, parteylosen Blicke betrachte: so muß jeder Tag neue Data zu meiner Menschenkunde hinzuthun.

8. Unlaurendes Aufmerken auf die sprechendern Zeichen der Unsittlichkeit in einer Gemeine; ernster Blick auf das, was Nachbarn, Städter, Krämer, Durchreisende, Zeitbegebenheiten auf die Gemeine wirken; ein

Wächterauge, das die Grundsätze und Schritte des blühenden Alters nicht unbemerkt läßt — und nachforscht, wo und wie sich die Glieder der Verführung, die sich bereits verrathen haben, mit den noch ungekannten zusammenketten — vermehren täglich die Kenntniß der Gemeine.

9. Die Freundschaft, die Harmonie des Guten mit allen Guten in seiner und in fremden Gemeinen, schließt dem Pfarrer, der gut genug ist, um der Guten Freund zu seyn, unzählige Dinge auf, die ihm sonst verborgen blieben.

10. Vertraute Lectüre schleift das Beobachtungsorgan gar sehr, und macht es immer tüchtiger — wenn das Buch, das den Leser Menschenkunde lehren soll, einen Menschenkenner zum Verfasser hat.

Geschichte, so einfach wie die des Evangelisten Johannes, offenbart viele Geheimnisse des menschlichen Herzens.

11. Ein Tagebuch, das die selbstgemachten Bemerkungen des Guten und Bösen, des krassen Aberglaubens und des rohen Unglaubens 2c. aus den vorigen Jahren lie-

fert, erleichtert dem Hirten die Kenntniß seiner Heerde für die Gegenwart und Zukunft.

12. Endlich: was der Pfarrer, der ein helles Auge im Kopfe und ein reines Herz im Leibe hat, wissen soll, wird er inne. —

Der Geist Gottes, der den geheimsten Rath des menschlichen Herzens weiß, schließt ihm viele Seelen auf, durch Mittel, an die er nie gedacht hätte; die geheime Kraft seines lichthellen Wandels im Auge der Gemeine hebt Decken von den Herzen weg, die nur das Zutrauen auf den zuverlässigsten Mann wegheben kann; die sich in dem äußersten Bedürfnisse nach Trost oder Rath befinden, kommen von selbst und thun ihr Herz weit auf; und Vieles braucht der Pfarrer — nicht einmal zu wissen.

14.

Heggelins

Verhältnisse gegen die Herrschaft des Ortes in den ersten Jahren seiner Amtsführung.

Wenn es Heggelin gelingen mußte, das Vertrauen der Bessern aus seinem Volke zu gewinnen, so hatte er auch, ich weiß nicht — das Glück oder Unglück, sich bey dem churmaynzischen Obersthofmeister Stadion *) in Credit zu setzen. Der Pfarrer war zwar so edel, diesen Credit nur zum Besten des Volkes zu benutzen. Aber in welche neue Labyrinthe von Kampf und Gegenkampf verwickelte ihn das Zutrauen des Gebietenden? Heggelin konnte nicht gelten, ohne daß gerade

*) Dem Großvater des itztregierenden Grafen.

die, welche **am meisten**, oder die, welche **allein** gelten wollten, glauben mußten, weniger zu gelten. Und dann ist der Geistliche an einem kleinen Hofe (und jeder Edelhof ist ein Hof) fast immer am unrechten Orte — und gerade der beste Geistliche ganz am unrechten Orte. Und, wenn die Hofstätte für jeden Menschen ein Glatteis ist, um wie viel mehr für den würdigen Geistlichen, der nirgend sein Evangelium vergessen, nirgend seinen Christus zu Hause lassen darf?

Es geschah, was nach dem Weltlaufe geschehen mußte.

Heggelin hatte seine eigene Mutter, wegen des Mangels an Wirthschaftlichkeit, aus dem Hause entfernen müssen, und weil er sich mit dem kleinlichen Detail der Wirthschaft nicht befassen **wollte**, eine Wittwe, die schon über vierzig Jahre alt war, als Haushälterin aufgenommen. Das gab dem Manne, der allein gelten wollte, den erwünschten Anlaß, sich wieder allein in das Vertrauen des Grafen zu setzen. Heggelin ward, im Puncte eines verdächtigen Umganges, bey dem Bischofe zu Constanz angeklagt. Es ließen sich Menschen finden, (denn

wo fänden sich die nicht?) die wider ihn zeugten. Die bischöfliche Commission erschien.

Lieber Mann! ich habe dich nun noch einmal so lieb, weil nicht etwa bloß eine geheime, wie zu Freyburg, sondern weil auch eine öffentliche Commission gerufen ward, dir den kurzen Prozeß zu machen, und die Hoffnung, dich von der Pfarre entfernt zu sehen, in That zu verwandeln.

Der Gerechte muß einmal die nahe und ferne Welt über sich absprechen lassen können, oder er ist seines Namens nicht werth, und wenn es mir kein Buchstabenmann verübelte, so möchte ich sagen: „Wer bey einem ausgebreiteten Wirkungskreise noch nie in einer Sündflut von Lästerung getauft worden, ist kaum recht getauft.“

Die Zeugen wurden verhört, konnten aber nichts Standhaltendes aufbringen; Heggelin bewies seine Unschuld — und was geschah? Heggelin blieb Pfarrer — und genoß, nachdem die Wittwe entlassen ward, neben erlittener Beschämung noch das Vergnügen, die Commissionskosten zu zahlen.

„Was hilft es, der Gerechtigkeit die Au=
„gen zu verbinden? Umsonst ist da das Band!
„Wollt ihr sie besser binden, so bindet ihr die
„Hand."

Eine andere öffentliche Beschimpfung, die Heggelin erfuhr, darf ich nicht übergehen; denn sie zeigt zu klar, was Menschen thun, und was Menschen leiden können.

Als an Heggelin, in der Epoche seiner Mißkennung, Philosophen, Dichter und Weiber ihr Müthlein kühlten, ward ein unwissender Priester an einem Wallfahrtsorte zum Predigen eingeladen. Eine weibliche Hand verfertigte die Predigt, worin Heggelin vom Fuße bis zum Kopfe geschildert ward; der Prediger lernte sie auswendig, und trug sie vor; Heggelin saß unter den Zuhörern und hörte seine Verdammung in die unterste Hölle, bey lebendigem Leibe, mit an. So etwas hätte leicht sein Gemüth versäuern können, wenn nicht die Manneskraft den Sauerteig gewaltsam ausgestoßen hätte. Ob sich indeß nicht doch etwas von dem Sauerstoffe in seinem Innersten angesetzt habe, wird die Folge der Begebenheiten lehren. Ach, Menschen sind Menschen: und, bey dem sich von dem genannten Stoffe, in

demselben Falle nichts angesetzt hätte, der nenne sich, damit ihm der Lorbeer des Uebermenschlichen aufgesetzt werde! Homo sum, nil humani. —

Der alte Graf starb. Drey Prälaten sollten nach einander, bey der Beerdigung und den Exequien, in pontificalibus das Requiem singen. Daß der Pfarrer dabey nicht hätte übergangen, und die nöthige Erlaubniß dazu von dem Bischofe eingeholt werden sollen, davon wollte man im Schlosse nichts hören. Heggelin, der strenge auf die Verfassung hielt, machte also bey dem Cardinal Roth die Anzeige, und sagte zum Herrn Reichsprälaten von Ochsenhausen im Momente, als dieser die Leiche aussegnen wollte: Eure Hochwürden und Gnaden, Herr Reichsprälat, erhalten hiemit von meinem Bischofe und von mir als Pfarrer die Erlaubniß, die nöthigen Functionen zu machen.

Diese Geradheit, die ohne Rücksicht auf Personen geradezu — handelte, zog dem geraden Manne viele schiefe Gesichter zu; aber, wer so handelt, fürchtet kein schiefes Gesicht. Und daran, daß er keines fürchte, thut er wohl.

Diese schiefen Gesichter gewannen auch bey dem neuen Grafen, Franz Conrad, dem Sohne des Ministers, so viel Uebergewicht wider Heggelin, daß er bey dem ersten Besuche, den er dem neuen Regenten machte, mit diesem eindringenden Worte empfangen ward: „Ich erwarte, daß Sie sich gegen mich friedsamer, und nicht so händelsüchtig, wie unter meinem Vater, betragen werden.“ Der Pfarrer, sich des Bessern bewußt, schwieg — rechnete auf die gute Gemüthsart des Grafen, und verrechnete sich nicht; denn ein guter Genius, seine Gemahlin Luise (die noch lebende Wittwe) hatte Sinn für den ehrwürdigen Charakter des Pfarrers, und wußte ihm auch die gerechte Achtung ihres Mannes zu verschaffen, so wie sie selbst in der Verehrung Heggelins bis in seinen Tod sich gleich, das ist, unwandelbar, blieb. Sie wußte nämlich, junge Bäume lassen sich nachziehen, aber gute Menschen lassen sich schlechterdings nicht ersetzen. Die Engel werden die Thränen gezählt haben, die sie dem Andenken des Unvergeßlichen zollte. Denn da sie, wenn sie auch nur auf einige Zeit Warthausen verließ, nie ohne innigste Rührung dem Pfarrer das Lebewohl bis zum Wiedersehen,

ſagen konnte: wie wird ſie ihm im Geiſte das Lebewohl bis zum Wiederſehen in der Ewigkeit, nachgerufen haben? — Sie iſt es auch, deren rechte Hand, ohne es die linke wiſſen zu laſſen, Heggelins Portrait, (nach dem Mettenleiter gearbeitet), vor mehr als zwölf Jahren, mir zugeſandt hat, und hätte Heggelin mir die rechte Hand nicht verrathen, ſie wäre mir noch unbekannt. —

15.

Heggelin, der Mensch.

Heggelin, den Pfarrer, den treuen Hirten seiner Gemeine, kennen wir: den Menschen Heggelin sollen wir itzt noch näher kennen lernen. — Denn auch im Pfarrer offenbarte sich der Mensch.

Tagesordnung.

Dem Unmündigen wird eine Tagesordnung gemacht; der Mündige macht sie sich selbst, hält sich aber auch daran, ohne Sklave derselben zu seyn.

Die Tagesordnung, die Heggelin als Pfarrer sich entwarf, und an die er sich auch hielt, kündigte den Geist an, der ihn beseelte; zeigte im Manne den Menschen, und im Menschen den Mann.

Er stand, auch im höchsten Sommer, schon mit Anbruche des Tages auf, im Winter um vier Uhr. Seine Ordnung und Reinlichkeitsliebe gieng so weit, daß er, um alles, so bald wie möglich, im Reinen zu haben, sich sein Bette selbst machte, jeden Morgen das Zimmer, mit einem Kehrwische an einem Stabe, selbst auskehrte, und jedes Stäubchen vom Tische und den Comoden abstäubte, und dann die Fenster der frischen Luft öffnete.

Die Reinlichkeit, die er in seinem Wohnzimmer mit jedem Tage neu herstellte, wußte er, den Tag über, zu erhalten. Er trug immer Papierschnitte in der Tasche, um jedes Kaffeefleckchen, jedes Ringchen, das ein Glas auf dem Tische machte, aufzutrocknen. Reines Zimmer ward ihm Bild einer reinen Seele, und Reinheit der Seele die erste Bedingung ihrer Gesundheit.

Reine, frische Luft, und eine schöne Aussicht waren ihm auch eine Art von Genuß, den er sehr hoch ansetzte.

Ein deutscher Bischof bewunderte einmal die zweyfache schöne Aussicht in seinem Pfarrhause. „Sie sind sehr schön logirt. Was trägt Ihre Pfarre?“ Heggelin antwortete: „Sie

trägt im mäßigen Anschlage 2280 fl. Die Aussicht aus diesem Fenster ist tausend, und die aus jenem auch tausend Gulden werth.... Das Uebrige bekomme ich in baarem Gelde."

Sein Morgenbrod.

Dem Gebete und der Betrachtung, die er nur sein Morgenbrod nannte, weihte er die ersten Stunden des Tages, und dieser Uebung verdankte er jene Festigkeit des Gemüthes, die sich durch kein Denken erdenken, durch keinen Thätigkeitssturm erstürmen, und durch keine künstliche Apathie erkünsteln läßt. Ueberhaupt hielt er sehr viel vom Gebete. Ein Geistlicher ohne Gebet war ihm kein Geistlicher — ein Lebendiger ohne Leben. Ein Mensch ohne Gebet (das war sein Glaubensbekenntniß) ist entweder ein Thier mit zwey Füßen ohne Menschenkopf, oder ein in Wolken verstiegener Kopf ohne Haltung. Auch die Gebete, wozu man mit dem Geläute dreymal im Tage das Volk zu rufen pflegt, versäumte er nie. „Es wäre schlecht, wenn die ganze Gemeine betete, und der Pfarrer nicht — der Vater nicht Ein Herz mit den Kindern wäre." So oft sich das Volk in der

Kirche

Kirche versammelte, (wenn gleich ein anderer Geistlicher seine Stelle vertrat, oder eben kein Geistlicher nöthig gewesen wäre) erschien er allemal, und kniete in dem Angesichte des Volks, nicht um den Schein der Heiligkeit zu erschleichen, sondern um die Anliegen seiner Heerde, im gemeinsamen Gebete, Gott zu empfehlen. „Es fehlt immer etwas, wenn der Pfarrer nicht da ist.“

Was Claudius von einem guten Pfarrer sagt, daß er so fromm aussehend ist, als ob er immer an etwas jenseits dieser Welt dächte, las ich wohl auch in der ruhigen Gestalt Heggelins. Daß er aber gerade dadurch, daß sein Herz in jener Welt einheimisch war, in den Stand gesetzt wurde, so weit und breit und tief und hoch in dieser Welt zu wirken, weiß ich auch, und weiß es aus seinem Herzen, wenn ich es, auch nicht, aus der Natur der Sache, wüßte.

Der Mensch, um in dieser Welt etwas zu wirken, das das Siegel der Wahrheit und Gerechtigkeit trägt, muß in jener einen festen Standpunct gewonnen haben; sonst mag er, wie ein Seiltänzer, in den Luftregionen der Einbildung schweben,

oder sein Wesen, wie die Rohrdommel, im Moosgrunde der Zeit treiben; aber das **Unvergängliche** kennt und liebt er nicht, und hat es nicht in sich, und kann es auch nicht außer sich darstellen — steht selbst nicht fest, und kann auch nicht bestehlich machen.

Das Gebet für seine Gemeine war seinem Herzen köstlich. Meine Pfarrgenossen, sagte er, müssen den Tag über, ihren Geschäften nachgehen, haben wenig Zeit zum anhaltenden Gebete. Es ist daher schicklich, daß der, welcher von dem Kirchengute lebt, auch im Namen seiner Kirche bete, und für ihr Wohl öfter im Tage, zum Himmel flehe. „Und ein Gemüth, das für andere lebt, will gern auch für andere beten, um für sich und Andere Licht, Kraft, Trost und Freude aus der Quelle zu holen."

Denn die „Weisheit von gestern," die dem Gebete des Gerechten den Himmel vermauert, oder dem Gott, der die Liebe selbst ist, durch die Naturgesetze (das neueste eiserne Schicksal) die Hände bindet, daß er nicht helfen könne — war ihm erste Thorheit. Sein Gott war ein Gott, wie das Menschenherz einen bedarf.

Weil er an die Kraft der Fürbitte glaubte, so ließ er keinen Tag vorbey, an dem er nicht neben seiner Gemeine (denn das Heil seiner Gemeine war der erste Gegenstand seiner Gebete) für seine Wohlthäter, Verwandte, Herrschaft, Freunde, Feinde, für Vorsteher des Staats, der Kirche, Lehrer und Lernende bat — den Erfolg überließ er seinem Gott, und rechnete nicht, wo er nicht rechnen konnte.

Manchmal begegnete ihm, in Hinsicht auf Fürbitte, etwas Denkwürdiges. Wenn ihm Geschäfte oder Gemüthslagen irgend einen theuren Namen — einen Freund aus dem Gedächtnisse rückten, so, daß er seiner im Gebete lange Zeit nimmer gedacht hatte, dieser Name ihm denn auf einmal, unter lebhaftern Vorstellungen, wieder in das Andenken gebracht ward: so fieng er von diesem Zeitpuncte an, jeden Tag mit besonderem Fleiße für ihn zu beten. Da geschah es denn gar oft, daß er bald die Nachricht von dem Tode dieses Freundes bekam.

Ich erzähle bloß, und lasse es dem Einen frey, diese so oft wiederholte Thatsache eine gemein-psychologische Erscheinung, dem Andern, eine Ahnung, dem Dritten,

Schwärmerey zu nennen. Das Letztere war es aber offenbar nicht. Denn, wer nicht rechnet, kann sich auch nicht verrechnen.

Kein Mechanis'm in der geistigsten Sache.

So gewiß Heggelin ein entschiedener Freund des Gebetes war, so gewiß war er auch eben deshalb ein erklärter Feind des Mechanis'm.

Ein Schriftsteller meiner Zeit sucht den Mechanis'm der Religion in den Uebungen, Heggelin fand ihn im Menschen. Jener glaubt, den Mechaniß'm z. B. im Brevier, in der Beicht ꝛc. zu finden; Heggelin widerlegt diese Meynung auf eine auffallende Weise; denn, ob er gleich die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit für das Mark des Christenthums hielt, so ließ er denn doch das Breviergebet keinen Tag unverrichtet, ja selbst an seinem Sterbetage verrichtete er es noch. Er wünschte wohl auch, daß dieses Buch als ein breviarium sapientiae christianae (als ein kurzgefaßter Inbegriff der christlichen Weisheit) eine bessere Einrichtung erhalten, daß die Legenden ausgemu-

ſtert, daß die Pſalmen beſſer gewählt, daß neue gemacht, daß die Ueberbleibſel des Chorgeſanges weggewiſcht, daß nur klaſſiſche Stellen aus den Kirchenlehrern eingeſchaltet, daß die Spuren der unrichtigen Schriftauslegung verbannnet, daß die Gewiſſensfolter der Caſuiſtik, auch in dieſer Sache, abgeſchafft werden ſollte. Aber — weil dieſe Verbeſſerung außer ſeinem Gebiete lag, ſo begnügte er ſich, dieſelbe durch Vorſchläge zu befördern; *) indeß, bis ſie zu Stande gebracht würde, ſuchte er für ſich — wegſehend von dem Mangelhaften des Breviers — im **Guten**, das er noch darin fand, Stärkung für ſeinen Geiſt.

„Ich ſteige, ſprach er lächelnd, bis die „neue Leiter fertig ſeyn wird, auf der alten „zu Gott auf — denn das Aufſteigen, „ſetzte er hinzu, iſt doch die Hauptſache, „und mühſam; das Niederſteigen zu guten

*) Wirklich forderte er einen ſeiner Freunde auf, eine neue Idee des verbeſſerten Breviers zu entwerfen, und ſandte ſie ſchon vor mehr als ſechszehn Jahren nach Maynz.

„Thaten unter seines Gleichen ist denn schon „leichter, und macht sich wie von selbst.“

Er war aber, wenn er sich gleich an den Buchstaben hielt, kein Buchstabenfresser, der sich mit der Distel begnügt, und das Licht des Himmels nicht schaut. — Ihm war der Buchstabe, nur um des Geistes wegen, so wichtig. Daneben ließ er seinem Freunde, der z. B. im Brevierbeten anders Sinnes war, die volle Freyheit, es zu seyn. Nur war es ihm unangenehm, zu bemerken, daß mancher, der sich vom Brevier lossagte, sich von allem Gebete loszusagen schien.

Von Menschen, die mit Gebetübungen alles Gebet beyseite legten, pflegte er zu sagen: Sie haben den Geist samt Buchstaben über Bord geworfen, um sich in dem Schifflein ihrer Selbstthätigkeit, ohne Gott, desto freyer umhertreiben zu können. — Es steckte also in dem schwarzen Rocke doch ein heller Kopf — und das freut mich sehr, nicht um des Rockes, sondern um des Mannes wegen . . . . nicht um des Mannes, sondern um der Wahrheit wegen.

Die Beichtanstalt war ihm nicht nur für sein Volk, war ihm für sein eigenes

Gewissen wichtig, und er benutzte sie auf die geistigste Weise. Alle Freytage öffnete er einem Geistlichen, der ihn deshalb besuchte, sein Gewissen, und er gieng, von der Beichtstätte, rein und ruhevoll zurück; der Friede Gottes glänzte ihm an der Stirne . . . und diese glänzende Spur des höhern Friedens konnte er nicht verwischen — wenn er wieder unter seinen Freunden erschien. Es war mir (wenn ich ihn, an einem Freytage, nach dieser Handlung wieder zu Gesichte bekam), als wenn er das jüngste Gericht mit sich gehalten, und auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen, von dem Richter das Wort vernommen hätte: Geh hin im Frieden, und sündige nicht mehr.

Wer Geist hat, pflegte er über die Gewissensbeicht- und ähnliche Anstalten zu sagen, prägt sein Geistesbild in allen Uebungen ab; wer aber eine Kuh ist, bleibt eine Kuh auch auf dem Kirchenboden, wie auf dem Grasboden, und bliebe eine, wenn er auch in den dritten Himmel versetzt werden könnte.

Das Wort, Kuh, war ihm überhaupt ein Sprich= oder wie das Volk sagt, ein Leibwort, womit er jede Unwissenheit, jede Geistlosigkeit, jede Unschicklichkeit bezeichnete.

Vielleicht hätten meine philosophischen Leser gewünscht, ich hätte diesen Flecken (denn so werden sie das Brevierbeten und sein wiederholtes Sündenbekenntniß nennen) in der Biographie dieses guten Mannes weggelassen. — Aber ich weiß auch, daß die philosophischern Leser (jene, die das Geheimniß verstehen, ihre eigenen Ansichten zu zernichten, um einen fremden Charakter aus ihm selbst zu erfassen und zu beurtheilen) den Mann am liebsten so nehmen werden, wie er war. Mir ist Heggelin, mit seinem Brevier in der Hand, gut genug — und wem er es nicht ist, der klage nicht Heggelin, der hier in seiner wahren Gestalt erscheint, nicht mich, der keine Vermummung lieben darf, sondern sich selbst an — sein Ich, das nur die Menschen achten kann, die ihm ähnlich sind — das **kleine Ich** — das armselige, in seiner **Hausarmuth selige Ich.**

Sed motos praestat — —

Der Hausrath des Pfarrers.

Sein Pfarrhaus war bürgerlich, doch geziemend für den Bewohner, meublirt, die Zimmer mit den Porträten gelehrter Männer aus den neuern Zeiten, mit den Bildnissen seiner liebsten Freunde und seiner Ortsherrschaft geziert, damit immer würdige, gute Gedanken in dem Ansehenden erweckt werden konnten. Diese Porträte gaben ihm den nächsten Stoff zu seinen freundlichen Unterhaltungen. Wie oft führte er mich zu Lips und Fritz, den würdigen Söhnen Luisens, wie oft zu Franz Conrad und Luise, und erzählte mir stundenlange!

Das beste Meubel seines Hauses — ihn abgerechnet — war die auserlesene Büchersammlung, die er sich nach und nach aus allen Fächern, die für ihn ein Interesse haben konnten, mit seinem Sparpfennige angeschafft, aber nicht zur Parade angeschafft, sondern auch fleissig gelesen, trefflich benutzt hatte.

Daher ward auch fast jede Minute, die ihm von seinen Amtsgeschäften und von Besuchen (Besuche erhielt er von Hohen und Niedern) übrig blieb, der Lectüre gewidmet, und —

da er nur wenig Schlaf nöthig zu haben glaubte, auch die meiste Nachtzeit dazu verwendet.

Lectüre.

Das liebste Buch war ihm die Bibel. In dieser forschte er unverdrossen, mit dieser füllte er seine Seele.

Nach der Bibel und jenen Schriften, die das praktische Schriftforschen erleichterten, war ihm die Nachfolgung Christi ein Herzensbuch.... Das wirkliche Lesen nahm auch, an jedem Morgen, nach dem Gebete und der Meditation, die nächste Stelle ein.

Mit diesem seelerhebenden Genusse verband er, in den Erholungsminuten, das Durchlesen gelehrter Zeitungen, um die Gänge der Litteratur nicht unbemerkt zu lassen. Denn sein Zeitalter ließ er sich nicht gern über den Kopf wachsen, ob er sich gleich zu edel fand, mit den lautesten Parteyen ein unedles Tutti mitzuschreyen....

...alle fünf Jahre, oft alle Wochen ein anderes Tutti.

Spuren seines Geizes.

Die Zeit war ihm das einzige Ding, womit er zu geizen pflegte. Außer Gebet, Meditation, Lectüre und Berufsarbeit war ihm seine Correspondenz eine wichtige Beschäftigung. Im Denken und Schreiben hatte er es zu einer besondern Fertigkeit gebracht, ob er schon ungleich mehr Uebung im **Rechtdenken** als im Rechtschreiben hatte, und mehr Uebung im **Rechthandeln** als im **Rechtsetzen** der Gedanken und Worte..... Er schrieb in Einem Jahre viel hundert Briefe, die alle reich an Inhalt — entweder **Rath** gaben in wichtigen Angelegenheiten, oder würdige Subjecte **empfahlen**, oder **Pastoralunterricht** an jüngere Geistliche lieferten, oder Almosen mit Belehrung — den Dürftigen anwiesen, oder Jünglinge in fremden Gegenden leiteten, oder Klosterleute ermunterten, oder Eheleute unterrichteten, oder Freunde erfreuten.

Die meisten seiner Briefe wären des Druckes nicht unwerth, und er schrieb sie alle mit laufender Feder; — **denn**, sagte er, **ich schreibe, ohne zu denken.** Es ist

dieses strenge Wahrheit; aber er dachte, ehe er schrieb; manche Stunden des Tages und der Nacht verwandte er darauf, seine Gedanken in ein gründliches, und doch freyes Ganze zu bringen, oder den Lehren Einleitung in die Herzen zu verschaffen. Alles, was Heggelin schrieb, schrieb Heggelin — d. i. es bekam etwas von seinem Geiste, Charakter, Laune, zur Aussteuer mit.

Ein Auszug aus seiner Correspondenz Nr. 18. würde dies Urtheil rechtfertigen, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte.

Eine Probe seines Luxus.

Sein Tisch war, wenn er keinen andern Gast als sich selbst zu bewirthen hatte, das Bild der strengsten Frugalität; sein Frühstück Thee mit Citronensaft; sein Tischtrank klares, gesundes Wasser; seine Abendtafel oft nur eine Portion Milch.

Den Aufwand für sich beschränkte er gar sehr, um den Aufwand für Andere, besonders für seine Pfarrgenossen, erweitern zu können. Er war sehr haushälterisch im Kleinen, um hernach im Großen geben zu können. So

sah ich ihn, schrieb Christoph Schmid, wie er ein Stückchen Bindfaden mit Sorgfalt auflas, und große Thaler an Arme verschenkte. „Ein reicher Pfarrer ist mein Mann nicht; wenigstens will ich keiner werden“ — sprachen seine Handlungen, wie seine Grundsätze.

Kein Tagebuch.

Ein förmliches Tagebuch auf dem Papier hielt er nicht; aber in sich verfaßte er eines: denn nie gieng er schlafen, ehe er die Arbeiten und Begebenheiten des ganzen Tages, und besonders seine geheimsten Triebfedern, Zwecke, Regungen rc. die Revüe hatte passiren lassen.

Hausvatersorge.

Als Hausvater sorgte er für die Sicherheit des Hauses, wie als Haushälter Gottes für die Gottseligkeit der Gemeine.

Die Landpfarrer haben oft von einzelnen Dieben und ganzen Räuberbanden vieles zu leiden, und noch mehr zu fürchten. Heggelins Pfarrhaus stand am äußersten Ende des Ver-

ges, eine Strecke von den übrigen Häusern entfernt — ganz allein, neben der Kirche, da. Deßungeachtet blieb er wegen der Einbrüche furchtlos, und unbeschädigt. Ein einzigesmal setzten Diebe an, aber ins Haus hinein drangen sie nicht. Um sich, so viel möglich, gegen Anfälle dieser Art zu sichern, setzte er sein ganzes Vorsichtstalent in Bewegung. Er schlug vorerst keinem Bettler das verlangte Almosen ab, um ihn nicht selbst zur Rache zu versuchen; verwahrte sodann überall sein Haus mit innern Läden, und hielt immer einen wachsamen Hund im Hausgange. Der Nachtwächter des Orts mußte überdies zu jeder Nachtstunde einmal um sein Haus herumgehen und ausspähen: dafür erhielt er von dem Pfarrer für jede Nacht einen Krug Bier mit einem Stück Brod. Jede seiner Dienstpersonen hatte nebenbey den Auftrag, bey erster Wahrnehmung eines einbruchähnlichen Geräusches durch Schlägeln oder Hämmern (Bewegung hölzerner oder eiserner Keule) die übrigen Hausgenossen aus dem Schlafe zu wecken, und also den Dieben zu zeigen, daß man wach sey. Deswegen hatte jeder Hausgenosse einige Holzblöcke, Eisenwerke ꝛc. im Schlafzimmer liegen. Er selbst aber, so bald er etwas Verdachterweckendes wahrnahm, fieng

an, seine Hausglocke so lange zu läuten, bis alle seine Dienstboten wachend und mit Lichtern versehen waren.

Haushaltung.

Im Anfange seiner Pfarrerlaufbahn hatte Heggelin, wie schon erwähnt ward, in Hinsicht auf Dienstleute, ein schweres Stück Lehrgeld zu geben, indem seine Verwandte, die er zur Besorgung der Hauswirthschaft anstellte, nicht nur seinen Vermögensstand schmälerten, sondern auch das meiste beytrugen, seine Person zu geißeln. Aber nach dem Tode eines benachbarten Pfarrers trat eine Person in seinen Dienst, die eine gute Hauswirthin, eine treffliche Köchin, und die Unbescholtenheit selbst war. Maria Agatha, die Friedeliebende, brachte keine Schwätzereyen in das Haus, keine Gerüchte außer das Haus. Sie war treu, für die Ehre und Rechte des Hauses wachsam, und — was noch das wohlthätigste war, wußte sie sich in den aufbrausenden Humor ihres Herrn unvergleichlich zu schicken, zu schweigen, auszuweichen, ihm Verdrusse zu ersparen, und, bey aller ihrer ökonomischen Geschicklichkeit sich doch in seltner Unterwürfigkeit gegen ihn zu erhal-

ten. Sie ward aber auch gut besoldet, und nach drey und dreyßig Dienstjahren im Testamente wohlbedacht. *) Ueberhaupt erhielten bey ihm die Dienstleute guten Lohn und gute Pflege. Wer nur immer wollte, konnte sich eine Summe Geldes ersparen; und es war das Sprichwort in Warthausen: Im hiesigen Pfarrhause wird jedermann reich, nur der Pfarrer nicht."

So viel Wohlthaten übrigens die Hausgenossen von Heggelins Freygebigkeit empfingen, so selten sahen sie ihren Wohlthäter in ihrem Kreise. Das obere Zimmer (so hieß des Pfarrers Wohnstube) durfte nie eine Magd betreten; nur die Haushälterin durfte hineingehen, um Fremde anzumelden, Befehle abzuholen, und die Speisen aufzutragen.

Als

*) Ruoesch, ein Freund Heggelins, Oettingisch-Spielbergischer Regierungspräsident, wies ihr, zur fernern Belohnung ihrer Diensttreue, ein gutes Plätzchen in seinem eigenen Hause an. Sie kann also, weil sie doch den Pfarrer überleben mußte, bey einem seiner Freunde von ihrer Arbeit ausruhen, bis sie in die volle Ruhe eingeht.

Als einmal von einem Pfarrer erzählet ward, daß er, um das Brennholz zu ersparen, und von einem andern, daß er, um sich die lange Weile zu verkürzen, in der Gemeinstube des Hauses mit dem Gesinde wohne, sagte er mit gespanntem Blicke: „Ich wollte lieber das Rind„fleisch (seine liebste Speise) entbehren, und „aus dem Ersparten mir Brennholz kaufen, „als in der untern Stube meine Wohnung auf„schlagen.“

Der dankbare Neffe.

Als Neffe bewies er sein Dankgefühl gegen seinen Onkel in Marktdorf mit unzähligen Proben. Schmalz, Flachs, Leinwand, Lerchen, Rheinwein, Kaffee, Zucker, Schwarzwildprett ꝛc. mußten alle Jahre nach Marktdorf wandern, und — wenn er Christo je eine Lieblingstugend abgelernt hatte, so war es die: „Es ist seliger, geben, als empfangen.“

Wohlwollend gegen alle, und wohlthätig gegen jeden, dem er wohlthun konnte, wie hätte er undankbar gegen Wohlthäter seyn können?

Im letzten Jahre vor seinem Tode erhielt er von dem Onkel Heggelin in Marktdorf dringende Briefe, er sollte ihn doch noch einmal besuchen, indem er mit ihm über Sachen von höchster Wichtigkeit zu reden hätte. Heggelin, der an seine Gemeine so fest angebunden war, daß er es sich zum Gesetze gemacht hatte, nur im Nothfalle außer seinem Pfarrsprengel zu übernachten, folgte dem Gebote seines Wohlthäters (denn ein Gebot waren ihm dessen Winke), und stand im Hause des Edeln, ehe es dieser erwartete. Der Greis ward vor Freude übermannt, als er seinen Neffen in den Armen hatte. Ich bin gekommen, die Sache von höchster Wichtigkeit aus Ihrem Herzen in das meine zu nehmen, sprach der Neffe. Ich, erwiederte der Alte, **will arm sterben.** Auf dies Wort ward ein Brettspiel von gutem Silber und alter Façon hereingebracht, und als Geschenk dem Neffen, der sich sonst kein Geschenk aufdringen ließ, sondern aufdrang, — nicht aufgedrungen, sondern aufgenöthigt. Am andern Tage diente der jüngere Tobias dem alten blinden am Altare, und nahm wahr, daß der Mann von Golde einen Kelch von Bley hatte. Wie er dem Freunde das letzte Lebewohl — oder stirb

wohl auf Stirne und Hand gedrückt hatte, und in Warthausen angekommen war, ließ er in Augsburg einen schönen Kelch, der am Werthe dem Brettspiele gleich kam, verfertigen, und folgende Verse eingraben:

Heggelin ad missas habuit vasa plumbea coecus,
Vidit et ingemuit, qui dedit ista, nepos.

Dieses Gegenandenken der Liebe konnte Tobias nicht anders, als mit gerührtem Herzen annehmen. —

Heilige Liebe! was ist schöner, als du! was ist sinnreicher, als du!

Heggelin hat diese Reise in einem Briefe an seinen Felder *) selbst beschrieben; und sie hat, durch seine Feder, nichts verloren.

28. Nov. 799.
W.

„Der alte Oheim zu Marktdorf war auf einmal unruhig, und citirte mich, dreymal nach einander, peremtorisch, ohne eine Entschuldigung anzunehmen. Also, unter dem Schilde des Gehorsams machte ich die Reise, kam glück-

*) Pfarrer in Waltershofen bey Leutkirch.

lich an, fand einen Greis von 89 Jahren, ohne Falten im Gesichte, unter der Hausthüre, mit rothen Wangen, wie sie selten ein Jüngling von 17 — 18 Jahren hat. Am andern Tage ward mir die Ehre, um halb sieben Uhr, sein Ministrant zu seyn, da er die Messe hersagte, wie sie wenige Sehende lesen können. Bey Aufdeckung des Kelches sah ich, daß dieser von Bley war: da kam mir der Spruch zu Sinn: Goldene Priester und bleyerne Kelche.... Daneben faßte ich den Vorsatz, einen andern Kelch für den lieben Alten in Augsburg zu bestellen, dessen Schale von Silber, der Fuß aber von Kupfer seyn sollte, weil unsere Väter Kupferschmiede waren....“

16.

Heggelin, der Gesellschafter.

Heggelin, der Mensch, war besonders Mensch in der Gesellschaft, und wenn ihm die Lehrgabe in Predigten, Christenlehren, Krankenbesuchen, Privatunterrichten ꝛc. die Herzen aufschloß, so lehrte, im Verkehre des Menschen mit Menschen, schon sein bloßer Anblick. Sein Aeußeres war ein Ausdruck seines Innern. Ernst und Freundlichkeit hatten sich in seinem Gesichte gelagert, und offenbarten sich in Stellung, Gang, Ton, Geberde und allen seinen Handlungen, so wie **Festigkeit und Liebe** in seiner Seele herrschten.

Die Freundlichkeit des Ernsten zog ihm die Liebe der Bessern zu, der Ernst des Freundlichen gewann ihm die Furcht der Schlimmern. Geliebt oder gefürchtet von Allen — wirkte

er auf die Liebenden und auf die Fürchtenden; in jenen weckte er Liebe des Guten, in diesen Scheu vor seinem strafenden Blicke.

Die Erheiterungsgabe, ich meyne, das Talent, Junge und Alte, Vornehme und Gemeine, Gelehrte und Ungelehrte, Feine und Rohe zur Freude zu elektrisiren, besaß er in hohem Grade.

Der schwarze Mann in Warthausen — (so nannte man ihn, weil er im Hause und außer Hause, wenn ihn jemand aus seinem Volke besuchte, oder wenn er vor seinem Volke erschien, sich nie anders, als im langen, schwarzen Priesterrocke sehen ließ) — der schwarze Mann in Warthausen war von Kindern und allen Guten geliebt; nur, denen ihr Gewissen schwarze Streiche vorrückte, die giengen seinen scharfen Augen aus dem Wege, und noch mehr seiner Donnerstimme, die dem Böswichte Mark und Bein erschütterte. Er wußte jeden, vom Menschenhirten — dem Fürsten bis zum Viehhirten herab, in das Interesse zu ziehen, und jedem Ohr etwas Gefälliges zu sagen, ohne seinem Amte oder der Wahrheit etwas zu vergeben. Besonders am Tische war er die Fröhlichkeit selbst, die nicht nur

die Würze des Mahls, sondern auch die **Hülle** seiner Mäßigkeit und **Selbstverläugnung** seyn sollte. Denn, indem er die Speisen zerlegte, und seinen Gästen die niedlichsten Portionen vorlegte, und mit **philosophischen** Gründen einzuschwätzen wußte, nahm er für sich **beynahe nichts** heraus, und, um seine Enthaltsamkeit zu decken, suchte er sich immer mit etwas Neuem zu beschäftigen, so wie er um den thierischen Genuß der Speisen in einen menschlichen zu verwandeln, zu unterhaltenden Gesprächen, als Meister in der Kunst, den Faden gab und den gegebenen nahm, den fortlaufenden zur rechten Zeit abbrach und wieder anknüpfte.

Menschen, die viel in der Welt gesehen, und das **Menschenleben** nach seinem Werthe schätzen gelernt haben, gestanden: „Es ißt „sich nirgend besser, als bey Heggelin in Warthausen; denn die **Küche** ist gut, und die „beste Würze — der Wirth.“

Die **Erheiterungsgabe** war nicht die einzige, die er, in Gesellschaft und am Tische, bald **leise spüren**, bald **sieghaft gebieten** ließ. Wenn er Freunde, besonders **junge Männer**, am Tische hatte, da zeug=

ten seine gewählten Tischgespräche — von seiner vorzüglichen Belehrungsgabe, die es darauf anzulegen wußte, daß die jungen Leute aus seinen Erzählungen, Fragen, gegebenen Vordersätzen die Wahrheit mit eigenem Griffe herausholen konnten — und von ihm belehrt — ihre eigenen Lehrer — Schöpfer ihrer Einsichten zu seyn, glaubten. Keiner gieng leer von ihm fort, und dem Bessern brannte sein Herz, wenn er ihn reden hörte. Mancher junger Geistliche legte das Geständniß ab, in einer einzigen Unterredung mit ihm mehr gelernt zu haben, als in ganzen Lehrcursen, und den gepriesensten Büchern; denn er konnte, (was wenige Lehrer können, und was die Bücher schlechterdings nicht können) er konnte Grundsatz und Anwendung zusammenstellen, und mit Liebe nahe an das Herz, und mit Nachdruck tief in dasselbe legen. Ja, ich muß es hier vor dem Angesichte Deutschlands bekennen: wenn ich meine bessern Hörer in Dillingen, (mit denen mein Herz noch immer zusammenhängt, obgleich einige derselben in Meynungen und Schicksalen sehr divergiren) drey volle Jahre, nach meinem besten Wissen zum großen Amte der Seelensorge vorbereitet hatte, so sandte ich sie nach Warthausen; da sollten sie Ohr und

Auge, und das Herz aufthun, und lernen, was ich sie nicht lehren konnte. Und, hätte ich die Gastfreygebigkeit, die sich selbst nicht schonte, nicht schonen müssen, so hätte ich ihm alle Jahre siebzig Candidaten zugeschickt, und ich bin gewiß, sie hätten bey ihm gelernt, was sie bisher keine Akademie, und vielleicht auch kein Priesterseminar lehren konnte.

Als Gesellschafter wußte er mit einer seltenen Bescheidenheit, die in dem Schatten zurücktreten, und jedem Andern freyes Hervortreten ans Licht, gönnen konnte, eine Festigkeit zu verbinden, die nicht zu blöde war, da, wo es Würde und Wahrheit erheischten, die eingenommene Stelle standhaft zu behaupten; — vor einem stolzen Nacken zu kriechen, war ihm unmöglich.

Eine Dame, die in ihm den schwarzen Rock, und im Rocke den Mann verachtet hatte, und nun wieder einlenken, und die **Gefällige** machen wollte, speisete er eine ganze Stunde lang mit einsylbigen Antworten ab, und sagte ihr am Ende das Wort in das Herz: „Madame! wer Andere verachtet, verdient selbst „Verachtung.“

Als Lavater in Warthausen war, ließ ihm Heggelin, in zahlreicher Gesellschaft, sein Befremden fühlen — darüber — daß er in seiner Predigt über die Nachtmahlsvergiftung an der heiligen Stätte, Ausdrücke gebraucht hätte, die zur Rache aufzufordern schienen, und noch dazu diese Predigt drucken lassen. . . . . Lavater, groß genug, in dem Tadel die Wahrheit, und in dem strafenden Manne den Freund zu lieben, umarmte ihn und sagte: „Hätte ich einen Freund gehabt, wie Heggelin, so wäre keines von beiden geschehen."

Sein Ausdruck in freundlichem Verkehr war originell, launigt, und für Menschen, die gern Buchstaben klauben, ein Räthsel. So nannte er Menschen, die um zwanzig Jahre jünger waren, als er, denen er aber Einflüsse auf Besserung der Menschen zutraute, Erzväter, Väter vieler Kinder.

Der große Mann stempelt sich seinen Ausdruck selbst, und läßt sich das Münzrecht als sein Regale nicht nehmen. Aber der kleine verketzert ihn dafür, oder seine Freunde. Das veranlaßte bey einer öffentlichen Stelle einen sonderlichen Auftritt. Sie fand in gewissen,

durch Inquisition eingeholten, Papieren, worunter auch Heggelins Briefe waren, den Ausdruck: „**Vater vieler Kinder**", der sich auf einen unbescholtenen Priester und öffentlichen Lehrer bezog. Da nun die Stelle den Geist des Briefstellers nicht kannte, so ward auch d i e gerichtliche Frage gestellt, was die Worte heißen: V a t e r v i e l e r K i n d e r! Der Unschuldigbeklagte ward roth für seine Richter, und sagte: E s b e d e u t e e i n e n M a n n, d e m e s n i c h t u m K i n d e r d e s F l e i s c h e s, s o n d e r n u m K i n d e r d e s G e i s t e s, d i e u n s t e r b l i c h s i n d, w i e G o t t, z u t h u n i s t.

Die F r e m d e n fanden an ihm einen stets f e r t i g e n D i e n e r ihres vernünftigen Vergnügens. Wie oft — auch nur in einem einzigen Jahre — bestieg er den bey Unterwarthausen gelegenen Berg, um den Fremden das schöne herrschaftliche Schloß, die prächtigen Gärten, die Wasserwerke und andere sehenswürdige Dinge zu zeigen, und im Zeigen hundert schöne Bemerkungen, gute Lehren, interessante Erzählungen beyzubringen!

Hatte er Leute vor sich, derer Seele kein Gefühl für das Schöne dieser Art hatte, oder

die ein ernstes Gespräch zum Gähnen brachte, so griff er, um auch diese zu vergnügen, nach den Karten und Bouteillen — bot ein Spiel und Glas Wein an, ob er gleich keinen Sinn für Spiel und Wein hatte.

„In einem Glase Wein liegt viel Ehre, „und ein Pfarrer muß, um im bürgerlichen Le„ben leichter durchzukommen, (setzte er lachend „bey) auch in dem Fache unbescholten seyn.

Sein Blick unterschied zwischen Freunden und Freunden; die nach Ovids Barometer nur Freunde seines Tisches oder seines Beutels, nicht seines Herzens und Geistes waren — die behandelte er als Mensch mit Liebe, und als Menschenkenner mit Vorsicht; die aber sich als Herzens= und Geistesfreunde bewährt hatten, für die war ihm keine Mühe zu peinlich, kein Opfer zu groß. Er bewegte Himmel und Erde, um den Gedrückten aus dem Drucke zu erlösen.

Möchten doch alle, die sich seine Freunde nennen ließen, seine Güte nur zum Guten gebraucht haben! Aber es geht der Freundschaft nicht besser, als der Religion. In Menschenhänden wird leicht alles Reine unrein.

17.

Heggelin,

als Gesellschafter seiner Freunde.

Im Kreise seiner Freunde, noch mehr im Umgange mit Einem Freunde that sich seine große schöne Seele weit auf. Und, wer Augen hatte, konnte darin lesen, wie in einem offnen Buche. Einer seiner jüngern Freunde genoß diese Seligkeit mehrere Wochen, begleitete den thätigen Mann bey allen seinen Verrichtungen, und hieng von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends an seinem Munde. Wenn Heggelin allein seyn mußte, schrieb der junge Seelenmaler *) alles getreu auf das kalte Papier, was aus dem warmen Herzen des Alten gekommen war. Diese Papiere liegen vor mir, und ich weiß für meine bessern Leser das Heiligthum einer schönen Seele nicht besser zu

*) Der Seelenmaler heißt Ch. S.

öffnen, als wenn ich einige Auszüge aus diesen Papieren vor ihnen hinlege.

Der Thautropfen im Sonnenstrahle.

Als er an einem Morgen in den Garten sah, und die Herrlichkeit des neuen Lichtes in dem kalten Thau wiederglänzend erblickte: Kann das kalte Wasser durch die Sonne so schön und so glänzend werden — sagte er zu seinem mitschauenden Freunde: wie lichthelle muß nicht der Menschengeist — Gottes Bild — durch Vereinigung mit Gott werden können? Spiegelt sich die Sonne so schön im Wassertropfen: wie schön muß sich die ewige Liebe — im hellen, reinen Menschengeiste spiegeln? Alles Schöne ist doch nur ein Fingerzeig auf das Urschöne, alles Gute nur Pfand des Besten.

Das Unerforschliche in Gott und Gottes Führungen.

„Die ganze Natur ist voller Geheimnisse. Erklärt die vorher, bevor ihr euch erkühnt, das wegzuerklären, was über die Natur ist."

Bey dieser Gelegenheit führte er mich *) an ein offenes Fenster, zeigte mit ausgestrecktem Arm und Finger, und mit einem unnennbaren Ausdruck von Kraft und Ehrfurcht in seiner Miene, der einen heiligen Schauer vor den unerforschten Tiefen und der unermeßlichen Größe des Schöpfers einflößte, auf den Wolkenhimmel, und forderte auf, zu erklären, wie die Zentnerlasten Wasser, die in freyer Luft da hängen, hängen bleiben und über Berg und Thal hinwandern rc.

Die Natur kam mir so groß — und der Mensch, und sein Bemühen, dies alles, und über dem Wolkenhimmel noch alle neun Himmel dazu, zu ermessen und zu erfassen, so klein, und der Natur= und Menschenschöpfer so anbetungswürdig vor, daß mir, wofern ich einer der ersten Alleswisser und Alleserklärer gewesen wäre, all mein Wissen sicher sehr verdächtig geworden, und alle Lust zu weitern Erklärungen vergangen wäre.

„Ich weiß wohl, setzte er hinzu, der Naturforscher muß als solcher nach Ursache fragen, und im Gebiete der Ursachen weilen, aber

*) Den genannten jungen Seelenmaler, C. S.

der Mensch wird als Mensch auf den Schwingen des Unerforschlichen eben zum Urgrunde zurückkehren und anbeten."

„Und, wenn der Naturforscher ein Mensch ist, so wird er am Ende aller seiner Nachforschungen gern gestehen: Unausforschbar ist nicht nur der Schöpfer, sondern sogar sein Lichtgewand, die Natur."

Christus.

„Viele unsrer Zeitweisen finden ihn entbehrlich — aber ich denke, nur deswegen, weil sie über Gott und Menschen absprechen, ohne über Gott und Menschen tief genug nachgedacht zu haben."

„Christus ist der Menschheit nothwendig. Es muß ein Mittel (medium) seyn, in dem sich die Gottheit und die Menschheit berühren — ein menschlicher Gott, ein Gottmensch."

„Die Offenbarung Gottes in Christo und durch Christus ist die humanste und göttlichste aller Offenbarungen Gottes an die Menschen — und die humanste Offenbarung Gottes finden sie ungenießbar, in Tagen, wo so viele Herzen

zen der Humanität huldigen, ihr so viele Hände opfern, ihr so viele Zungen lobreden.

Das Evangelium Christi.

Gebt uns was Besseres, als das Evangelium Christi, ihr, die ihr uns euer Evangelium aufdringen und das Evangelium Christi nehmen wollet. Das Evangelium Christi nehmen — wolltet ihr uns? Könntet ihr auch das? Ihr könnet es wenigstens mir nicht. Denn alles, was eure Schriften für reine Herzen noch Genießbares haben, ist am Ende doch aus dem Evangelium Christi geborgt — aus dem Geiste Christi genommen, ihr möget es wissen oder nicht.

Und ich, alter Mann, trinke das Wasser lieber aus der Quelle, als aus euren Flaschen.

Die Vorliebe für Sylben in Sachen der Religion.

Wenn die Sylbe deinen Bruder ärgert, warum lässest du sie nicht weg, und wie oft ist es nur Sylbe, was deinen Bruder ärgert?

Das Sylbenstechen.

Wenn aber der Inquisitor Sylben sticht, um aus den Buchstaben Ketzereyen zu erkünsteln, und aus erkünstelten Ketzereyen Todesverbrechen zu erzwingen: so ist es hohe Zeit, daß die rechtmäßige Gewalt des Fürsten die unrechtmäßige (angemaßte) Gewalt des Priesters beschränke, und das Lamm aus den Klauen des Wolfes rette.

Metaphysik.

Die scientifische, metaphysische Speculation kann, bey allem Werthe, den man ihr zugestehet, nie **allgemeines Verbreitungsmittel** der religiösen Kenntnisse werden: ob sie ein **zuverläßiges Gründungsmittel** der Religion bey Wenigen werden könne, darüber streiten die Metaphysiker selbst noch; die besten streiten nimmer und sagen geradezu: **Nein.** Wenn aber auch Metaphysik bey Wenigen die Religion gründen könnte: was geht das die Vielen an? Der Bauer, der Soldat auf seinem Posten, der Schnitter im Aerntefelde, das ganze weibliche Geschlecht — glauben an Gott und seinen Him-

mel — nicht um der philosophischen Demonstrationen oder Deductionen, oder Erörterungen, oder Postulationen, oder Anschauungen wegen, für die sie alle keinen Sinn haben.

Noch mehr: selbst der demonstrirende oder postulirende, der erörternde oder deduzirende, der entwickelnde oder anschauende Philosoph glaubt an Gott und an sein ewiges Leben nicht um seiner Demonstration, Postulation, Erörterung, Deduction, Entwickelung, Anschauung wegen — die Wahrheitsstimme, die in ihm liegt, die er nicht selbst hervorbringen, auf die er nur nachweisen kann, und die vor allen Demonstrationen, Postulationen, Deductionen, Erörterungen, Entwickelungen und Anschauungen tönte, und tönet und tönen wird, und die durch positive Mittel, durch Offenbarung, erst recht vernehmbar gemacht, und gestärkt werden mußte; — diese (vernehmbar gemachte und verstärkte) Wahrheitsstimme ist der Glaubensgrund für das Menschengeschlecht in jedem Jahrhunderte, und für die sechs Dutzend Menschen, die etwa zu philosophischen Untersuchungen Nerven genug haben.

Sechs Dutzend Menschen?

Ach! für wie viele Jahrhunderte ist diese Summe zu groß angesetzt.........!

Unter drey tausend Köpfen in Deutschland sind nicht drey Metaphysiker, die auf eignem Grund und Boden graben, die Nachbeter, die Schreyer — weggerechnet.

Wenn nun auch diese drey Köpfe im Stande wären, durch vollendete Speculation ihrem Glauben an Gott und an ein ewiges Leben scientifische Gewißheit zu verschaffen — was noch lange nicht entschieden ist — denn es kann der erste mit Spinoza zusammentreffen, und das **Weltall** zu seinem Gotte machen; es kann der zweyte mit **Epikur** zusammentreffen, und die Götter der Mühe einer Weltregierung überheben; es kann der dritte mit **Pyrrho** zusammentreffen, und am Allbezweiflungsfieber dahinsterben — — —

Aber gesetzt: die drey Köpfe wären so glücklich, durch ihre eigene und unnachgebetete, zusammenhängende und aus Einem Stücke gegossene Speculation, ihrem Glauben an Gott und an ein ewiges Leben scientifische Gewißheit zu verschaffen: was thun indeß die übrigen 2997

Köpfe? Und, wenn wir in jedem Dreytausend der Menschenwelt, drey Helden der Metaphysik geboren werden lassen, was thun die übrigen Millionen?

O Freund! ist doch Gott so gut, ist doch Religion so unentbehrlich zur Gründung und Belebung des Tugendsinnes, ist doch die Trostkraft des ewigen Lebens so nothwendig zur Erquickung des Leidenden nnd zur Stärkung des Guten! — — Es müssen also noch andere, von der vollendeten Speculation unabhängige Wege zum festen Glauben an Gott und an ein ewiges Leben führen.

Es muß also jene vernehmbargemachte und verstärkte Wahrheitsstimme, die vor aller Speculation tönte, und tönet, uhd tönen wird, und die durch positive Mittel, durch Offenbarung erst vernehmlich gemacht werden mußte, und die durch das Evangelium Christi den Nationen vernehmlich gemacht ward und wird, diese Wahrheitsstimme wird noch ferner den Respect der Völker verdienen — und als ein Zeichen, an dem sich auch die verirrte Speculation orientiren kann, gerade von den ersten Köpfen hochgeachtet werden müssen.

Wahrhaftig Gottes Wege sind unendlich reich und mannichfaltig, wie die Werke seiner Natur!

Und, wie der Unwissende, der das lichte Forschen der Wahrheitsforscher heruntersetzt, um seinen blinden Glauben hinaufzusetzen, nicht verdient, gehört — sondern bemitleidet zu werden: so verdient auch der Wissende nicht gehört, sondern bemitleidet zu werden, der mit seinem neuen oder alten Systeme der Metaphysik die Offenbarung Gottes an die Menschen entbehrlich machen will.

O der Kurzsichtigen! Wisset ihr denn nicht, daß eure philosophischen Schüler itzt so gut an Kant u. s. w. glauben, wie die philosophischen Schüler ehemals an Dedeley glaubten. Wisset ihr denn nicht, daß selbst ein großer Theil eurer Lehrer an Kant glaubt, wie die unsern an Dedeley. *)

Herzensergießung.

Ihr Väter des geistlichen Reiches! höret, was zu euch der Geist Christi spricht: Hat

*) Ein berühmter Name, als Heggelin die Summulas logicae studirte.

euch die Zeit eine weltliche Macht gegeben: so verwechselt die zwey Schwerter nicht. Das Schwert der Welt gehört nur in das Gebiet der Welt, um die Verbrechen des Staates zu strafen; das Schwert des Geistes gehört in das Gebiet des geistlichen Reiches, um die Geister gut und selig zu machen. Verwechselt die Schwerter nicht. Wehe euch, wenn ihr durch das Schwert der Welt das Reich des Geistes fördern wolltet! Ihr würdet nur die Wölfe bewaffnen, und die Lämmer zu ihrer Beute machen. — Und die Herzensangst der Verfolgten würde um Rache wider euch zum Himmel schreyen.

Verwechselt die Schwerter nicht. Sonst würde eine andere Zeit kommen müssen, die das Schwert der Welt von euren Händen zurückforderte — und ihr hättet noch eine zweyte Schuld auf euch, das Schwert des Geistes unkräftig gemacht zu haben — indem ihr es durch das Schwert des Fleisches schärfen wolltet.

Ketzer.

Einen eigentlichen Ketzer, in dem strengsten Sinne des Wortes — d. i. einen Menschen,

der den Irrthum als hellerkannten Irrthum noch liebte, und der Wahrheit als hellerkannter Wahrheit vorzöge — und dies alles bey stillem, unbefangenem Gemüthe — hat es wohl nie gegeben.

Und der Dünkel, der die erste Hälfte des Ketzers bildet, und die Rechthaberey, die die andere Hälfte ausmacht, sind manchmal im Verketzerer — so hausgesessen als im Ketzer, den vielleicht erst der blinde harte Eifer des Verketzerers ganz zu Stande gebracht hat.

Beicht.

„Auch die Gewissensbeicht ist in der menschlichen Natur gegründet. Nicht nur der Unwissende bedarf eines weisenden, der Schwache eines stärkenden, der Muthlose eines ermunternden Freundes; auch der neugebesserte Mensch traut seinem Urtheile nicht, er will — mißtrauisch auf die Eigenliebe, die seine Urtheile so oft bestochen hat — durch den Ausspruch eines Unparteyischen gesichert seyn.“

Ein nichtkatholischer Mann wurde in meinem Pfarrbezirke krank. Ich besuchte ihn, ge-

wann sein Zutrauen, und bereitete ihn zum Tode. Ohne daß ich ihm nur eine Sylbe von einer Beicht gesagt hätte, entdeckte mir der Kranke seinen ganzen Gewissenszustand, und bekannte hernach, daß er eher keine Ruhe gehabt hätte. — Der Weise nimmt keine Gewissensbürde mit in die Ewigkeit.

Gebetläuten.

„Es ist doch schön — sagte er Abends bey Tische, als man die Gebetglocke zu läuten anfieng — daß uns die Kirche, dreymal im Tage, an Gott erinnert. Zwar leben, weben und sind wir alle in Ihm: aber mancher vergäße doch, ohne diese Erinnerung, sein Herz zu dem zu erheben, von dem alle gute Gabe kommt — an den zu denken, in dem er lebet, webet und ist.

Die Kirche thut also wohl, wenn sie ihre Anstalten auf die Sinnlichkeit des vernünftigen Menschen und auf die Gebrechlichkeit des Sinnlichen berechnet.

Institutenhaß.

Es sind Anstalten genug in der Welt, die dem Thiere in uns aufhelfen; mir ist jede An-

stalt willkommen, die dem Geiste in uns aufhilft, oder auch nur aufzuhelfen, den ehrlichen Versuch wagt. Es giebt itzt ein Riesengeschlecht, das fast gegen alle stehenden Anstalten, die dem Geiste aufhelfen sollen, sturmläuft. Natürlich, als Riesen berühren sie den blauen Himmel oben mit der Spitze ihres Fingers — wir andere bedürfen Leitern, Gerüste — Institute.

Wunderbar, daß Riesen — neben den Zwergen, oft auch ohne Zwergen, im Kothe der Erde wühlen! Wunderbar, daß sie sich nicht im Lichte des Himmels waschen — noch duftend von der Weinhefe des Nachtmahls.

Fasten.

„Eine weise, wohlberechnete, aus der Natur des Menschen hergenommene Einrichtung. Denn der Reiche soll aus Erfahrung inne werden, was Hunger und Noth sey — soll empfinden, daß er auch Mensch sey, und wohlthun lernen."

„Daß aber die Enthaltsamkeit von allem, was in uns die Eigenliebe füttert, das gottgefälligste Fasten sey, hat Fenelon

schon gesagt, und lange vor ihm der Seher Esaias.“

Aberglaube.

Was uns von dem lebendigen Gott ab und zu todten Götzen hinwendet; was uns vom lebendigen Geiste ab und zum Cadaver der Form hinhält, ist schädlicher Aberglaube, den man wie die Pest behandeln muß.

Mancher Aberglaube war indeß in den Bessern, die ihn veranlaßten, oder begünstigten, oder benutzten, wohlthätige Absicht, obgleich den Unmündigen — krasser (oft tödtender) Buchstabe.

So wollten vielleicht gutmüthige Aeltern ihre Kinder vor nächtlichem Auslaufen und Umherschwärmen bewahren. Durch Vernunft vermochten sie es nicht. Sie nahmen also ihre Zuflucht zur Gespensterfurcht: „Geht nicht hinaus, es spucken Gespenster draußen.“

Das Gespenst.

Ein sogenanntes Nachtgespenst brachte Heggelin um all sein Ansehen in seinem Pfarrbezirke.

Es herrschte die alte Sage: „An der langen Gartenmauer gehe manchmal ein schwarzer Mann den Vorbeygehenden zur Seite.“ Auch Heggelin konnte dieses Begleiters ansichtig werden: der schwarze Mann begleitete ihn wirklich — bey aufgehendem Monde... es war sein Schatten. Seht, sagte er zu seinen Freunden, da hab ich einen Geist erlöst. **Wer an den schwarzen Mann glaubt, personificirt seinen Schatten.**

Uebrigens magst du den Schatten deines Leibes, oder die Schattenbilder deines Geistes personificiren — es ist im Grunde Ein und derselbe Wahn. Nur scheint es unconsequent, die Gespenster außer sich als Aberglaube verfolgen, und die Gespenster in sich als Weisheit verehren...

Feyertage — Arbeitscheu.

„Zwingen kann die Herrschaft den Bauer wohl nicht, daß er an abgeschafften Feyertagen arbeite, wenn er nur seine Abgaben entrichtet. Das **Beyspiel** des Pfarrers und die **Beyspiele** angesehener Bauern, die er etwa des Bessern überzeugen kann, mögen da das mei-

sie wirken, was auf der Stelle gewirkt werden kann."

Die Bauernknechte und Mägde, auch die Handwerksgesellen... sind im Grunde wie die Studenten; sie lassen sich ihre Vacanztage, ihre Ferientage ungern nehmen.

Die jungen Füße laufen gern — zur Freude, und an Feyertagen ist freyes Laufen zur Freude — an Arbeitstagen nur schwerer Gang zum Tagewerke. —

Die Feyertage (die überflüssigen, die es verdienten, aus dem Kalender und aus dem Herzen der Christen verdrängt zu werden) sind also nicht bloß in unrichtigen Vorstellungen, wie einige Gelehrte glauben, sie sind in den Neigungen der Menschen gewurzelt, wie die Ungelehrten wohl wissen: darum sind sie durch unbewaffnete Belehrungen der Pfarrer, und durch bewaffnete Befehle der Fürsten nicht so leicht vertilgbar.

Sie sind in den Neigungen gewurzelt, und nicht bloß in der muntern Neigung zur springenden Freude; sie sind auch gegründet in der ernsten Neigung zum Erwerbe.

Der Bäcker, der Brauer, der Krämer, der Fleischer, der Färber, der

Handwerker jeder Gattung hoffen die Summe ihres Vermögens zu vergrößern — wenn der Feyertag das Landvolk in die Städte und Märkte locket.

Es ist nicht bloß Aberglaube, was die Menschen für die vielen Feyertage einnimmt; es sind die Neigungen der Menschen, die den Feyertagen ihr Reich verewigen. — Und diese Neigungen haben gute Ruhe vor jenen Verbesserern, die meistentheils ihr Wesen in dem Felde der Vorstellungen treiben, und es den Neigungen frey stellen, sich nach den neugemachten Vorstellungen zu richten; welches die Neigungen wohl bleiben lassen.

Demnach griffen manche unsrer wohlmeynenden Reformatoren die Sache am unrechten Ende an; indem sie die Finsterniß zur engen Thüre des Kopfes hinausjagen wollen — und sie bey der großen Herzenspforte wieder hereinlassen — oder besser: ruhig im Herzen schalten und walten lassen.

Wallfahrten.

Besser wäre es, wenn sie nie entstanden wären. Und ein Volk, das glaubt, daß nur von Gott allein alles Gute komme, und daß dieser Gott allgegenwärtig, also seine Huld an keinen Ort gebunden sey, bedarf der Wallfahrtsplätze schon gar nicht. Indeß sind sie einmal da, und sind vielleicht mehr politisch-nützlich, als religiös-gut. Die erwartete Hülfe kann kein Bild, es sey von Holz, Stein, Silber, Gold, gekleidet oder gemalt — schaffen: das weiß jedermann. Aber das Wunder, das Holz, Stein, Metalle nicht können, müssen Menschen thun. Menschen müssen den Glauben an Gott den Alleinhelfenden, beleben, müssen diesen Glauben zur Besserung des Herzens lenken, müssen ihn zur Vollendung guter Werke stärken; Menschen müssen hier ein schlafendes Gewissen wecken, dort das unruhige stillen; Menschen müssen ihre Brüder und Schwestern zu Christus, und durch ihn zum Vater im Himmel führen: aber Menschen, die dies können und wollen, wie rein von allem Eigennutze, wie unermüdlich in der Seelenpflege, wie tief eingeweiht in die Kenntniß der Wege Got-

tes müssen die seyn? Eine bedeutende Angelegenheit für unsere Bischöfe!

Und solche Wallfahrts-Kapläne würden das hinströmende Volk — gebessert und belehrt in ihre Pfarrbezirke zurücksenden, würden die Wallfahrtskirchen nach und nach selbst entvölkern, um die Pfarrkirchen zu bevölkern.

Ordnung.

Wie in der ganzen Natur Ebbe und Flut, Tag und Nacht: so auch im Leibe des Menschen. Störe du den Lauf der Natur nicht, verkehre nicht den Tag in die Nacht, wechsle mit Arbeit und Ruhe u. s. w.

Oder, oder.

Für Geistliche, die nicht mehr das Evangelium Christi lehren, wußte er nur die Alternative.. Entweder sollen sie für Christus und seine Lehre stehen, oder — aufhören, das Christus-Brod zu essen (von ihrer Pfründe zu leben.)

Erziehung.

✿

Die Erziehung gedeiht am besten in Familien. Zwey Menschen sind nothwendig, um einen Menschen hervorzubringen: zwey gehören auch dazu, ihn zu erziehen. Die Kraft des Mannes stützet die Schwäche des Weibes, die Milde des Weibes mildert den Ernst des Mannes.

✿

Was gute Aeltern in der Erziehung bauen, reißt oft das Gesinde nieder, indem es die Kinder durch geheimes Darreichen von Eßwaaren leckerhaft macht, und durch bezeugtes Mitleiden und durch Schmeicheleyen aller Art ꝛc. unempfänglich für die Winke der Aeltern macht.

✿

Wenn das Kind sich durch Weinen, Zürnen ꝛc. entstellt: so halt ihm den Spiegel vor, worin es die Häßlichkeit des verzerrten Gesichts sehen, und wodurch es in eine entgegengesetzte Stimmung versetzt werden kann.... Sokrates hat auch hierin recht gesehen.

Wohl dem Kinde, dem das Wahre, das Gute, aus Vorurtheil in Glauben und Trauen auf Mutterwort heilig ist, ehe es ihm, aus Selbsturtheil, aus eigner Einsicht, heilig seyn kann.

In dem Sinne läßt sich behaupten:

„Vorurtheile sind dem Menschengeschlechte unentbehrlich; denn ohne Vorurtheile bleibt das Kind Thier — und der Menschenhaufe ein Kind.“

Belehrung.

„Wenn du glaubst, einem Freunde, der dich an Alter, Ansehen, Einsicht, Tugend rc. übertrifft, eine Erinnerung geben zu können, so laß dich die Ehrfurcht nicht verführen, es zu unterlassen. Nur mußt du die Erinnerung in das bescheidene Gewand eines Zweifels einkleiden.“

„Wo ein Wink schon trifft, wie ein Blitzstral, da bedarf es keiner Predigt. Der leiseste Hauch von Warnung ist schon genug.“

„Der Zunder der Erkenntniß liegt schon im Menschen: man muß aber Funken hineinschlagen. Zündet der eine nicht, so zündet der andere."

Macht es besser.

Das war sein Wort: Macht es besser, aber schüttet das Kind nicht mit dem Bade weg.... Er dachte hierin ganz gleich mit dem Dichter:

Lange war dem Nachbar übel,
Besser sollt' es seyn;
Doch beym Rütteln schoß der Giebel
Unversehens ein.
Laßt uns nachbarlich bedauern
Und nach unsern eignen Maüern,
Ob sie sicher stehn,
Früh und ruhig sehn.

Wann, gedrückt von Saal und Erker,
Wand und Balken weicht;
Macht es unten etwas stärker,
Macht es oben leicht!
Hier und da nur scheints gebrechlich,
Bessert, Freund, und wohnt gemächlich!

Wer von Besserung spricht,
Ist kein Bösewicht!

Das Gericht der Welt.

In einer großen Provinz trugen die Schlüssel-Inhaber der festesten Burg — die den Segen des Landes in sich schloß, die Schlüssel wohl zur Schau im Lande umher; giengen aber selbst nicht hinein, und ließen andere auch nicht hinein, und nahmen überdies denjenigen aus ihren Brüdern, die aufschließen, selbst hineingehen, und andere hineinlassen wollten, die Schlüssel ab. Da geschah es denn, daß ein großer Theil der Unterthanen vor Hungersnoth starb. Das Geschrey kam zum König. Er erschien als Richter, nahm den bösen Schlüssel-Inhabern die Schlüssel ab, jagte sie aus seinem Lande, und vertraute seine Burg und den Segen des Landes andern Aufsehern, die treu zum Bewahren und milde zum Ausspenden waren. Da jauchzte das ganze Land, und schwur neue Liebe dem König.

Jedermanns Freund.

Der Mann von großer Wirksamkeit, der Allen gefällt, gefällt mir nicht. Jedermanns Freund ist Keines Freund.

Die Auszeichnung.

Von Sperlingen redet man das ganze Jahr nicht; kommt aber ein Kanarienvogel ins Dorf, so redet das ganze Dorf davon. Menschen, die großes Aufsehen machen, haben immer etwas Eigenes in sich oder an sich.

Grundschlechte Menschen.

Die auf beyden Schultern Wasser tragen, und doch wider den Parteygeist Standreden halten, sind die Grundschlechten unter den Wasserträgern.

Gemeingeist.

Daß unter uns Geistlichen „so wenig Gemeingeist“ herrscht, ist für uns und dann für die heilige Sache, die Sache der Wahrheit und Tugend, von großem Nachtheile.

Warm und kalt.

Freunde von entgegengesetzten Temperamenten, wenn sie sich einmal an einander gekettet haben, sind Freunde auf die Dauer, und sie selbst gewinnen dabey am meisten. Das Feuer des Einen wärmet das Wasser des Andern, so wie die Kälte des Einen den Brand des Andern löschet.

Feinde.

Feinde gehören so gut in den Plan der Vorsehung, und in den Gang unsrer Vervollkommnung, als Freunde.

Schicksal.

Es giebt Menschen, deren Thun fast immer eine schiefe Beurtheilung, und wieder andere, deren Unternehmen die mildeste Auslegung findet. Warum? Vielleicht ist jenen ein Zaum, diesen ein Sporn besonderer Art unentbehrlich.

Aerzte.

Wer durch Arzneykunde sein Glück in der Welt finden will, ohne für die andere untüch=

tig zu werden, muß einen Fond von gutem Herzen und einem zarten Gewissen vorräthig haben; sonst ist er auf dem Wege, ein **schlechter** Mensch zu werden, und großes Unheil zu stiften.

Kann ein junger Candidat der Arzneykunde der Spiritus familiaris eines großen Arztes werden: so ist sein Glück gemacht.

Unter allen Ständen ist ein berühmter glücklicher Arzt — der größte Abgott und der größte Sklave der Menschen.

In mehr als einer Berufsart macht sich das Sprichwort: „Ein guter Harlequin findet ein gutes Brod,“ alle Tage wahr.

Brodsorgen.

In Hinsicht auf die Leichtigkeit, den Kindern Brod zu verschaffen, behaupten die Beamtenstellen diese Rangordnung:

Erst Stadt-
dann Kloster- } Dienste.
zuletzt Kavalier-

Großes Glück.

Hat der Beamte keinen Verstand, so kann es noch gut gehen — wenn seine Frau einen hat.

Billigkeit.

Der Haß der Aerzte und der Beamten gegen den Theologen kommen zum Theile wohl auch von der Vergötterung der Theologie (sacra facultas) und von den Fehlern der Theologen her, die nur zu sehr beweisen, daß sie Menschen sind.

Scherz.

In Heggelins Zimmer hiengen Pius VI. und Joseph II. neben einander. Jener ist der römische, dieser der deutsche Pabst, pflegte er im Scherze zu sagen.

Der Tod.

Wenn er auch nichts wäre, als ein Schlaf, so wäre er darum schon wünschenswerth. Was könnte dem ehrlichen Manne, der unter der Tageslast seiner Berufsgeschäfte keucht, der sich

die Erfüllung seiner Pflichten sauer werden läßt, und dafür gehaßt und verfolgt wird, erwünschter seyn, als Ruhe?

Da er aber nur von einer Seite Schlaf, und von der andern die Bedingung zum Erwachen ins bessere Leben, ist: wie lieblich muß er dem treuen Arbeiter seyn! Lieblich als eine Ruhe von den Plagen dieses Lebens, und lieblich als ein Uebergang zum bessern!

... Diese Ansicht des Todes hat Heggelin dem Todtenschädel, der auf seiner Wohnstube paradirte, und den er nur seinen obersten Haushofmeister nannte, zu verdanken.

Illiacos intra muros peccatur et extra.

Ich bin der Betschwesterey von Herzen gram, aber die falsche Weisheit, die das Beste der Menschheit mit dem schlimmsten Namen taufet, hasse ich von ganzem Herzen.

Ich sage laut: wenn man die Betschwestern im Beichtstuhle oder sonst reden läßt, so behalten sie Recht, und es fahren nach gereinigtem Hause sieben neue Betschwesterteufel

in sie hinein. Sie sind der Eigendünkel in Person.

Aber ich sage es eben so laut: es giebt Helden, die jedes Herzensgebet, das Beste, was die Menschheit hat, „Innigkeit des Geistes" Betschwesterey nennen. Und diese Aerzte können mit gleichem Grunde die Stärke des gesunden Leibes — Wassersucht nennen. Denn wahre Andacht ist nicht mehr und nicht weniger als **Stärke des gesunden Geistes.**

Trunkenheit.

Die Säufer sind soviel, als incurabel; denn sie können außer dem Saufelemente so wenig leben, als der Fisch ohne Wasser.

Subordination.

Subordination muß seyn: Natur lehrt sie. Ohne Subordination bleibt das Kind Thier; ohne Subordination wird das Volk — Vieh, **bellua multorum capitum.**

Ahnungen über Deutschland.

..Der **Luxus** steiget und mit dem Luxus die allentnervende Luxuria....

Die **Gleichgültigkeit** gegen alle Religion steiget und mit dieser Gleichgültigkeit die öffentliche Sittenlosigkeit....

Die **Willkühr**, die die Stelle der öffentlichen Gerechtigkeit eingenommen hat, steiget....

Wie können nur diese drey Feinde der Ordnung in Erweiterung ihrer Herrschaft steigen, ohne die Spannung des Bogens zu erhöhen, und wie können sie die Spannung erhöhen, ohne ihn durch Ueberspannung zu zerbrechen?

Wenn —

„Wenn es auch dazu käme, daß in Deutschland eine Revolution ausbräche, und ich meinen grauen Schädel für Pflicht und Wahrheit noch auf das Echafaut bringen müßte, so würde ich mich freuen, so sterben zu müssen. Denn, sagte er, ich wollte es auf eine Art thun. Wenn ich meiner Gemeine in meinem ganzen

Leben unnütz gewesen wäre, ich würde es im Tode nicht seyn.

An junge, besser unterrichtete Geistliche.

„Danket Gott, der euch solche Lehrer geschenkt hat — benutzet diese große Gottes Gabe! — Wenn ihr nicht hundertmal besser werdet als Andere, so werdet ihr hundertmal schlechter... Was man einmal für Pflicht hält, das muß man mit erstem Eifer erfüllen! — Habet Ehrfurcht für Christus und sein Evangelium. Vergebet, aus Menschenfurcht, Ihm und seinem Worte kein Haarbreit!“

„Zuletzt — schrieb Einer aus ihnen — segnete er uns mit Inbrunst, Würde und Kraft, daß uns schauerte, und ich glaubte, ein Apostel stehe vor mir.“

Adel und Gelehrte.

Als im Jahre 1793 das Mißtrauen und der Kampf des deutschen Adels wider Gelehrte und berühmtere Universitäten, die man als Illuminatenneste verschrie, an die Tagesordnung gebracht ward, legte er sein kluges,

reifes, und eben darum nothwendig nüchternes Urtheil über diese merkwürdige Erscheinung des Tages seinem Freunde in den Schoos:

„Wer verliert gern? Wer läßt sich gern aus dem Stande der Behaglichkeit herauswerfen? Der Adel fürchtet Alles zu verlieren: was Wunder also, wenn er gegen alles Nichtadeliche mißtrauisch ist! Der Adel fürchtet sich vor einer totalen Staatsumwälzung durch die Gelehrten — ob mit, oder ohne Grund, gehört nicht hieher. Daher dringt er so heftig auf eine totale Schulumwälzung, will Gelehrte und Schulen zugleich um ihr Ansehen bringen — in der Hoffnung, dadurch seine Existenz zu retten."

„Was kann der unparteyische Zuschauer bey dieser Verirrung und Verwirrung menschlicher Meynungen anders thun, als: zuerst seine Pflicht an seiner Stelle heilig erfüllen; hernach, links und rechts, Mäßigung empfehlen, und jeden guten Mann in jedem Stande respectiren, er trage ein Ordensband oder einen Doctorstrumpf; endlich: alles einer weisen und väterlich-gütigen Vorsehung in stiller Anbetung überlassen, die auch aus diesem Wirrwarre etwas Besseres herauszubringen

wissen wird. Uebrigens bleibt diese sonderbare Erscheinung ein Schlüssel für den Beobachter, der ihm die geheimsten Gedanken in vielen Menschenherzen aufschließt.“

Aussicht.

Die Pfarrzehenden werden der plusmachenden Staatsklugheit so lange ein Dorn im Auge bleiben, bis sie dieselben als Unkraut auf dem großen Acker des Staates ausgerottet haben wird.

Die Staatsweisheit sieht tiefer, und mißt ihre Schritte nach dem tiefern Blicke; sieht in dem Unkraute Weizen, und schonet ihn.

Der Staatskluge spricht: „Die losgekauften Zehenden machen dem Bauer ein gutes „Blut; er giebt dem Fürsten lieber, weil er „dem Pfarrer die Zehendgarbe nicht mehr geben „darf.“

Der Staatsweise antwortet: „Das Volk „muß allemal seinen Pfarrer erhalten; und „wenn es ihm den Unterhalt schon nicht mehr „in Zehendgarben reichet, so muß es ihm denselben doch reichen. Und das Gebenmüssen ist

„niemal süße. — Zu dem kommt es zunächst „nicht auf die Frage an, ob dem Bauer gerade auf die Weise ein gutes Blut „gemacht werden solle; die Frage ist: kann, „darf, soll der Staat die Zehenden loskäuflich „erklären?“

In Beantwortung dieser Frage wird die Staatsweisheit das **Bedürfniß der Religion** und die **Schonung des Volksvertrauens** obenansetzen, und die Gründe wägen, nicht zählen, die Gründe nämlich: „Religion hat den Character der Heiligkeit für „den Menschen, wie für den Staatsbürger, für „den Unterthan, wie für den Fürsten. Denn „wer Gott nicht fürchtet, scheut auch „den König nicht. Die Religion kann „aber weder allgemein begründet, noch allgemein erhalten werden, ohne Religionsanstalten; Religionsanstalten sind soviel als nichts „ohne Religionsdiener; den Religionsdienern „muß ihr Einkommen gesichert werden, „weil sie so wenig von der Luft leben können, „als die übrigen Bürger der Erde.“

„Nun, wie kann es ihnen besser gesichert „werden, als wenn es dem Boden des Landes angehängt wird? Denn die Hofkammerkasse

„ist leider oft leer — auch in Friedenszeiten; „die Steuerkasse nicht reich; in Kriegs„zeiten kann der Feind alles mitnehmen, nur „den Boden nicht.“

„Aber das Einkommen soll den Religions„dienern nicht nur gesichert werden; es „muß auch auf eine solche Weise einge„trieben werden, die sie von den Launen des „Volkes, und von den Neckereyen der Be„amten am unabhängigsten macht, und „so viel möglich die Würde ihres Amtes scho„net. Nun gerade der Zehend ist jene Form „der Abgaben, die den Pfarrer am wenigsten „von den Launen des Volkes und den Necke„reyen der Beamten abhängig macht, und die „Ehre seines Amtes am meisten schonet.“

„Zehend aufheben, hieße also dem Lehr„stande Blut abzapfen, um dem Nährstande „auf Kosten des Lehrstandes gutes Blut zu ma„chen, hieße einen Stand auf das Spiel „setzen, um einem andern freyes Spiel zu „machen.“

Es spricht noch ein Grund wider die Abänderung der Pfarrzehenden:

„Nichts

„Nichts ist, was die Staasgewalt so ver„haßt macht, als der Schein der Willkühr „und besonders der Schein der Willkühr „in Bearbeitung des Kirchenguts."

„Alle Befehle nützen wenig, wenn nicht „das Volk dem Landesherrn das Beste zutraut."

„Das Beste, das dem Landesvater zuge„traut werden kann, ist Achtung für Gerech„tigkeit, ist Achtung für die öffentliche Re„ligion, und was damit zusammenhängt, „Achtung für das gemeinsame Kirchen„gut, das so wenig willkührlich behandelt wer„den darf, als das Privatgut eines Einzelnen."

„Endlich, wenn das Volk wahrzunehmen „glaubt, die weltliche Macht gehe willkührlich „mit dem Kirchengut um, so wird es die Ab„gaben der Liebe, die es sonst für Spitäler, „für Waisenhäuser, gern entrichtet hatte, „lieber dem eigenliebigen Luxus als der Näch„stenliebe opfern; denn — wird es heißen — „man respectirt kein Kirchengut „mehr. Es sorgt kein Mensch für die Nach„welt, wenn er nicht hoffen kann, daß seine „Vermächtnisse für die Nachwelt, von der Nach„welt noch respectirt werden."

„Das willkührliche Behandeln des Kir„chenguts schadet also nicht nur der Mitwelt, „sondern auch der Nachwelt.“

„Die Rechtslehrer voriger Zeiten haben die „große Sünde begangen, daß sie dem geistli„chen Stande weltliche Macht ohne Maaß und „Gränze einräumten — und sie sahen nicht vor, „daß, wer unbegränzte Macht einräumet, die „schreckliche **Willkühr einführet.**“ —

„Itzt legen die Rechtslehrer der weltlichen „Macht unbegränzte Rechte, in Hinsicht auf „Bearbeitung des Kirchengutes, in den Schooß, „begehen also gerade den Fehler, den sie an „andern mit Recht verdammt haben — reis„sen die Willkühr aus einer Hand und legen „sie in die andere. — Aber, wenn schon die „Staatsklugheit von den schmeichelnden Lehren „der Schule Gebrauch macht — die Staats„weisheit ist zu rein in ihren Absichten, zu „groß in ihren Entwürfen, und zu stark „in ihren eignen Mitteln, als daß sie sich „von der niedern Schulkatze oder von der „höhern Hofkatze sollte den Rücken strei„cheln lassen. Ihr Gesetz ist Gerechtigkeit, ihr „Gang Weisheit, ihr Werk Sicherheit und „Freyheit der Völker unter der Auctorität des

„alleingebietenden Gesetzes. — Fürsten! öffnet „euer Ohr und Herz der Staatsweisheit, und „verschließet sie der unweisen Staatsklugheit!“

Die drey Zirkel.

Im theologischen Gebiete sah er sich fleissig um; die *nüchternen* Lehren waren ihm die liebsten, und unter allen Vorstellungen des katholischen Lehrbegriffes gefiel ihm am meisten die kurze

Darstellung und Analyse unsers Lehrbegriffes.

I.

Es giebt Lehren, die auf die unmittelbare Heiligung des Inwendigen ausgehen:

Der himmlische Vater will alle Menschen durch seinen Sohn im heiligen Geiste heilig und selig machen; es ist kein Heil außer dem Heile: darum —

so glaube an Ihn;
so hoffe auf Ihn;
so liebe Ihn und seine Ebenbilder —

die Menschen.

Benutze die gegebene Kraft und
bete um höhere neue;
bete und selbstverläugne dich;
sey demüthig, sanftmüthig u. s. f.

II.

Es giebt Lehren, die sich auf das Aeußere beziehen, ohne welches die Heiligung des Inwendigen nicht wohl kann erhalten werden:

Von der heiligen Schrift;
vom Predigtamte;
von den Sakramenten;
äußerer, öffentlicher Gottesdienst.

III.

Es giebt Lehren, die sich auf Feststellung und Zusammenhaltung des ganzen Körpers beziehen:

Die unmittelbaren Seelensorger stehen unter Bischöfen, die Bischöfe unter dem ersten Bischofe:
Allgemeine Zuchtgesetze u. s. f.

Ich halte mich, sagte er mit dem Ausdruck der Zuversicht:

an die Lehren Nr. I.
um ihret und um Gottes willen;

an die Lehren Nr. II.
um Nr. I. willen; und

an die Lehren Nr. III.
um Nr. II. willen.

Das Alter.

„Mit dem Alter kommt Schlaflosigkeit — ein Wink, daß die Alten **wachen** über und für die Jüngern, die schlafen, und **nachdenken** sollen über und für das Wohl der Unmündigen.“

Leser! du magst in vielen Dingen anders denken, als Heggelin, aber sage mir: war denn der Geist im Menschenrocke kein Original, der solche Grundsätze, Ansichten, Gesinnungen nicht zur Schau trug — sondern in sich hatte, und außer sich lebendig darstellte?

Und, wenn ein solcher Geist aus der sichtbaren Welt austritt, müßte sein Freund denn nicht ein hölzerner Mensch seyn, wenn er nicht anbetete, nicht zum Vater der Menschen schrie: **Gieb uns Menschen, die diesem gleichen!**

18.

Heggelin,
der Correspondent.

Sein Briefwechsel mit jüngern Geistlichen hatte den Zweck, sie in der Erkenntniß weiter, und in das Gute tief hineinzubringen. Einer seiner jüngern Freunde — ein trefflicher Pfarrer — — theilte mir Heggelins Briefe an ihn mit. Was ich daraus für das Publicum aushebe, wird den großen Mann in dem kleinsten Briefchen oder Brieffragmente verrathen. Nur Schade, daß das Auge der Welt nicht rein genug ist, die Statue ungestümelt — genießen zu können.

Im Jahre 1789.

Wer Dinte, Feder und Papier hat, und ein Herz im Leibe, kann mit der ganzen Welt reden; sogar der Wald giebt seinen Wiederhall. Ihre isolirte Lage macht es Ihnen leicht,

zur größten aller Wissenschaften, zur Selbstkenntniß, zu gelangen. Die Selbstkenntniß darf aber nicht immer der Maaßstab werden, nach dem wir Andere messen. Hier thut die schonende Liebe bessere Dienste.

Sie haben drey Klassen Menschen in das Auge zu fassen, Hofleute, Geistliche — wirkliche und werdende, wenigstens dem Kleide nach — und den arbeitenden Theil des Volkes, in verschiedenen Abtheilungen. Ein aufgeheitertes Gemüth, und eine theilnehmende Freundlichkeit wird Ihnen viele, wo nicht alle Herzen, aufschließen, daß Sie darin lesen, und hineinlegen können, was Sie wollen — hineinlegen nach und nach, und ohne Geräusch. Haben Sie einmal ein entschiedenes Vorurtheil für sich, so ist für Sie überall gebahnte Strasse. — Heil der Gemeine, welche die ersten Ausgüsse ihres jungen Propheten laben sollen!

Sie sind noch bey der Reichsarmee, zu welcher verschiedene Stände ihre wohl = oder schlecht = oder gar nicht = geübten Truppen stellen. Dillingen, Augsburg, Constanz, Innsbruck, Freyburg, Salzburg, Straßburg, Bai=

ern, Solothurn, Wien, wohl auch einige Klöster liefern ihr Contingent. Die Offiziere sind alte Ehrenmänner, und verstehen die jüngern nicht, diese jene nicht... Das muß dem auffallen, welcher bey regulären Truppen gedient hat. Das giebt Anlaß, der Fürsehung zu danken, die Sie bessere Wege führte. Bevor Sie aber urtheilen, denken Sie, was geschehen müßte, wenn diese Völker gar nicht zusammengestellt würden, oder was es vor Zeiten gewesen seyn möge.

Die unläugbaren Gebrechen sagen, daß man von 1730 (denn in diesem und den folgenden Jahren ward das Priesterhaus angelegt) bis 1789 große Fortschritte gemacht hat. Nur einem thätigen höchsten Obern ist es vorbehalten, dem Werke einen neuen Stoß zu geben.

❁

Ueber Ihr Nr. I. mußte ich lachen. Es scheint, Sie wüßten nicht, daß, so viele Menschen auf der Welt sind, eben so viele Religionen, das ist, Empfindungs- und Vorstellungsarten der Einen Religion seyn... Der Religionsvortrag, er sey so abgemessen und ausgesucht, als möglich, ist doch nie für Alle; der einfachste nach der Fähigkeit des

Lehrenden und des Hörenden bleibt immer der beste.

Ihre Klage über versäumtes Schriftforschen ist gerecht; aber die Ursache davon liegt tiefer. — Die Ordensinstitute empfahl vorzüglich Reinigkeit der Sitten, die durch hohe Mauern verwahrt, oft auch durch Versendung in auswärtige Klöster beglaubigt ward. Man hielt dafür, die orientalischen Sitten und Erzählungen gewisser Handlungen könnten auch — im heiligsten Buche gelesen — zur Verführung dienen. Zudem lehrte dieses Buch nichts von dem, worauf großes Gewicht gelegt, oder woraus große Vortheile gezogen wurden. Unsere Bischöfe fanden die Güter der Kirche kaum hinreichend, den Staat eines Reichsfürsten führen zu können, wollten und konnten also keine Lehrer anstellen, die den Geist der Schrift, die Sitten der Vorzeit, dolmetschten. Die Ordenstheologie hatte also gewonnenes Spiel, und das Ansehen des heiligen Thomas, des Scotus, des Molina, war das non plus ultra der gelehrten Untersuchungen. Kamen die Sachen aufs höchste, so räumten sie irgend einem alten Stadtpfarrer, der ihr Diener war, die Kanzel

der heiligen Schrift ein, und warfen obendrein bald einen mitleidigen, bald einen spöttelnden Blick auf ihn herab, um den letzten Funken, wenn je einer aufwachen sollte, in seinen Schülern auszulöschen. Bey dieser Organisation der Lehrart mußte die höchste Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift zur Tagesordnung gehören.

Würde unser besser sehendes Zeitalter diesen Mangel auch nur einsehen, wenn es nicht von unsern Nachbarn wäre geweckt, und zum Selbstforschen in der Bibel, gleichsam gezwungen worden?... Wenn etwas von dem Sturme, der außer meinem Fenster tobet, sich diesem Briefe mitgetheilt hat, so gehört es in das Feuer. Beobachten Sie aber diese Flamme: Sie werden nichts, als die besten Zwecke darin wahrnehmen.

❀

Ich sah einen Garten, darin junge Bäume sich kräftig in die Höhe huben, und Segen für das ganze Land prophezeyten — wenn sie aus der Baumschule in das freye Gebiet verpflanzt seyn würden.

Wenn ich nach zwölf Jahren die jungen Kraftbäume wieder zu Gesicht bekäme, so wür-

de ich fragen: Haben euch die Krankheiten des Zeitalters nicht geschadet? — Ich würde aber nicht fragen dürfen; denn die Zerrüttungen können nicht lange im Innern verschlossen bleiben, und beweisen am sichersten die zerrüttenden Krankheiten; so wie die schöne, unzerrüttete Baumgestalt die beste Probe der innern Gesundheit ist.

Die giftigsten und allgemeinsten Krankheiten für den „Stolz der Baumschule" heißen: **Dünkel** unter der Firma der vollendeten Weisheit, und **raffinirende Sinnlichkeit** unter dem Titel der Unabhängigkeit von Pedanterey und Kleingeisteley der Mönchsmoral ꝛc.

Jene Weisheit ergründet Alles aus sich selbst, aus dem einwohnenden Vernunftfonde, bedarf also der höhern Offenbarung, der Geschichte, der Belehrung nicht; diese nennt den Sklavendienst der Begierde Selbstständigkeit, weil er mit trotzender Nichtachtung der lästigen Pflicht, (die aber als frommer Betrug der erhitzten Einbildungskraft erscheint) verknüpft ist.

Einige junge Kraftstämme könnten auch Schaden nehmen — von der exaltirenden Andacht, die alle Gaben unmittelbar

aus Gott nimmt, und der Phantasie einen Spielraum in die heiligste Stätte öffnet.

Engel Gottes! hüte du den Garten!

Im Jahre 1792.

Da alle Welt in Gährung ist, was Wunder, daß Sie auch etwas davon empfinden, und empfinden müssen, weil Sie auch in der Welt sind? Unsere festesten Plätze auf Erde sind auf Felsen gebaut; aber die Felsen mit tiefem Wasser umgeben, das uns nicht erlaubt, einzusehen, wie weit der Fels schon ausgehöhlet und wie nahe der Einsturz sey.

Ein heißes Tagewerk bewahrt am sichersten vor Ausschweifung; ist die Arbeit obendrein noch zweckmäßig, und der Zweck rein, so muß sie auch Gutes stiften: Es ist dies ein Gesetz der Natur und der Providenz.

❁

Mein Grundsatz ist, niemanden zu richten, weil ich an mir selbst noch so viel zu verbessern finde.

❁

Daß die Bösen von den Guten gesondert worden, daran ist wohl geschehen, und es hät-

te immer geschehen sollen; da es aber unterblieb, so bleibt deshalb auch die schwerste Verantwortung auf allen Seminar-Regenten in aller Welt liegen.

✿

Das gewetzte Messer schneidet besser und soll so bald nicht stumpf werden. Wer recht liebet, trägt das Bild des entfernten Geliebten stets bey sich, und dies stets gegenwärtige Bild macht mit jedem Tage eine neue Aufforderung an sein Herz, sich der Gegenliebe noch würdiger zu machen. (An jemanden, den sein stärkender Freund wieder allein lassen wußte.)

✿

Einen Eichbaum von dieser Größe sollte man nicht so leicht fällen lassen: indem durch seinen Sturz manche Pflanze, die unter seinem Schatten aufgewachsen ist, mit zerquetschet würde. (Als ein berühmter Mann durch aufgehäufte Schuldenlast sich unvermerkt einen Abgrund bereitete.)

✿

Bey der Leichenrede hätten Sie der Gemeine sagen können: Was für ein Segen für sie ein guter Pfarrer sey, und

was sie zu thun habe, um sich eines guten Pfarrers werth zu machen. Bey diesem Anlasse hätten Sie auch für die zuschauenden Geistlichen manche bedeutende Winke anbringen können, die ihnen sonst nie gegeben werden. Ein guter Ausspender läßt keine Hand leer ausgehen — und das ist der christliche Prediger.

Gute Seelen treffen leicht verschwisterte Seelen an, die sie anziehen: Ein Himmel sammelt sie einst alle.

Ein anderes ist, Gebrechen kennen, ein anderes, Gebrechen heilen. Mein: ne quid nimis, sagt nur so viel: Fordere nicht von dem Kenner der Gebrechen, daß er sie auch heile; heilen kann nur der Arzt, der ist, was er heißt, und heilende Aerzte giebt es wenige. Das Diplom (eigentlich das um dreyhundert Gulden gekaufte Recht, zu tödten) haben viele, die Gabe, den Lebensgeist aufzuregen, und in seinem Belebungswerke zu fördern, wenige.

(Gilt von Leib = Geistes = Staats = und Kirchenärzten!)

❁

Puder und Frisur sind nur für jene Köpfe, die nichts empfehlendes haben, und Karten nur für solche Hände, die sich mit nichts bessern zu beschäftigen wissen, von entschiedenem Werthe.

❁

Wer schon über ein halbes Jahrhundert gelebt hat, handelt zweymal thöricht, wenn er sich mit großen Hoffnungen hinhalten läßt.

❁

Im Jahre 1793.

Einige Zöglinge schaden ihrem guten Lehrer durch die Vorliebe zu ihm; sie suchen an allen Orten nur ihn, messen alle Menschen nur nach ihm; wer an ihn nicht hinaufreicht, wird von ihnen verworfen: heißt das gerecht seyn?

❁

Ein anderes ist ein öffentlicher Lehrvortrag, ein anderes eine Privatmeynung. Es gilt auch hier das Wort Paulus: Multa licent, sed non omnia expedunt: erlaubt ist vieles; aber dies Viele nützt nicht immer.

❁

Junge, warme Freunde des Guten schaden durch ihre Fieberhitze mehr, als sie nützen — sich, und dem Guten.

❁

Jeder Orden hat etwas besonderes; aber das Besondere der Carthäuser ist zugleich so allgemein, daß es für alle Menschen paßt — ich meyne, ihr: Memento mori. Mein Hausfreund — Todtenschädel — ruft mir es stündlich in das Herz.

❁

Wer am letzten Tage des Jahres predigen soll, würde seine Kunst schlecht verstehen, wenn er die Zeit nicht benützte. Er kann durch Darstellung dessen, was der Soldat im Felde, bey Belagerungen, in Lazarethen, auf dem Marsche, entbehren und ausstehen muß, dem Stillwohnenden die unzähligen Wohlthaten, die er genossen, nicht geachtet, und mißbraucht hat, recht fühlbar machen, ohne auf Jakobiner, Klubbisten ꝛc. Ausfälle zu machen. Die Vortheile eines friedlichen, bisher mit Kriegesschrecken verschonten Landes geben Stoff genug.

Wer Gutes thun will, muß, um die Kräfte des Widerstandes nicht zu reizen, bey mancherley Vorfällen blind, taub und stumm — oft auch lahm seyn gelernet haben.

Daß Sie am Schlusse des Jahres rege Aufmerksamkeit bey Ihren Zuhörern fanden, glaube ich gern. Jeder bringt seine Predigt selbst mit; der Redner darf nur die schon gestimmte Saite berühren — so tönet sie von selbst.

Muß denn nicht überall die Zufriedenheit schon mitgebracht, und im eigenen Herzen mitgebracht werden — von dem, der sie haben soll?

Seyn Sie froh, daß Ihre Bauern keine Religionsphilosophen sind! Es würde jeder nicht nur sein Selbstführer seyn wollen, sondern auch der Führer des Andern: was wäre das für eine Heerde, wenn jedes Schäfchen Hirt seyn wollte?

Lernen Sie bleiben, wo Sie sind. Machen Sie die Probe vorerst nur auf Ein Jahr, und fangen, bey jeder Verbesserung, von sich selbst an. Dann zieht ein Jahr das andere nach sich. Vielleicht gewinnen Sie die Stelle, an der Sie itzt Alles aneckelt, in einem Vierteljahre noch gar lieb. Ich kenne einen Pfarrer, der sein Reisegepäck im Pfarrhause ein ganzes Jahr ungeöffnet liegen ließ, weil er glaubte, an dem Pfarrorte würde er nicht lange aushalten können, also nur wieder auf ein neues einpacken müssen. Und nun ist dieser Mann schon im Ein und dreyßigsten Jahre — auf seiner mühevollen Station. Der Kluge traut seinem Herzen am wenigsten.

Im Jahre 1794.

Sehen Sie Lavater als einen Mann der Welt an, der in das Große wirkt, und Alle, die ihn außer dem Nothfalle daran hindern, versündigen sich an dem Ganzen, indem sie ihm Zeit rauben, das Wohl desselben zu fördern. Die großen Geister gehören der Menschheit an, nicht dem Menschen. . Mir sind die Schriften eines großen Mannes Stahl und Feuerstein; wenn mein Zunder nicht mehr

brennen will, so schlage ich mir Feuer — und etwas Rauch zeigt sich immer.

❁

Mitleiden ist die gerechteste Empfindung gegen die Großen der Erde. Sie sind Menschen, sehen nur das Nächste, besonders, wenn ihnen die nichtgeahnete Tücke eines nahestehenden Egoisten das Entferntere verbirgt. Mit diesem gesperrten Blicke befördern sie zu Brod und Ehre, worüber der Würdigere nicht selten Ursache hat, zu schreyen; aber den Schrey hören die Beförderer wieder nicht, so wie ihre Augen den Würdigern nicht sehen.

❁

Wir Prediger bilden uns leicht zu große Begriffe von unsrer Wichtigkeit. Könnten wir fremde Zuschauer unserer eigenen Handlungen seyn, oder auch nur die freymüthigen Urtheile fremder Zuschauer hören, und wahr finden: wir würden in unsern Augen geringer erscheinen.

❁

Wenn früher Feuer! Feuer! gerufen worden wäre, so würde ich früher zum Löschen gekommen seyn; gesetzt auch, daß nichts anders,

als trübes Wasser, und übelriechender Dünger zur Hand gewesen wäre. Aber auf das erste Geschrey wäre meine erste Frage gewesen: Wo brennt es? vielleicht in deiner Einbildung?

❁

Der Ort, Lieber! ist nicht durchaus nach Ihrem Sinne. Aber, wo ist der Ort in der Welt, wo wir Alles finden, was wir wünschen?

Im Jahre 1795.

Je weniger Sie Ihren Ruf erschlichen, erkünstelt, oder erzwungen haben, desto offenbarer ist mir der Finger Gottes, der Sie dahin wies. Ihm zu widerstehen, halte ich wenigstens für gefährlich.

❁

Alle Aemter haben ihre Lasten, und die geringsten drücken schwer, wenn sich die Schulter zum tragen nicht fügen will.

❁

Wenn Gäste irgendwo einkehren wollen, so pflegen sie sonst nicht bey dem Hausknechte anzufragen, da man zum voraus wissen kann, daß sie, des Trinkgeldes wegen, dem Hausknechte willkommen seyn werden. Nicht besser, als andere Hausknechte, ist auch der

Ihrige, Heggelin.

(Der Mann, an den dieser Brief geschrieben ist, hatte Heggelin versprochen, ihn zu besuchen .... ich setzte die ganze Antwort hieher, weil sie ein Meisterstück seiner Laune ist.)

❁

So ungerne ich reiche Pfarrer sehe, so fürchte ich doch, daß es für den Seelensorger nicht gut sey, wenn er gezwungen wird, von Andern abzuhängen. Es hat, was nicht alle Gelehrte scharf genug gefaßt haben, in unsrer sinnlichen Welt das Zeitliche einen großen Einfluß auf das Geistliche. Die Lehren machen einen bessern Eindruck, wenn die Hörenden wissen, daß der Lehrer nach niemanden zu fragen habe, und von keinen zeitlichen Rücksichten so leicht gedrängt werden könne, das Wort der Wahrheit zu verfälschen.

❁

T u g e n d und W i s s e n s c h a f t mögen immer der D i a m a n t seyn — aber wenn dem Diamante die Einfassung fehlt, das ist, d i e G e w a n d t h e i t: so wird er in der Nähe eines Hofes bald a u s = geglänzet haben.

❁

Die Ursachen meiner Offenheit gegen Sie sind S i e s e l b s t, weil Sie sich nur lautern

Wein eingeschenkt wissen wollen; — die Pflicht des Freundes, der nicht heucheln darf, und ein höherer Auftrag, den ich in der Knüpfung der freundschaftlichen Bande nicht wohl verkennen mag. In der Hand der Vorsehung sind wir alle nichts anders, als Werkzeuge, deren sie sich zu heiligen Zwecken bedient; wir mögen übrigens Engelsdienste zur Gründung fremder Tugend thun, oder Teufelsdienste zur Läuterung derselben.

Sie sind auf Ihrer Stelle vergnügt. Sie werden es auch bleiben, wenn Sie auf den Grundsätzen fortbauen, welche diese Zufriedenheit erzeugt haben. Sollte Ihnen im Lauf der Dinge auch ein Semei erweckt werden, in oder außer Ihrem Hause, im schwarzen oder bunten Rocke — wenn das Innerste des Herzens ruhig ist, so hat es nicht sonderlich viel zu bedeuten.

Itzt sammeln Sie Bausteine: sollten Sie einst als Werkmeister berufen werden, die Baustücke zusammen zu fügen: so wird die spätere Zeit den Baumeister lehren, was die frühere den Vorarbeiter gelehrt hat.

Unser Freund S. schreibt mir: „Gott giebt mir täglich so viele Anlässe, im Stillen Gutes zu thun, daß ich, ohne öffentlichen Amtskreis, ein Beamter Gottes seyn könnte, wenn ich nur dem Gott, der durch Anlässe spricht, gehorchen wollte.“

Woher bey so vielen Beichten so wenig Besserung? So lange dem: ego te absolvo, seine zugetraute Allmacht nicht benommen wird, so lange wird bey unsern Beichtenden keine wahre Herzensandacht zu spüren seyn. Sagte man ihnen aber die ganze Wahrheit, **daß es in Allem, was Gott und Menschen wirken, zunächst auf die Empfänglichkeit dessen, dem geholfen werden soll, ankommt,** so würden sie selbst arbeiten **müssen**, und wenn es ihnen mit ihrer Besserung Ernst wäre, auch arbeiten **wollen**. Ich vermuthe, es sey in den vorigen Zeiten die Pflicht der Abendprediger gewesen, die Beichtenden vorzubereiten, oder die Gebesserten im Besserungsernste zu stärken. Etwas Aehnliches sollte wieder eingeführt werden.

Ein anderes Hinderniß des gewünschten guten Erfolges scheint mir das zu große Vertrauen des Volkes auf die Ablässe zu seyn, welches zu viele Menschen herbeylocket, als daß jedem, nach seinem Bedürfnisse, könnte geholfen werden. O, wüßten die Gutmeynenden, was die Stelle sagt: Die Liebe deckt viele Sünden zu!

Auch wird die Besserung der Gemeine manchmal sehr gehemmt dadurch, daß so viele fremde Hände daran arbeiten. Hätte man doch lieber die unmittelbaren Hirten des Volkes verbessert, statt daß die trägen, durch Herbeyschaffung auswärtiger Mitarbeiter, in dem Hange zum Nichtsthun gestärkt, und die fleißigen in der eignen Arbeit, durch das Nebeneinwirken Anderer, gestört wurden!

Die vornehmste Ursache, warum bey so vielen Beichten so wenig Besserung erfolge, liegt aber doch nur darin, daß sowohl der Beichtende als der Gewissensfreund sich mit dem Buchstaben der Busse begnügen, weil sie entweder den Geist der Regeneration nicht kennen, oder wenigstens die großen Opfer, die er erheischet, ihm zu bringen, den entschlossenen, beharrenden Muth nicht haben.

❁

Wenn das Scapulier etwas anders seyn soll, als ein Erinnerungszeichen, das uns die Tugenden der Mutter Jesu wieder in das Andenken bringe: so ist es Unwissenheit oder Eigennutz, was aus dem Prediger spricht.

Für junge Geschäftsmänner.

Die zum Ausfluge immer rüstigen Vögel mögen Acht haben, daß sie kein verrathendes Zeichen geben, wie nöthig ihnen der Käfig sey.

Leichtgläubigkeit.

Je unmündiger die Wächter sind, desto leichter sehen sie Gespenster, desto gewisser erzählen sie Gespenstererscheinungen.

❁

Gute Nachbarn helfen durch ihre Predigten von gleichem Geiste, einem dritten Manne das Eis in seiner Gemeine brechen, daß er sich mit seinem Schifflein früher auf die offene See wagen könne, und leichter vorwärts komme.

Die Ehre der Publicität gönne ich jedem, der Freude daran hat: mir genügt mein Schneckenhaus — mens conſcia recti — und die Publicität der Ewigkeit.

Bibel und Gemeine sind seit zwey und dreyßig Jahren mein liebstes Predigtbuch.

Im Jahre 1796.

Eigennutz ist des Bauers Erbsünde; Geringachtung Anderer die des Adels.

Das Aergerniß, das das öffentliche Laster angerichtet hat, kann nur durch das anhaltende, sich immer gleiche Beyspiel der öffentlichen Tugend getilgt werden, und nie ganz, weil die ersten Eindrücke des Bösen tiefer graben, und die letztern des Guten durch den Verdacht der Heucheley geschwächt werden.

Der Krieg isolirt mich von der ganzen Welt: von keiner Seite kommen Briefe zu mir; nur zu Ihnen öffnet sich ein Pfad. O, daß es doch überall recht wohl gienge, besonders bey Ihnen!

❁

Bey der allgemein-verheerenden Viehseuche ist es aus allen meinen Pfarrangehörigen keinem einzigen eingefallen, mich zum Benediciren rufen zu lassen; und da in der ganzen Nachbarschaft überall Kreuzgänge an verschiedene Wallfahrtsplätze angestellt wurden: so verlangten die Meinigen keinen einzigen Bittgang. Nur drey Betstunden wurden auf ihr Verlangen in der Pfarrkirche gehalten, und dabey ein und dreyßig Gulden für die Armen geopfert. Sie unterwerfen sich der Hand, die sie züchtiget, und es ist rührend anzusehen, wie ein Elender das größere Elend des Andern zu mildern suchet. (Folgen des bessern Unterrichtes!)

❁

Da die Viehseuche schon vor zehn Wochen meinen Stall bis auf eine Kuh ausgeleert hatte, und es mir räthlich schien, bey kalter Witterung und geschlossener Erde einen Kauf zu wagen, so habe ich mir wieder ein paar Kühe angekauft. Eine davon steht Ihnen zu Gebote: Lassen Sie dieselbe abholen — sie ist bezahlt.

In meiner Hand sind drey Louisd'or, welche mir V. S. zugeschickt hat. Ich mache

aber keinen Gebrauch davon, da ich in meiner Lage, und in meinem Alter, dieselben vielleicht nicht wieder zurückbezahlen könnte. Sie können aber das: ist es Ihnen gefällig, so sende ich sie Ihnen zur Aushülfe.

Im Jahre 1797.

Weiber gehören zur Spindel; und beschäftigen sie sich, im Aufblicke zu Gott, fleissig mit dieser, so ist ihre Arbeit ein beständiger Gottesdienst, und ein vernünftiger... Es ist räthlicher, daß weibliche Finger den Flachs der Erde verspinnen, als daß sich weibliche Köpfe mit der Neugeburt aus dem Himmel zerbrechen. . . . Neugebohren zu allem Guten sollen sie schon seyn: aber darüber Vorlesungen halten, sollen sie nicht.

Jeder Mensch bedarf Speise und Trank zu seinem Lebensunterhalte; aber es muß gerade nicht Tockayer und Auerhahn seyn, was unsre Bedürfnisse stillet. Kraut und Klöße nähren auch, und besser, als das Kunstgeköche. Die gemeine Sprache des Evangeliums sättiget die hungrigen Seelen besser, als die Kunst-

sprache der Scholastik, auch besser, als die Gefühlsprache des Mysticis'm.

✿

In den letzten drey Jahren mußte ich mehr uneheliche Kinder taufen, als vorher in dreyßig.

✿

Lieber will ich das Wasser der Trübsal trinken, als den Wein der Sünde.

✿

Gott schenkt dem verdienstvollen Stattler die Ruhe, die ihm die Erde nicht gönnte. Wann werden wir zu ihm kommen? wenn wir genug gelitten haben werden. Es lebe Geduld und Freundschaft! Itzt kann ihm der Bote in München nimmer beykommen....

Im Jahre 1798.

Die Eigenliebe weiß sich nirgend besser zu verstecken, als hinter der Decke des größern Gutes, das man stiften möchte.

✿

Es ist eine alte Observanz: die in den Tagen der Lust am hitzigsten wider die Geistlichen

gerufen haben, schreyen in den Stunden der Noth am lautesten nach ihnen.

Im Jahre 1799.

Der Edle muß ganz Gold seyn, weil seine orthodoxen Brüder so stark auf ihn loshammern, um ihn von den feinsten Schlacken zu reinigen. Vielleicht werden aber die arbeitsamen Klopfer durch die starke Kriegscontribution in ihrer Hitze etwas abgekühlt....

Wer kann den gerechten Mann mit dem Stelzfuße sehen, und ihn noch vor Gericht fordern? Wie wird der Stelzfuß manches gerade Bein verdammen? Aber fürchte dir nicht, du treuer Knecht deines Herrn. Das Bein nahm dir die Chirurgie, die Ehre der blinde Eifer: aber den Glauben an Christus und die Seligkeit, deine Gegner zu lieben — kann dir keine Macht rauben. Viele Sünden mag Heggelin begehen; aber die, Nathanael Feneberg nicht zu lieben, die kann er sich nicht auf die Seele kommen lassen.

Im Jahre 1800.

Da die feindlichen Heere anrückten, suchte ich mit einem Engel, der mich begleitete, Xaver Baier, einen Zufluchtsort im Schlosse, den wir auch fanden, wo wir vom 9. May bis auf den 18. Jun. gütig verpflegt wurden. Bey unserer Wiederkehr in mein Pfarrhaus fand ich überall die Spuren des Krieges, und von den zerschnittenen Betten noch so viele Ueberreste, daß sich zwey Nester für uns zurecht machen ließen. Alles Uebrige, Bücher, Hornvieh ꝛc. war dahin. Doch bin ich froh, daß ich, ohne jemanden lästig seyn zu müssen, wieder auf meinem (zerschnittenen) Stuhle sitzen kann. Auch Xaver nimmt vorlieb, und hilft mir Wasser trinken. Nebenher macht mich sein leichter Humor, eine Folge seiner strengen Tugend, alles Elend wieder vergessen — wenn ich nicht durch Contributionen und Requisitionen aller Art zu lebhaft daran errinnert werde.

Sie fordern Predigten von mir? Kann ich Ihnen denn meine Gemeine, meine grauen Haare, meine Sprache, und des Volkes Vorurtheile mitgeben? Ohne dieses wäre aber alles andere nichts: meine

Me-

thode will ich Ihnen schreiben. Ich lese im Evangelium das ganze, oft das vorhergehende und nachkommende Kapitel, aus welchem eine Stelle vorgelesen werden soll; diese betrachte ich nach vorangeschicktem Herzensgebete aufmerksam, stelle mir meine Zuhörer mit ihren Bedürfnissen lebhaft vor, (wenn etwas zu rügen ist, das sich vor Kurzem ereignet hat, so wird es in einer Note wenigstens auf ein Vierteljahr zur Seite gelegt); stelle mich an mein Pult und schreibe, was mir einfällt, mit lateinischen Worten und hundert Gedankenstrichen. Manchmal giebt mir auch mein Evangelienbuch besondere Weisung, über welche Materie gepredigt werden soll; denn ich pflege zu jedem Sonntagsevangelium eine Note hineinzulegen, wenn ich in meiner Lectüre etwas Vorzügliches gefunden habe, das sich auf dasselbe bezieht. Sie sehen also, daß kein Mensch in der Welt meine Predigtaufsätze brauchen könnte. Wenn sie gemacht sind, so werden sie durchstudirt, es wird versetzt, verändert, dazugethan, weggelassen, was und wie es mir mein Genius eingiebt. Das ist freylich nicht Verfahrungsart eines Ungeübten.

Die allgemeine Regel dürfte diese seyn: Suche dem größern Theile zu nützen.

und der wird auch in M... der gemeine Mann seyn. Auch die Klügern sind damit zufrieden, und finden ihren Vortheil: je weniger der Prediger sich das Ansehen giebt, sie berühren zu wollen, desto mehr werden sie getroffen. Bey einem Schiffbruche sucht man Einige zu retten; es wäre unklug, nach dem Schiffe greifen zu wollen. So redet zwar der Prediger für Alle; aber er ist glücklich genug, wenn er hoffen darf, auf Einige gewirket zu haben. Einem jungen Prediger, der seine Gemeine noch nicht genug kennt, und dem sein Alter noch nicht erlaubet, anders als in biblischen Beyspielen zu strafen, würde ich rathen, vorzüglich, statt das Laster anzugreifen, die Tugend zu empfehlen.

Das Jammerlied: Ich habe keinen wahren Freund — heißt: Ich will keinen haben. Si vis amari, ama. Legen Sie das ab, was an Ihnen mißfällt, und nehmen die Menschen, wie sie sind. Wer keinen Rheinwein hat, begnügt sich mit Seewein; auch diese Säure ist gesund, sie greift stärker an, aber sie reiniget. Wer Gott und sich selbst hat, hat Freunde genug, und bekommt bald einen dritten.

❀

Es ist ein schlimmes Zeichen für ein Land, wenn Weise, für einen Kirchensprengel, wenn Christen emigriren — müssen. . . . jene, um dem Handwerksneide der Unweisen, diese, um der finstern Schulgelehrtheit leeren Platz zu machen.

❀

Wenn Bertele — Settele *) wird: so haben die Kinder des edlen Grafen nichts verloren, und der neue Erzieher gewonnen.

❀

Einen wesentlichen Fehler aller weltpriesterlichen Pflanzhäuser kann ich nicht unberührt lassen, nämlich, daß der Eintritt in das Priesterhaus und ein kurzer Aufenthalt darin zur Priesterweihe berechtigen soll, es seyen übrigens die Geistesgaben, Sitten, Kenntnisse so oder anders beschaffen.

In einem Falle, wo es um das Heil der christlichen Gemeine und auch des Candidaten selbst zu thun ist, sollten der Regens und seine

*) Zwey Hofmeister der jungen Grafen zu Glött.

Amtsgehülfen nicht bloß wider die Protection eines Reifrockes, sondern auch wider den Willen des ganzen Hofes, mit Riesenstärke aufzutreten, Muth haben; mancher Candidat, der wider sie ein Geschrey erhöbe, würde ihnen sterbend danken, daß sie ihn nicht zum Märtyrer eines Berufes, der für ihn zu schwer gewesen wäre, gemacht hätten.

19.

Heggelin,

nicht nur Gesellschafter, Freund der Menschen, sondern — —

Heggelin war nicht nur als Mensch Freund der Menschen, sondern auch als Nachbar der Thiere ein Freund der Thiere.

Er verstand sie auch weit besser, als wir gewöhnliche Menschen sie verstehen, und hatte sich aus unzähligen richtigen Beobachtungen mancherley Resultate gebildet, die nicht in jeder Zoologie, die in keiner stehen.

a) Die Thiere haben nicht nur ihre Sprache unter einander, behauptete er, sie verstestehen auch (in ihrer Art) die Sprache des Menschen. Der Mensch kann sich ihnen begreiflich machen. Ihr Blick ins menschliche Auge (als wenn sie in den Menschen hineinsehen und ihn ausforschen wollten) ist sehr merkwürdig.

b) Die Katze, die er ihrer Falschheit wegen haßte, hat ihn wieder mit sich ausgesöhnt. Das Thier, sagte er, hat doch noch Empfindung — schwesterliche Liebe. Er stellte seiner Hauskatze, die vor der Thür kläglich bettelte, einmal einen Teller mit Ueberresten vom Mittagsmale vor die Thür. Sie fraß nicht, und schrie fort, und gieng so miauend bis an die Stiege. Dies befremdete den Beobachter, und er blieb, um zu sehen, was dem Thiere fehlte. Sieh, da kam, wie auf den Ruf, ihre Schwester — und nun fraß die Hauskatze erst, indem sie so ihren Bissen mit ihr theilte.

c) Eben diese Katze hatte das Grasmückenneſt an seinem Fenster zerstört. Sie saß noch daneben, als er das Unheil das erstemal bemerkte. Er stieß in der Hitze mit dem Degen nach ihr, und verfolgte sie nachher, so oft sie sich im Hause blicken ließ. Einige Tage nachher, als er im Garten saß und las, kam der Kater aus einem benachbarten Hause, der ihm sonst ganz wildfremd war, und schmeichelte ihm auf das freundlichste, recht, als wenn die Katze ihm erzählt hätte, daß sie bey dem Herrn des Hauses in Ungnade gefallen wäre, und daß er für sie bitten möchte.

d) Er hatte auch einen zahmen Fuchs, der gegen Fremde sehr mißtrauisch war. Wenn sie ihn aber auf Heggelins Erinnerung nur freundlich anredeten, so war er mit ihnen gleich vertraut. Auch sah er allemal zuvor Heggelin an, als fragte er ihn, ob er trauen dürfe... Dieser Fuchs hatte sein Lager im Garten aufgeschlagen. Ein fremder Tagwerker mußte den Garten umgraben; Heggelin befahl ihm: Rede mit dem Fuchse. Er thats nicht, und der Fuchs schlug sein Lager anderswo auf.

e) Morgens sahen wir *) einmal aus dem Fenster in den Hühnerhof. Zwey Hennen stritten mit einander. Der Hahn näherte sich, und gackerte. „Der gebeut Friede“ sagte Heggelin. Als dies nichts half, drängte sich der Hahn zwischen beyde Hennen, aber auf eine sichtbar = schonende Art — als nähme er sich wohl in Acht, ihnen ja nicht wehe zu thun. Als sie aus einander waren, und immer noch Neigung zu Wiedereröffnung des Krieges zeigten, behielt sie der Hahn noch lange im Auge. Als sie sich völlig zur Ruhe gegeben hatten,

---

*) Heggelin und Ch. S., dem diese Biographie so vieles zu verdanken hat.

sagte Heggelin: „Ach, wenn doch die Menschen auch so geneigt wären, Frieden zu stiften, und es auf eine so schonende und milde Art zu thun!“

f) Auch ein zahmes Eichhorn hatte er einmal. Dieses irrte frey und ohne Kettchen im Wald und Garten umher, und war, auf Heggelins Pfiff, beym Spatzierengehen allemal gleich da, oder kam von freyen Stücken, wenn es ihn roch. Heggelin ließ das Thier, weil es reinlich war, unten an seinem Bette schlafen. Das Eichhorn that Wächters Dienste. So lange Heggelin des Morgens an seinem Betstuhle kniete, regte sich das Eichhorn nicht. So bald aber der Beter aufstand, sprang das Thier auch auf, und machte seine tausend Gaukelstücke. Wenn Heggelin zu Hause war, gehorchte das Eichhorn niemanden als ihm. Nur wenn er ausgegangen war, gehorchte es auch der Haushälterin. Einmal zernagte es den Bettüberzug. Die Haushälterin verklagte den Frevler. „Es sind Klagen gegen dich eingelaufen,“ sagte der Pfarrer, und zeigte ihm den Schaden — „du mußt dir eine andere Lagerstätte suchen.“ Die nächste Nacht kam das Eichhorn nicht mehr ins Bette. Es hatte sich

dafür auf der Heubühne ein Nest gesucht, und sich durch eine verbrochene Fensterscheibe den Weg dahin gebahnt. Morgens guckte es allemal durch die Scheibe herein, bis ihm Heggelin erlaubte, auf seine Stube zu kommen.

h) Die Finken hatte er nach und nach gewöhnt, durch ein offengelassenes Fenster in sein Zimmer zu kommen, und sich im Winter ihre Nahrung unter dem Ofen zu holen. Die Spechte fraßen ihnen anfangs alles Futter von dem Schnabel weg. Da hängte er einen aus den Staatsverbrechern auf, und nun ließ sich keiner mehr blicken. — Ein Finke hatte einmal sein Füßchen abgebrochen; da kam er, gerade als wollte er bey Heggelin Hülfe suchen, und hielt ihm den Schaden vor. Als das Uebel so überhand genommen, daß es dem armen Thierchen ans Leben gieng, kam er nochmal zu seinem Gönner auf das Zimmer. Dieser begleitete an demselben Abende einen Gast ein Stück Weges; da flog der Finke ihnen immer um die Köpfe. Im Heimgehen, da Heggelin sich niedersetzte und ausruhte, kam der kranke Finke und setzte sich ihm auf Kopf und Schulter. — Den andern Tag fand man ihn todt. Es war recht, als wollte er Abschied nehmen.

i) Einen Winter durch ward sein Zimmer von einer ganzen Finkenfamilie (von zwey Alten und drey Jungen) besucht. Ein junger war an einem Beinchen krum. Diesen mußten die zwey andern jungen allemal zuerst fressen lassen. Wollte einer vor= oder mit ihm zugreifen, so pickten ihn die Alten tüchtig auf den Schnabel. — War der Invalide satt, so durften erst die zwey andern zur Tafel gehen; die zwey Alten fraßen zuletzt.

k) Alle Thiere, die in Heggelins Kreise lebten, hatten ihn lieb. Der Schloßhund lief ihm zwey= bis dreyhundert Schritte entgegen, wenn er den englischen Berg hinaufkam. Heggelin redete dann freundlich mit ihm, und kratzte ihm seinen alten Rücken. — Eine seiner Kühe lief ihm allemal nach, wenn er an der Heerde vorbeygieng, um ihm ihre Freundlichkeit zu bezeugen. Darüber wäre er bald einmal von dem Bullen, der ihn für einen Entführer hielt, gespießt worden.

l) In Freyburg hatte er einen zahmen Storch, der allemal, so lange die Seminaristen zu Tische beteten, klapperte, und darnach Mann für Mann um Gaben der Liebe ansprach — im neuesten Kriegsausdrucke, die

Lebensbedürfnisse in Requisition setzte. . . . . . Wenn er nur als klappernd kein Sinnbild vieler Betenden gewesen wäre!

. . . In Erzählungen dieser Art war er unerschöpflich. Und, wenn sich auch in seine Ansichten von der Thierwelt manches Selbstgemächte der Einbildungskraft eingeschlichen hätte: so sind offenbar **viele Ansichten** davon frey geblieben.

20.

Rückblick:

der Pfarrer Heggelin so einzig, der Mensch so trefflich, der Freund so edel: woher denn seine Leiden?

Wenn Heggelins Wille so gut, sein Amtseifer so rein, seine Person so untadelich war, wie kam es denn, daß sein guter Wille verkannt, sein Amtseifer laut gelästert, seine Person verfolgt ward?

Mir sind mancherley Ursachen dieser Erscheinung klar geworden; ich will sie offenherzig nennen: Das Amt eines Pfarrers ist das Amt — Wahrheit, die da straft, öffentlich dem Volke, und in Geheim der Person zu sagen. Und Wahrheit, und strafende Wahrheit, wer hört sie denn gern? Ist der Mund des Predigers, des Gewissensfreundes gesperrt, so sind fast alle Wahrheitsquellen für das Volk

verstopft; ist er nicht gesperrt, so reizt er alle Leidenschaften zum Widerstande, und der leidenschaftliche Widerstand verkennt den guten Willen, lästert den reinen Eifer, und verfolgt die untadeliche Person.

Der Pfarrer muß dem Bösen da, wo es herrscht, die Herrschaft streitig machen; da, wo es die Herrschaft erweitern will, das Weiterherrschenwollen verbauen. Das bestrittene Böse — ist aber allemal der erklärte Feind des Guten. Der Pfarrer muß z. B. die zuchthassende Jugend in das Geleise der Zucht einschränken, muß die Einzelnen, welche über das Geleise hinausgesprungen sind, zurückweisen; jene Beschränkung und diese Zurückweisung empöret zunächst die Kinder, und verwundet dann die Aeltern. Den Aeltern in das Herz greifen, heißt die blinde und schwache Liebe gegen ihre Kinder, wider sich bewaffnen. Tritt die blinde, schwache Liebe in Waffenrüstung, so sind hundert Zungen, Blicke, Geberden, Hände im kleinen und großen Kriege wider den, der den Aeltern in das Herz griff, und die Folgen des Krieges erfahren die **Person**, das **Haus**, die **Aecker**, die **Wiesen** des Pfarrers. Diese ersten Ur-

sachen hatte Heggelin mit allen Guten gemein. Aber der besondere Mann hatte seine besondern.

Heggelin hatte ein scharfes Auge, sah hinein in die Herzen bis auf den Grund, nahm die Wolfsklaue unter dem Lammfelle, den Schalk hinter der Larve des Diensteifers gewahr; entdeckte den geheimen Gang des Eigennutzes, spähte den verborgenen Pfad des Ehrgeizes aus, arbeitete den leisen Bewegungen der Herrschsucht entgegen — das zog ihm Haß, Feindschaft zu.

Von seinen Amtsgenossen haßten oder vielmehr fürchteten ihn nur jene, welche in seinem warmen Eifer für das Gute einen öffentlichen Anklåger ihrer Kålte, und in seiner gewandten Amtsgeschicklichkeit einen schweigenden, aber unaufhörlichen Strafprediger ihres geistlosen Schlendrians fanden; die das Wesen der Seelensorge im Amt- und Vespersingen und in genauer Eintreibung der Stollgebühren und Pfarrevenüen setzten; die lieber mit ihrer Gemeine Betstunden, Brüderschaftsfeste, Prozessionen und ähnliche Andachten halten, als durch gründliche Predigten, und was noch schwerer ist, durch

populäre Katechesen rc. das Volk in seinen Pflichten unterrichten, in seinen Lastern strafen, in seinen Andachten zurechtweisen, in seinen Leiden ermuntern, in seinen Fehlgriffen berichtigen möchten.

Männer dieses Geistes halten sich an den Buchstaben, den Geist der Gesetze und der Andachten aber verlieren sie aus dem Auge, oder vielmehr haben ihn nie in das Auge gefaßt. Sie beurtheilen die Welt nicht, wie sie wirklich ist, sondern wie sie in ihrem Kopfe oder in ihren Büchern abgemalt ist, also nach unrichtigen Begriffen, nach ihrem Dünkel — meistens schief. Daher verdammen sie oft, was lobenswürdig, und loben, was verdammenswürdig ist. Jede neue Einrichtung, jede Verbesserung, sie möchte noch so nothwendig seyn, weil sie aber nicht Herkommens, weil sie ihnen nicht behaglich ist, verwerfen sie. Ein Pfarrer, der neue Bücher liest, eine gelehrte Zeitung hält, der an einem Tage, wo, nach ihrem Sinne, in weißer Kleidung Messe gelesen werden sollte, ein schwarzes Meßgewand anzieht, ist ihnen, in Hinsicht auf Glauben, weit verdächtiger, in Hinsicht auf Sitten weit schwärzer, als jener, der seine Zeit im Wirthshause oder

am Spieltische verschleudert; der halbe Tage und Nächte dem Wilde nachläuft; der das wichtigste, was er hat — die Seelensorge — dem Kaplane überlassend — auf Reisen umherirret oder mit unnöthigen Visiten beschäftiget ist. Geistliche von solcher Denk- und Lebensart werden allemal einen Mann, der im Weinberge des Herrn nicht bloß, wie sie, nur dasteht, nur figurirt, sondern unverdrossen arbeitet, mit scheelen Augen ansehen, und da sie seine Person nicht vertilgen können, wenigstens seinen Namen durch schwarze Zeichnungen zu verdunkeln trachten. Doch haben die meisten Amtsbrüder die Verdienste des Pfarrers in Warthausen, von dem sie bekennen mußten, daß er ihrem Stande Ehre mache, öffentlich anerkannt und der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bey den Religiosen kam Heggelin nicht so gut durch. Es ist *) auch die Gnade oder Ungnade des Ordensgeistlichen weit bedeutender, als die des Weltpriesters. Denn jener, da er das ganze Land durchreiset, kann auch Lob oder Tadel im ganzen Lande umhertragen — indeß die Gunst oder Ungunst des Weltgeistlichen in sehr

*) War wenigstens.

sehr engen Zirkeln eingeschlossen bleibt). Man hielt den Kammerer von Warthausen für einen Erzfeind der Ordensgeistlichen. Er war es aber nicht. Nicht leicht pflegte jemand das Gute, das Ordensstände an sich haben, so parteylos zu würdigen, so helle ins Licht zu setzen, als er. Es that auch nicht bald ein Pfarrer von so mittelmäßigen Einkommen, ihnen mehr Gutes, als er, aber meistens in Geheim. Seine Art wohlzuthun war auch hierin evangelisch. Es war ein scharfer Winter, und großer Holzmangel. Da kamen dann mehrere Wägen von Warthausen mit Holz beladen, in ein benachbartes Mendikantenkloster. Ganz natürlich waren die Bauern überaus angenehm; sie wurden selbst im Convente, das heißt im Speissaale der wohlehrwürdigen Väter zu Mittage gespeißt, und bey Tische, ihres reichen Almosen halber hochgepriesen; dagegen wurde ihr Pfarrer wacker durchgelassen — „als ein Mann, der die armen Bettelmönche hasse, verfolge, und ihnen, wenn es anders in seiner Gewalt stünde, das Betteln und das Essen ganz einstellen möchte. Aber vergebens; der Himmel schicke ihnen doch noch immer Wohlthäter zu, und heute wohl gar einige aus seinem Pfarrorte u. s. w.“ Die

Bauern, die das strenge Gebot hatten, den Namen des Wohlthäters nicht zu entdecken, konnten doch das Schmähen nicht länger aushalten; es brannte ihnen unter den Füssen; sie stunden vom Tische auf und sagten: „Ihr Herren Väter! ihr seyd übel berichtet; den ihr schmähet, ist nicht euer Feind, ist euer Wohlthäter — er ist es, der euch das Holz zuschickt; wir sind nur die Fuhrleute und Ueberbringer des Almosens,“ und somit giengen sie ihres Weges.

Warum aber der Pfarrer von Warthausen bey den Religiosen so schwarz angeschrieben war, mögen folgende Ursachen seyn.

Erstens: schon vor Ankunft Heggelins war in der ganzen Warthauser Herrschaft den Mendikanten das Sammeln verboten. Es soll auch das Buch: „Briefe über das Mönchswesen“ daselbst ausgearbeitet worden seyn. Was Wunder demnach, daß schon der bloße Namen, Warthausen, zum Schreckworte der Mendikanten geworden ist?

Zweytens: Heggelin hatte seinen Grundsatz: „Solange ich selbst arbeiten kann, ruffe ich niemand zu meiner Kirche, um ihn statt meiner die Arbeit thun zulassen; demnach hatte er nie

einen Pater zur Aushülfe, wie andere Pfarrer; wurde also nie als ein Freund, vielmehr als ein Verächter der Klöster angesehen. Und diesem Grundsatze, selbst zu arbeiten, so lange er konnte, blieb er getreu, bis ihn endlich die letzte Krankheit zu Boden warf. Erst in diesem Zeitpuncte, zu den pfärrlichen Verrichtungen unvermögend — suchte er sich einen Stellvertreter, und erhielt aus dem Convente der Kapuziner zu Biberach einen arbeitsamen Mann, Pater Anaclet.

Drittens war Heggelin kein Liebhaber von sogenannten Schmausereyen; nie oder höchst selten genoß er außer seinem Hause etwas; predigte nie an Ordensfesten; erschien nie bey Klosterfeyerlichkeiten, und speiste nie daselbst, oder höchst selten — etwa bey einer öffentlichen Disputation.

Viertens: die Hauptursache der Abneigung war aber diese, daß Heggelin das Herz hatte, einigen Ordensleuten die Wahrheit in das Gesicht zu sagen, sie an ihre Bestimmung zu erinnern, und in die geziemenden Schranken zurückzuweisen, innerhalb deren sie sich als Aushelfer in der Kirche Christi, und nicht als eine eigene Kirche zu betrachten hätten, ihnen

ihre oft sehr unlautern Absichten aufzudecken, ihre Misbräuche zu rügen, den großen Abstand zwischen Kloster- und Welt-Tugend anschaulich zu machen, und die gewagte Anmassung lebhaft vorzustellen, daß Leute, welche die Welt nicht kennen, dennoch die Welt leiten und regieren wollten.

Uebrigens ehrte und rechtfertigte er einzele Mitglieder, so wie viele darunter Ehre verdienen, und machte allerdings den gerechten Unterschied zwischen fleischlichen und geistlichen Mönchen. Jene fürchteten und haßten ihn, diese schätzten und liebten ihn, denn sie fanden einen billigen Mann, aber zugleich einen strengen Vertheidiger der Wahrheit an ihm . . . Einige junge Vielwisser machten sich einmal in seiner Gegenwart über die Reichsprälaten lustig, und hätten diesen gerne Infel und Stab aus den Händen gerissen. „Lassen wir — versetzte Heggelin kalt — den Herrn Prälaten diese Ehre; es ist diese beynahe noch die einzige Würde, wozu ein gemeiner Mann sich erschwingen kann.

Hiemit strafte er den Adelstolz, der den Ursprung derselben Menschheit aus zwey verschieden Tonerden ableitet, ohne den Or-

densstolz zu rechtfertigen, den der Weltprunk in die Klosterzellen ohne Noth mit hineinschleppet.

Zum Trost für gute, und um des guten wegen gequälte Seelensorger darf aber nicht verschwiegen werden: zur Zeit, wo Heggelin am meisten zu leiden hatte — von Menschen, die alle Diener der Christus-Religion für Pfaffen, und alle Pfaffen für Teufel halten, und alle Teufel von Rechtswegen gern in die Hölle, oder wenn sie an keine glauben, aus der Welt verbannt haben möchten, — blühte die Religion Christi bey den Seinen am schönsten auf, und ihre Herzen schlangen sich noch enger und fester an ihn, und versüßten ihm mit den **himmlischen Früchten** der Liebe seine Leiden. So sind auch in diesem Sinne die Namen der unschuldigleidenden in dem Himmel angeschrieben.

Diese Leidensquellen für Heggelin lagen außer ihm: lagen keine in ihm, in seiner Organisation, in seinen Ansichten? Wo wär auch der Mensch, der an allen seinen Leiden ganz schuldlos wäre?

21.

Eine Schwachheit des guten Mannes.

Ich darf sie nicht verhehlen, um dem Vorsatze, den Menschen, wie er war, zu schildern, nicht untreu zu werden.

In den Jahren nach des Grafen Franz Conrad Tode nahm sein Gemüth eine schwere, ernste Stimmung an. Theils einige Veränderungen in seinem nächsten Kreise, theils der Geist der Zeit, dem er als steter Beobachter seines Jahrhunderts den Puls zu fühlen nicht versäumte, theils auch die krankhaften Gefühle, die von seinem nächsten Nachbar, dem Körper hervorgiengen, schienen sich zu vereinigen, einen düstern Flor über seine Perspektive zu hängen.

Der Verfall der Sittlichkeit, den er hie und da auch an denen wahrnehmen mußte, auf die vormal sein Wort und sein Beyspiel die wohlthätigsten Wirkungen gemacht hatte, griff den Tugendfreund sehr an; der kühne Unglaube, der sein Haupt immer höher zu tragen begann, und die Keime der Gottseligkeit in der Wurzel vergiftete, verwundete sein Gott verehrendes Herz am tiefsten.

Als ein warmer Verehrer Christi, konnte er es nicht ertragen, daß so viele seiner Zeitgenossen das Göttliche in Christus entweder leise bey Seite legten, oder laut heruntersetzten, indem sie ihn zum bloß menschlichen Organ, und (dies war sein origineller Ausdruck) **Paulus** zu seinen **Melanchthon** machten.

Die **unzähligen Erfahrungen**, die er theils gemacht hatte, theils zu machen glaubte, daß so viele Menschen die Tugend im Munde führen und dabey handeln, als wenn sie die Göttin selber für **einen leeren Namen** hielten, erhöhten sein Mißtrauen gegen die Menschen noch mehr.

Die **Verknüpfungen** der Menschen durch geheime Orden, davon ihm sein Zeitalter so viele auffallende Proben geliefert hatte;

die Gährungen jenes Sauerteigs, der mit den Formenzerstörenden Jakobinis'm in die Völkermassen geworfen ward; die Ausbrüche des Freyheitschwindels, der sich junger Herzen so leicht bemeistert, und durch angebrannte Herzen exaltirte Köpfe schaffet, machten auf ihn zu tiefe Eindrücke, und gewiß so tiefer, daß er den Jakobiner in manchem Menschen sah, der keiner war, und von Mißtrauen geleitet, sich in sich selber verschloß.

Weil er nun auf diesem Wege, immer noch mißtrauischer werden mußte, so verlor er auch das Zutrauen jener, die ihm als ihrem größten Wohlthäter in vorigen Tagen ihr ganzes Herz geöffnet hatten. Diese wahrgenommene Zurückhaltung erschien ihm als neuer Undank, und der Schmerz, seine Wohlthaten mit Undank vergolten zu sehen, spannte sein Mißtrauen aufs höchste.

So wurden seine Ansichten immer trüber, seine Leiden größer.

Es erschien ihm, je länger je mehr, die Welt vom Taglöhner bis zum Minister vom Clubbistengifte angesteckt, und es kam ihm vor, es gebe kaum einen Menschen mehr, der

es mit ihm redlich meynte, und ihn nicht für einen Profanen hielte. Ein Wort, ein Schritt, ein Blick konnte sein Mißtrauen schon wieder rege und stärker machen. Die Kränklichkeit des Körpers, der ihm in den spätern Jahren so viel zu leiden schaffte, ward also unterstützt von der herrschenden Gemüthskrankheit, und unterstützte sie wechselweise wieder. Wie schwer wird es dem besten Mann, sich gerad zu halten, wenn ihn Leib und Seele, jener mit seinen Schmerzen, diese mit ihren schwarzen Bildern zu Boden drücken!!

— Leser! wenn du diese Schwachheit dem edeln Manne, oder die Zeichnung derselben seinem Freunde verübeln kannst — fühle zuerst in deinem eigenen Busen, und dann wirf den zweyten Stein auf Heggelin, den ersten auf mich! Wenn du aber Mensch bist, so fühle deine Schwachheit in der fremden, und ahme vorerst dem Großen nach, ehe du über das Kleinliche hart richtest.

22.

Heggelins letzte Krankheit.

Der Feuerofen, der den Mann bewähren sollte, war besonders in seinen letzten Lebensjahren geschäftig. Denn neben andern häuslichen Unfällen trafen ihn in seinen letzten Lebensjahren noch folgende. Sein Haus ward bey der ersten Vorrückung der feindlichen Heere siebenmal geplündert, und sein Viehstall (seine zweyte Nahrungsquelle) bald darauf durch die leidige Seuche — ganz, bis auf eine einzige Kuhe, ausgeleert. So lange der Krieg währete, lagen überaus schwere Lasten von Kriegssteuer-Contributionen und Requisitionen, und wie diese onen alle heißen, ihm auf dem Nacken. Nach vier Jahren, bey dem wiederholten Vordringen der fränkischen Heere, wurde sein Haus wieder ausgeraubt, und er selbst an

ein peinliches und geldfressendes Krankenbett bis in dem fünften Monat angeheftet. Zu dem allen ward um eben diese Zeit der Preis der Früchte, seines Haupteinkommens, beynahe um die Hälfte herabgesetzt.

In Mitte dieser Leiden klopfte seine letzte Krankheit an der Hausthüre.

Die Geschichte selber hat sein Freund F. aus dem Munde seiner Schwester, die dem Kranken als Wärterin die besten Dienste gethan, ausführlich aufgesetzt, und der Prinzessin Johanna von Oettingen Spielberg *) mitgetheilt, aus deren Hand das Publicum sie, in mittheilbaren Auszügen, erhält.

Der nie ruhende Pfarrer kam an einem Donnerstage, vom Filialorte Birkenhart zurück, und klagte über heftige Nierenschmer-

*) Sie hat von Ihrer Mutter, dieser Männin im weiblichen Körper, auch dies Erbtheil überkommen: „Verehr alles Gute, und sey standhaft in der Verehrung guter Menschen.“ Sie blieb sich auch in der Werthschätzung Hegelins gleich.

zen und Frost. Die Wärterin mußte ihm einen Thee von Brunnenkresse bereiten; Schmerz und Frost nahmen zu, und er schrie, daß man ihn außer dem Hause hörte. Soll ich denn nicht den Doctor holen, fragte sie? Nein, mein Kind! antwortete er, geh nur schlafen, es wird schon recht werden. Er fand die ganze Nacht keine Ruhe, lief immer im Hause umher, und schrie. Die Wärterin stand auf, machte wieder Thee, und drang auf Herbeyrufung des Arztes. Der Mann ließ es aber nicht geschehen, und hieß sie wieder schlafen gehen. Auch am Morgen ließ er den Arzt noch nicht kommen, wollte vorher noch Messe lesen. Er las sie wirklich; fiel aber fast am Altare um, und mußte von der Wärterin am Arme, nach Hause geführt werden. Die Gefahr nahm zu, der Arzt ward gerufen, und die ganze Heilkunde in Requisition gesetzt; allein am Sonnabende mußte er schon mit den heil. Sterbsakramenten versehen, und sein Testament verfertiget werden. Die Füsse liefen an, der Athem ward gehemmt, und fast jede Stunde, besonders da der Schleim sich nicht lösen wollte, ein Ersticken befürchtet. Man machte daher nach und nach Einschnitte in die Füsse, aus denen das Wasser ablief.

Das verschafte dem Kranken auf einer Seite Erleichterung, auf der andern neue Schmerzen. Die Geschwulst legte sich nach einiger Zeit ganz, und man hoffte, er würde sich wieder erholen; aber vergebens. In kurzer Zeit liefen die Füsse wieder an, der Athem ward wieder mehr beenget, der Schleim konnte nie ganz weggeschaft werden, und der arme Mann mußte mehrere Monate im Lehnstuhle (die auslaufenden rothen Füsse ruhten auf einem Spreuersacke) sitzen, weil er das Liegen, bey der Gefahr zu ersticken, nicht aushalten mochte. Hier, in seinem Leiden vergegenwärtigte er sich, die Geduld Christi, und erneuerte, bey jeder Regung der Ungeduld den Vorsatz, der göttlichen Geduld nachzudulden. Hier betete und betrachtete er, hier schrieb und dictirte er Briefe, hier dachte er an seine Freunde, besuchte sie und betete für sie. Franzel! sagte er zur Wärterin öfter, wenn er sein langes Stillschweigen und Beten unterbrach, itzt bin ich wieder in Hedingen bey Flavian, in Marktdorf, Oettingen im Riese, Landshut, Bamberg, Maynz, Meresburg, Kirchberg ꝛc. ꝛc. gewesen.

Diese täglich öfter wiederholte Gedanken-Reise war seine einzige Unterhaltung. Das

Lesen, das vormals seine liebste Unterhaltung war, griff ihn zu sehr an.

Die Bücher hatten also für ihn keinen Genuß mehr; von Besuchen seiner Nachbarn und Freunde holte er auch nicht viel Erquickung, weil ihn jene sonderbare Art von Mißtrauen das sich seiner bemächtigte, für dieselbe unempfänglich gemacht hatte.

Die angegriffenen Nerven waren sehr geschickt, dieses Mißtrauen immer mehr zu erhöhen, der große Freund der Menschen konnte also den Trost der Freundschaft sehr wenig genießen, weil ihm das Organ zu diesem Genusse verstimmt war. Zu diesen Leiden gesellten sich noch einige Verdrüßlichkeiten des Hauses .... als wenn sich sein Körper, sein Herz, und sein nächster Kreis wider ihn vereinigt hätten.

Der Zusammenfluß dieser Leiden verwandelte sein Leben in eine reine Plage, die ihm den Wunsch nach Auflösung (denn die Leibesnöthen binden den Geist noch mehr, als die Bande des Leibes) in die Seele legte.

Einen Monat vor seinem Hinscheiden schrieb er an den Franziskaner-Guardian Flavian:

„Es ist zur Abreise alles wohl gepackt und ge„schmiert; allein mit der Reise selber will es „nicht vorangehen. Ich bin froh, daß Sie „gebunden sind, und nicht zu mir kommen kön„nen. Sie könnten mir nicht helfen, würden „leiden, und mich noch mehr leiden machen. — „Andere entsetzen sich, und fliehen vor dem „Tode, wenn er kommt; ich sehne mich nach „ihm, da er nicht kommen will."

Unter den Briefen, die er bey jedem Nachlasse der Schmerzen an seine Freunde schrieb, sind auch zwey an mich — einer vom 12. der andere vom 31. Merz. Sie sind mir wahre Reliquien seines Geistes und seiner treuen Liebe.

W. 12ten 3. 1801.

Liebster, bester H. E. B.

Sie wollen von einem Halbtodten, den der Herr schon über drey Monate — — ganz reinigen wollen, aber noch nicht ganz rein gefunden, um ihn der Gesellschaft mit M. Settele, Sommer, L. zu würdigen, Nachricht haben, wie es mit ihm stehe. Es wechselt Schmerz und Nachlaß, laute Todesankündung und leise Spur von Hoffnung. Hin und wie-

der giebt es noch gewaltige Risse. Die helfende Hand des Herrn ist aber von allen Seiten fühlbar, welches ich der Theilnahme und dem Gebete so vieler Freunde, besonders — — zuschreibe. Das Innerliche, und das Häusliche ist, soviel möglich, in Ordnung. Es ward an vieles, vielleicht aber nicht an alles gedacht.

Ich beschwöre dich: ist etwas in meinem Vermögen, so gieb mir einen Fingerzeig, oder du warst nie mein wahrer Freund — das nur ein Höllengedanke seyn könnte.

Lebend und sterbend ist und bleibt dein Hausknecht

J. V. H.

An Herrn Prof. Weber, Zimmer, Winklhofer tausend Lebewohl.

Ich antwortete ihm unter andern:

Eines wünschte ich mir von ihm, er möchte mir etwas von seinem Geiste zurücklassen.

Darauf kam nachstehende Strafpredigt:

Lieber, bester H. E. V.

Heißt das erzväterlich handeln, von einem armen Menschlein, und noch dazu Hausknechte, der Lebenssatt ist, begehren, was nur

Gott

Gott geben kann, und wir täglich mit Flehen erbitten müssen.

Der Pastorallehrer redet von **Realitäten**, und die zu erfahren, bittet der Hausknecht.

Die zitternde Hand und alles zeiget, daß es *) bey mir noch gleichsam im ersten Anfange sey. Die Geschwulst steigt, der Athem ist enge — vielleicht schenkt mir Gott noch eine Reinigungszeit, um M. Hermans, Senteles, L. Gesellschaft würdig zu werden. Ich bins zufrieden, und grüsse dich ins Herz hinein,

dein Hausknecht.

Weil die Krankheit anhielt, so nöthigte sie den großmüthigen Mann, der im G e b e n ausgelernt hatte, wider Willen noch ein zweytes Kunststück zu lernen — das E m p f a n g e n.

Ja, wenn er die Unterstützung seiner Freunde, die er so oft zurückgewiesen, auch in den Tagen seiner letzten Krankheit zurückgewiesen hätte, so würde er, mit Schulden belastet, unter die Erde gekommen seyn. Zwar sandte ihm die Universität zu Freyburg zweymal ein

---

*) (Das Genesen nämlich.)

Geschenk, jedesmal zehn Louisd'or, zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit seiner Amtsführung. Aber das Bedürfniß war zu groß: nur Freunde konnten es stillen. Unter diesen zeichnete sich ein edler Mann aus, eben der, welcher mir eine schon **ausgearbeitete Biographie** des Seligen mitgetheilt hatte, aus der ich fast nur abschreiben durfte, J. N. M. — Pfarrer in K. — — dessen Namen ich bloß darum unausgeschrieben lasse, um ihm das Erröthen wenigst zu Hälfte zu ersparen.

Dieser sandte, nachdem er alle Einwendungen des Kranken niedergeschlagen hatte, ihm hundert Gulden mit dem Anhange, daß er in kurzer Zeit sein Lied in dem nämlichen Tone wiederholen werde. Nach vier Wochen ward wirklich derselbe Ton angestimmt, es kamen wieder hundert Gulden. Nach vier Wochen hätte es wieder da capo geheissen. Aber hier kündigte **Heggelin**, und Freund **Hain** der Freygebigkeit das allmächtige **satis est** — an.

Lieben Leser! laßt uns das System der Freygebigkeit über alle Systeme des Eigennutzes auch in Zukunft erheben — (es ist doch das **vernünftigste** und das **reinste**) —

— — aber nicht mit Worten, mit gesprochenen oder geschriebenen oder gedruckten, sondern mit Thaten. Ich schäme mich vor mir selber, daß ich Heggelin in seiner letzten Krankheit nichts gesandt habe, ob er mir gleich alle frühern Versuche, ihm eine Gabe aufzudringen, vereitelt hatte, und sicherlich auch den letzten vereitelt hätte — aber ich schäme mich denn doch vor mir selber.

Weil er den Tod nicht fürchtete, so scheute er sich auch nicht, seinem Arzte den Puls zu fühlen, und ihm über die Tödlichkeit seiner Krankheit eine bestimmte schriftliche Erklärung abzufordern. Der treffliche Arzt gab sie in einem Briefe an den Kranken vom 10. April 1801. Heggelin muß aber sein Mißtrauen auf die Heilkunst andern so wenig verborgen haben, als sich die Todesgefahr, weil der Arzt in demselben Briefe die Stelle einfließen läßt.

„Mit Gottes Hülfe und unter Beystand „des braven Sirachs, welcher sagt: Folge „dem Arzte, und ehre ihn, damit du „lang lebest; denn Gott hat ihn erschaffen — hoffe ich auch diese dritte Periode Ihrer Krankheit bemeistern zu können.“

Er konnte sie aber nicht bemeistern. Denn es trat gar bald die entscheidende Erklärung ein, die dem Arzte und dem Kranken alle Hoffnung nahm.

Bis zum neunzehnten Merz 1801. hatte der Kranke sein sinnliches Daseyn mühsam fort geschleppet, aber itzt konnte er, allein, es auch nicht einmal mehr schleppen, denn von diesem Tage an, nahm das Leiden seiner Krankheit die Gestalt und den Ernst des Unerträglichen an. Zwanzigmal in einer Nacht mußte man ihn aufheben, umherführen, niedersetzen. Der Leidende suchte Linderung, und fand sie nicht. Er konnte nichts, als in abgebrochenen Seufzern, „heiliger, allmächtiger Gott!" seinem gepreßten Herzen Luft machen, und — dieses nicht immer.

Acht Tage vor seinem Lebensende mußte er schnell auf die rechte Seite umgelegt, und dann aus dem Bette gehoben werden, um noch der Erstickung zu entkommen. Itzt nahmen die Kräfte so sichtbar ab, als wenn sie einen besondern Auftrag dazu erhalten hätten. Die Füsse schwollen stärker, und eiterten; man bohrte ihn an allen Zehen an, es half aber nichts. In dieser Schmerzens-Epoche sagte

er öfter, besonders die letzte Nacht, zur Wärterin: „O mein Engel, den mir Gott zur Hülfe sandte! ich bin nicht im Stande, dir deine Liebe zu verdanken, der droben, muß und wird sie dir lohnen. Er sey dein Lohn!“

Das Wohl seiner Gemeine vergaß er in seinen Schmerzgefühlen nie. Sie war der Inhalt seiner Gebete, solange er beten konnte, und das konnte er immer. Noch in den letzten Tagen ließ er seinen Stuhl zu jenem Zimmer-Fenster rücken, von dem er eine Aussicht zur Kirchenthür hatte.

Der Ein- und Ausgang seines Volkes rührte ihn bis zu Thränen. „Gottlob, Gottlob, sagte er, meine Gemeine hat **noch Glauben** an Christus, hat noch **Liebe** zu Gott, — es wird ihr stets wohlergehen!“

„Du Hüter deines Volkes, der nicht schläft noch schlummert — **und nicht stirbt**, sende ihm statt meiner einen bessern Hirten, der es weide auf deiner Au!“

Am 30. April vor Mitternacht, faßte er, gleichsam das letztemal, den Rest seiner Kräfte zusammen, und schrieb noch an seinen zwey und

neunzigjährigen Onkel in Markdorf, den er auch zum Universalerben eingesetzt hatte.

(Hier der Brief, den mir der ehrwürdige Greis nach dem Tode seines Neffen mittheilen ließ.)

Warthausen 30. April.

Unter den außerordentlichen Gnaden, welche mir Gott an Leib und Seele in Verlauf der anhaltenden Krankheit ohne mein Verdienen hat zukommen lassen, einige sogar ungebethen, verdient die vom 23. Abends vorzüglich angemerkt zu werden. An diesem Abende ließ ich mich um 8 Uhr zu Bette bringen, da ich von selbst nicht mehr gehen konnte; um halb 9 Uhr verspürte ich eine erstickende Enge; also ergriffen mich meine Leute, so schnell als möglich, und schleppten mich heraus . . . Es mußte mir am rechten Lungenflügel ein Geschwür aufgebrochen seyn . . . Ohngeachtet ich schon auf den Füssen war, konnte ich vor Röcheln nicht zu Athem kommen. Der Todtenschweis trat ein. Pater Anaclet gab die Sterb-Absolution, und fieng das proficiscere *) an. Die

*) Reise fort, liebe Seele.

Meinen weinten laut, und so dauerte es eine ganze Stunde; ich blieb bey vollem Bewußtseyn, und konnte herzlich beten, und die ganze Last eines Sterbenden fühlen. Welch eine Gnade von Seite Gottes, der mich sterben lehrte, sodann wieder half! Danken Sie mit mir. Diese Nacht geht wieder etwas ähnliches vor, nur recht so heftig; aber das Röcheln nimmt mir allen Schlaf. Gott will mich mit dem Tode recht bekannt machen, und die Freunde wollen es mit ihrem Gebete erzwingen, daß er mich länger leben lasse. Ich will nur: „Fiat voluntas tua Domine"! Hand und Kopf kann nicht mehr: also bleibt es bey Dank und Liebe Ihres ewigen Schuldners.

Ignatz Valentin Heggelin.

Nachdem er den Brief ausgeschrieben hatte, saß er da — im Leidensgefühle, oder besser — er war — ganz Leidensgefühl.

Da schwand das Licht in seiner Seele, da ward es Nacht. Der Mensch suchte Ruhe, und der Mann fand sie nicht.

„Also nirgend eine Ruhe, rief er itzt, gar keine Ruhe — Gott! Gott! so ist es nicht mehr zum Aushalten."

Ach, Herr Kammerer, sagte die Wärterin, bleiben Sie doch, so lange es noch dauert, geduldig, und denken Sie: unser Heiland hat auch viele Nächte nicht geschlafen. Dies Wort wirkte, er hob Hände und Augen auf, und rief laut: Herr! führe uns nicht in Versuchung! — und ward wieder stille, und blieb es auch.

Der Menschengeist ist groß; aber solange er den Rock des Fleisches trägt, der Versuchung bloß gestellt. Wohl dem Manne, dem ein frommes Wort die sinkende Geduld wieder aufrichten, in die schwindende Zuversicht Lebensoel giessen kann!

Nach diesem Anfalle zur Ungeduld kam keiner mehr. Es ward der Seelenfriede im heissen Kampfe erstritten, und nie wieder verloren. — — —

Man mußte ihn legen, er hieß die Wärterin im andern Zimmer schlafen. Sie gieng wieder zu ihm, leuchtete ihm in das Gesicht, fand ihn sehr verstellt, und kalten Schweiß auf seiner Stirne. Was schauest du, fragte er? Ob Sie noch nicht schlafen, antwortete sie. Nach einer kurzen Zeit sah sie

wieder nach, und meynte Spuren des nahen Todes wahrzunehmen. Was schauest du? fragte er wieder: Ach! antwortete sie, wie zuvor, ob Sie noch nicht schlafen. „Nein, sprach er, ich liege itzt schon mehrere Stunden (es war noch keine halbe Stunde) da und finde keine Ruhe. Sieh da, ich bin voll Schweiß, hilf mir auf, und bring mir ein anderes Hemde und Leibstück! der Herr ist nahe mit seiner ganzen Hülfe — Er rettet, Er allein, Er allein!!

Sie holte beydes, half mit einer andern Gehülfin dem Leidenden auf, kleidete ihn um, und da sie ihm eben den einen Arm durch den Aermel ziehen wollte, bemerkte sie, daß er das Haupt sinken lasse. Sie holte Licht und fand ihn in Zügen. Der Kapuziner kam, und nach einer kurzen Zeit verschied der Ausgelittene, ruhig und sanft, morgens halb fünf Uhr, auf dem Bette sitzend, in dem Arm der Wärterin. Die Leiche wies die Spuren des **überstandenen Kampfes**, und das Merkmal der Zuversicht.

Er hatte wegen seiner Begräbniß alles selbst angeordnet und verlangt, daß man ihn

neben seinen Pfarrkindern, wie ihn die Ordnung träfe, in einem sieben Schuhe tiefen Grabe — wofür der Todtengräber einen grossen Thaler erhalten sollte — beysetzen möchte. Seine Ruhestätte ward ihm aber, links bey der großen Kirchenthüre, angewiesen.

Der Mann, der in Heggelin die Oberhand hatte, offenbarte sich auch durch seinen Prunkhaß — und dieser Prunkhhaß sollte seine Grabstätte noch verkünden. Er hatte festen, sich stets gleichen Sinn für Einfachheit. „Wozu das Geziere der Mädchen im Manne?“ Und in diesem Sinne vergaß er auch nicht, im Testamente zu ordnen, daß kein Kreuz von Eisen mit Zierathen, sondern eines von Holz auf sein Grab gesetzt würde. Den Männern, welche die Sorge für eine Rockfalte oder für die Farbe des Umschlags wichtig finden können, gestand er das Talent zum Zeremonienmeisterdienste zu, das zur Seelensorge aber — sprach er ihnen ab.

Was Claudius den Sohn bey dem Grabe seines Vaters fühlen läßet, das drückt etwas von dem aus, was Heggelins Freunde bey seinem Tode gefühlt haben mochten.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr.

— — wahrhaftig, **mir war er mehr.**

Nach seinem Tode fiel der Werth von dem wieder angeschafften Vieh, Heu, Stroh, Hausrath ꝛc. so sehr, daß, weil keine Truppen mehr im Lande standen, und das baare Geld seltner geworden, wenig dafür eingenommen wurde, einige Geräthschaften ausgenommen, die man wohl bezahlte — jedem Pfarrer zur Lehre, daß er sich auf seinen Nachlaß nicht vieles zu gut halten, und sich vor unnöthigen Schulden hüten soll, indem sich die Zeit schnell ändern, und der Kaufpreis der Dinge sinken kann.

23.

Noch einige Züge zu Heggelins Charakteristik zusammen gestellt.

In der Geschichte seines Lebens und Sterbens hat sich der Charakter des Mannes deutlich genug ausgeprägt. Es dürfte aber vielleicht doch für viele nicht überflüssig seyn, einige Charakterzüge desselben besonders auszuheben.

Wir sind zu Uebersichten geschaffen, auch aus dem Grunde, weil wir nicht Kraft genug haben, die Einzelheiten durchzuschauen. Wir sind zu Revisionen gemacht, weil wir nicht Kraft genug haben, das Einzele, das wir gedacht haben, als solches im festen Andenken zu behalten.

Diesen Bedürfnissen zu gehorchen, will ich einiges schärfer bestimmen, und an=

deres nachholen, und so die Wahrheit, das ist, die Originalität des Menschen richtiger auszudrücken suchen.

Den meisten Stoff zur Selbstbekämpfung, und die meiste Mühe in der Selbstbekämpfung bereitete Heggelin sein Feuer-Temperament, seine aufbrausende Temperamenthitze.

Sein schnelleindringender Geist, der manchmal da, wo die Wahrheit auf der Oberfläche lag, noch tiefer grub, manchmal von ähnlichen Fällen zu schnell auf den gegenwärtigen schloß, schüttete Oel in das Feuer, statt es zu löschen. Sonderbar war es: der Mann, der Elephanten von empfangenen Beleidigungen verdauen konnte, ward durch Mücken überworfen. Aber — was seinem Tugendsinne Ehre macht, in einem Nu ward er wieder seiner mächtig. Seine Rache war denn für seinen Gegner beten, und bey eintretendem Anlasse, Kohlen neuer Wohlthaten über dessen Haupte sammeln. Wie oft hätte er seine Verfolger beschämen, tief demüthigen, auf immer unglücklich machen können? Er that es aber nicht, überwand das Böse mit dem Guten, und bediente sich des Anse-

hens, das er bey andern hatte, nie zum Niederreissen, sondern zum Aufbauen. Auch die übrigen Neigungen, die unbeherrscht, so viel Elend in der Menschenwelt häufen, brachte er unter seine Füsse. Stolz und Ehrsucht waren so fern von ihm, daß er sich recht geflissentlich unsichtbar, und andern leeren Platz machen konnte, sich zu zeigen und zu glänzen. Er war edel genug, sich zu freuen, wenn er Männer sah, die gelehrter, geschickter, angesehener waren, als er. Einer seiner Collegen suchte sich, so oft er einen neuen Gehülfen aufzunehmen hatte, allemal den schwächsten Kopf heraus. Ich, sagte er, wählte mir den besten, wenn ich einen Gehülfen bedürfte, damit ich von ihm lernen, und durch ihn mehr auf das Volk wirken könnte.

Des Bauches Knecht zu seyn, hatte er ganz verlernt, oder vielmehr nie lernen wollen. Bey den prächtigsten Tafeln, denen er beysitzen mußte, aß er nur von wenig Speisen. Wer Sklav seines Bauches ist, sagte er, wird die schönsten Stunden seines Lebens vertrinken, und verschlafen, nie etwas Großes ausrichten, ja wohl gar Gefahr laufen, um ein Glas Wein — **Wahrheit und Pflicht** zu verkaufen.

Habsucht, die, wie die Bauchdienerey nur kleiner Seelen Zweck und Arbeit ist, kannte er eben so wenig. Mußte er die Amtsgebühren von jemanden fordern, so fiel es ihm schwerer, als dem Kargen, zu geben. Reich werden, sagte er, ist mein Wunsch nicht; aber ein ehrlicher Mann bleiben, meine Schulden bezahlen, auch mit dem zeitlichen Gute andern gutes thun, das ist meine Pflicht.

Daher gieng sein Testament ganz dahinaus, daß zuerst die Gläubiger befriedigt, dann alle jene, die ihm in gesunden und kranken Tagen Dienste geleistet hatten, belohnt würden. Wenn noch etwas übrig bliebe, so sollte es dem zufliessen, den er als den Stifter seines Glückes ansah, und den sein hohes Alter und der Zustand der Blindheit gleichsam dürftig gemacht hatten, nämlich seinem Onkel.

Denn, was die Armen seiner Gemeine betrifft, so versparte Heggelin die Erfüllung der dringenden Allertagspflicht, Almosen zu geben, nicht auf die Nacht, in der niemand mehr wirken kann; er gab, so lang er geben konnte, und gab denen, die sein Blick vor andern der Hülfe bedürftig und würdig fand.

Eine seltene Dosis von Vorsicht, Klugheit war ihm so eigen, als sein Gesicht. Sein schnell und weit umher schauender Blick spähte aus, was im Hintergrunde verborgen liegen konnte, und sein thätiger Geist bewaffnete sich, wo ein anderer wehrlos in die Falle eingieng.

Einst ließ sich eine Durchreisende bey ihm melden und ihn dringend bitten, er möchte ihr erlauben, bey so kalter Witterung auf seinem Zimmer eine Generalbeicht abzulegen. Er verwies sie an seinen Beichtstuhl in der Kirche, und gab zugleich dem Meßner den gemessenen Befehl, auf einer gewissen Stelle, wo er vom Pfarrer, nicht aber von der Beichtenden gesehen werden konnte, ein wachsames Aug zu haben, und auf den ersten Ruf des Pfarrers mit einem Ochsenziemer herbeyzueilen.... Es ward zwar damal der Meßner nicht gerufen: doch war diese Vorsicht nicht grundlos, weil, wie man nachhin erfuhr, dieselbe Person einem benachbarten Ordensmann und Pfarrer denselben abscheulichen Streich gespielt hatte, den sie zu Warthausen nicht ausführen konnte. Sie kam ebenfalls, unter dem Vorwand zu beichten, auf sein Zimmer. Die Beicht wurde bald zur

Betteley, und weil der Pfarrer seine milde Hand nicht gleich aufthun wollte, ließ die Beichtende plötzlich ihre Kleider vom Leibe fallen, schrie um Hülfe und zwang den Pfarrer durch diesen schändlichen Kunstgriff, ihr Geld zu geben, um seine Ehre zu retten.

Hatte Heggelin eine Reise zu machen, (außer den dringendsten Fällen verließ der treue Hirt seine Heerde nie) so drang er darauf, in aller Frühe aus dem Quartier und bey Zeiten in die Mittags = oder Nacht = Herberge zu kommen. „Man kommt viel angenehmer, und es ist besser zu früh, als zu spät zu kommen, sagte er: und wer weiß, was uns auf dem Wege für ein Hinderniß aufstößt? Es reiset sich auch viel leichter dem Tag als der Nacht entgegen.“ Beym Antritte der Reise verrichtete er das Reisegebet aus dem Herzen; so viele Personen mitreiseten, so oft wiederholte er das Unser Vater.... „Es darf keiner zurückbleiben, sprach er lächelnd, sonst ist die Reise gehindert.“ Nahm er wahr, daß der Kutscher schläfrig zu werden beginne, so fieng er an, ihn über hundert Sachen auszufragen, ihm schlafhemmende Geschichtchen zu erzählen, mit unter gute Lebensregeln einzu-

schalten, und so seine Wachsamkeit zu sichern. Das Almosengeld hatte er immer in der Nähe, damit die Bettler der Kutsche nicht lange nachlaufen dürften, und etwa unter ein Rad kämen. Die Mitreisenden wurden durch angenehme Discurse, Beobachtungen und Betrachtungen, auch durch Gebet, unterhalten.

Eine Folge seiner Klugheit, Vorsicht, war es auch, daß er die Uebereilung bey wichtigen Entschliessungen haßte.

„Schreib deine Gedanken nieder, laß sie ein paar Tage liegen, und sieh, ob du nichts daran zu ändern habest.“

Das war ein Rath den er zuerst sich und denn, jedem andern gab.

Eben deßwegen misrieth er das Schreiben an andere in jedem Falle des Zwistes oder der Spannung „littera scripta manet: das Wort, in die Luft gesprochen, bleibt nicht hängen, aber der geschriebene Buchstabe wird leicht eine Urkunde wider dich.“

Eben deßwegen haßte er auch die Sorge für Morgen, die den sorgenden unthätig für Heute macht.

„Leide und thue im gegenwärtigen Momente, was du kannst und sollst, und dann in dem kommenden auch: so wirst du nicht unterliegen; geberde dich nicht, als wenn du alles auf einmal zu Ende bringen wolltest. F... fragte ihn einst in einer dringenden Noth um Rath, und klagte sehr. Seine Antwort war eine Parabel. „Ein Knabe erhielt von seinem Vater Befehl, eine Klafter Holz vom Walde nach Hause zu tragen. Der Knabe gieng, sah das Holz, und weil er die ganze Klafter auf einmal nicht von der Stelle bringen konnte, setzte er sich unthätig nieder, und weinte. Was weinst du, fragte ein vorübergehender Greis? Ach, antwortete der Knabe, mein Vater hieß mich, die Klafter Holz nach Hause tragen; ich kann sie nicht einmal bewegen, und bringe ich sie nicht nach Hause, so bekomme ich Schläge. O du kleiner Thor, sagte der Greis, nimm ein Scheit nach dem andern, und trag auf einmal, so viel du tragen kannst; geh denn und komm wieder, und du wirst die ganze Klafter nach Hause bringen. Der Knabe schämte sich, gehorchte, und brachte so das Holz ohne große Mühe nach Hause.“

Eine Folge seiner Klugheit und Vorsicht war auch sein Inmittestehen zwischen Parteyen: „sie schreyen mir zu laut, als daß sie Recht haben könnten, und es sind ihrer zuviel, als daß sie Weise seyn könnten. Weise wird man nicht mit so geringen Kosten. Ihre Losungsworte schrecken mich nicht; sind Feldgeschrey. Wenn mich ein Nachbar einen Illuminanten, und sein Gegenfüßler einen Obscuranten schilt: so gehe ich stumm zwischen den zwey Rednern, in Mitte durch, lasse sie reden und handle. Denn wenn ich mich gegen beyde vertheidigen wollte, so würde ich ihnen gleich, ein dritter Thor — sind ja zwey für den kleinen Bezirk schon genug. Arme Menschen, die nichts bessers zu thun wissen, als einem stillen Manne das Schreckwort ihrer Partey auf dem Rücken zu brennen!

Eine Folge seiner Klugheit und Vorsicht war sein Genauheitsgeist. Diese seine Pünctlichkeit, (gerade so fern von Pedanterey als von Sorglosigkeit) — in allem, was sich auf seinen Amtskreis bezog, war überall anerkannt, so wie sie sich auch in seinem Antlitze ausgeprägt hatte.

Die gewissenhafte Führung der Pfarrbücher, die fleissige Sammlung und Ein-

registrirung der bischöflichen und landesfürstlichen Verordnungen, die gute Aufbewahrung der Pfarr-Acten und Documente, die genaue Seelenbeschreibung, die alle Jahre vorgenommen, die umständliche Aufzeichnung, an welche Personen das Almosen der Herrschaft ausgetheilt ward, und die Belegung mit eingeholten Scheinen — machten Heggelin zum Muster der Genauigkeit in der äußern Geschäftsführung.

Dieselbe Akkuratesse leuchtete auch in schneller Beantwortung jedes Briefes, und in jedem noch so gemeinen Geschäfte, das durch seine Hände gieng, hervor.

Von Menschenkunde hatte er sich, nicht ohne großes Lehrgeld, einen großen Reichthum verschafft, und zwar auch Kunde der höhern Stände. Als einer seiner Freunde seine erste Pfarrerstelle antrat, gab ihm sein Vormann Heggelin den Umgang mit den Adelichen betreffend diese Lehre:

„Werden Sie in die Häuser der Adelichen „geruffen: so gehen Sie, und erfüllen Ihre „Pflicht mit Ernst, Würde, und Treue. „Sie werden sich Achtung verschaffen. Wenn

„Sie sich aber aufdringen, oder wenigstens un=
„gerufen, zu oft, erscheinen, so werden Sie
„ohne Ehre, und ich darf weissagen — wohl
„mit Verachtung nach Hause kehren.“

„Es giebt noch immer Menschen, die sich
„in Gesellschaften von andern trennen wollen,
„wie sie gemeine Gefässe und Prunkschalen —
„in ihren Häusern gesondert halten. Wenn sie
„also gleich noch so nahe zu Dir hingehen, so
„tritt Du immer ein paar Schritte von ihnen
„zurück. Denn viele gehen bloß deßwegen so
„nahe zu Dir, damit Du, durch dein Zurück=
„treten, ihrer Erhabenheit huldigen solltest.
„Die wenigsten unter ihnen vergessen, daß Du
„von keiner Geburt seyst. Sie werden Dich
„auch wie ihres Gleichen, umarmen — aber
„nur nicht in den Assembleen der Adeli=
„chen . . .

„Diese Regel hat zwar ihre Ausnahme,
„wie alle Regeln, aber sehr wenig, vor, in
„und nach der fränkischen Umwälzung.

„Es giebt noch Edle unter den Adeli=
„chen — — — die den bessern Stern im Her=
„zen tragen, und die Geburt zu keinem Ver=

„dienste stempeln. Hier nannte er seine Lieb„linge aus dem Adel“ — — — — —

Ich habe — klagte ihm derselbe Freund, einen großen Fehler begangen — habe in einem ansehnlichen Hause die Partie eines entzweyten Ehemannes wider sein Weib genommen, und meine Amts-Erfahrung angeführt, daß die größere Schuld der Entzweyung die Weiber, und nicht die Männer hätten, erst aber nach dem Gespräche die Entdeckung gemacht, daß derselbe Fall in demselben Hause existire . . . „Das hat „nichts zu sagen, erwiederte Heggelin, Sie ha„ben durch Fehlen getroffen; der gute „Vater im Himmel hat mancherley Wege die „verhaßte Wahrheit vor das Ohr, und „in das Herz der Großen zu bringen. Die „arme Wahrheit hat überall gesperrte Wege, „aber in den Häusern der Vornehmen, Rei„chen, Angebeteten darf sie sich selten ohne Co„carde (ohne die Bandschleife am Hute nach „der Lieblingsfarbe) sehen lassen. Und eine Co„carde erhält sie nicht leicht, weil die herr„schenden Meynungen des Hauses alle Co„carden für sich schon in Beschlag genommen

„haben.“ Es muß ihr also durch eine höhere Weisheit Bahn gemacht werden.

Mit der Menschenkunde verband er eine seltne (rein sittliche) Gewandtheit des Geistes, bey den wichtigsten Geschäften, wie bey täglichen Vorfällen, alles, was vorbereitet und angeordnet werden mußte, ohne Geräusch vorzubereiten und mit Würde zu ordnen.

Viele, die ihn näher kannten, wünschten ihn als Mitglied im bischöflichen Rathe oder als Vorsteher im Bildungshause des Clerus zu sehen. Hätte man ihn, wie eine verständige Dame sich ausdrückte, auf den Posten eines Ministers oder an die Spitze eines Heers gestellt; er würde seinem Amte Ehre gemacht, überall viel Gutes und Großes zu Stande gebracht haben; denn er war ein Mann, der überall auf das Wahre und Beste drang, und mit Nachdruck und Ausharrung drang, der — ohne zu schmeicheln oder zu kriecheln, gerade angieng und alle Schleichwege verachtend auf der geraden Strasse beharrte; der — um überall das Gemeingut ins Auge fassen zu können — alles Privatinteresse aus dem Herzen verbannt hatte, der

alle Ehrenstellen floh, und doch der Ehrenstellen so würdig war. — — Der Dornstrauch läßt sich überall gern zum Könige machen, indeß der Weinstock, der Feigenbaum, und der Olivenbaum, die Ehre abweisend, bey ihren angebohrnen Beruf bleiben, die Menschen mit Wein, Feigen, und Oliven zu erfreuen. Wahrhaftig eine reinsittliche Gewandtheit des Geistes!

Es ward Heggelin der Titul eines geistlichen Rathes angeboten. Durch eine einnehmende Entschuldigung wußte er das Angebot auf einen andern, und zwar seinen erklärten Erzfeind, hinüber zu leiten, der ihm an Alter, und an Verdiensten, wie er sagte, weit vorgienge. Im Grunde, wenn eine besondere Ehre in dem Rathstitul liegt, das ich nicht verstehe, so hätte man ihm den Titul nicht erst anbieten, sondern gerade zusenden sollen, und dann noch vom Glücke sagen dürfen, wenn ihn Heggelin angenommen hätte. Und hernach würde Heggelin mehr den Titul, als ihn der Titul geehrt haben. Aber im Weltlaufe wird das Verdienst nicht so oft aufgesucht, damit es belohnet, sondern damit es verdunkelt werde. Daneben wäre die Beloh-

nung mit Tituln gar zu weitläufig, als daß das wahre Verdienst nicht hie und da erröthen müßte, in diesem Flitterstaate zu erscheinen.

Nur, weil es seine Herrschaft gerne sah, nahm er das Amt eines Capitul-Kämmerers auf sich, und versah es bey dreyßig Jahren mit aller Würde und Pünctlichkeit, mit der äussersten Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit. Es ist in dem Constanzischen Kirchensprengel hergebracht, daß ein Kämmerer mit dem Dekan des Capituls bey Sterbfällen der Capitularen als executor natus das Testament vollzieht, (wo nicht eine landesfürstliche Verordnung entgegen steht). Es ist dieses ein Verdruß- und Mühvolles Geschäft, doch mitunter auch eine schickliche Gelegenheit, sich schöne Diäten und manches Vortheilchen zu verschaffen. Was that Heggelin? Er spannte alle Kräfte an, und arbeitete den ganzen Tag unausgesetzt fort, (bey Nacht, wenn es anders thunlich war, gieng er in sein Pfarrhaus zurück), damit das Inventarium und dann die Vertheilung oder Veräusserung der Verlassenschaft innerhalb der möglich-kürzesten Zeit, mit den möglich-kleinsten Kosten, und zur möglich-besten Zufriedenheit

der Theilnehmer zu Stande gebracht würde. Rari nantes in gurgite vasto, sagte Freund Virgil bey einem andern Anlasse.

Die Würde eines Capitul-Dekans, die ihm seine Mitcapitularen zugedacht hatten, wandte er auf eine überraschend-gefällige Art von sich ab- und auf den wirklichen Dekan hinüber, unter andern auch aus diesem Grunde: „Bey Nebenämtern, sagte er, leidet gar oft das Hauptamt, für das man doch besoldet wird, und für das man die genaueste Rechenschaft ablegen muß. Wer also durch höhere Gründe nicht gedrungen ist, eine Würde zu tragen, thut besser, wenn er in der Klasse der Gemeinen sich vervollkommnet. Ein guter Pfarrer ist zehnmal mehr werth, als ein schlechter Dekan.“

Seine Menschenkunde und Gewandtheit bildeten in ihm eine andere seltne Gabe, immer mehr aus, die nämlich, Hohen und Niedern, Männern und Damen die unangenehmste Wahrheit, zwar nicht ohne Beleidigung (denn unangenehme Wahrheit kann nur Heilige nicht beleidigen, und die Heiligen sind unter dem Monde Seltenheiten erster Klasse) aber

doch mit der geringsten Beleidigung zu sagen. In seinem Munde und noch mehr durch sein Auge verlor jede verwundende Wahrheit etwas von ihrer stechenden Spitze, und drang sanfter in das Mark. Und es ward ein Sprichwort im Lande: „Was der Kämmerer in Warthausen sagen darf, das darf kein anderer sagen.“

Weil er die Menschen kannte, so haßte und vermied er es, wie eine Todsünde, — was viele Geistliche so gerne thun, Klagen wider jemanden vor Gericht anzubringen, — nach dem Gesetze, das er sich, unzähligen Erfahrungen zufolge in das Herz geschrieben hatte (N. 13.)

Er warnte auch jeden Geistlichen, Klagen bey dem weltlichen Amte in der gerechtesten Sache anzubringen, und hatte seine guten Gründe dazu.

Nach der Stimmung des Zeitalters, sagte er, ist der beste Pfarrer in den Augen der meisten Beamten — Pfaffe; also hat er — ununtersucht — allemal Unrecht, oder, wenn sein Recht nicht ganz geläugnet werden darf,

so bleibt die Sache — liegen. Bringt er den Handel zum zweytenmal an, so heißt er ein unruhiger Kopf, ein Unverträglicher, ein Händelstifter, ein Phantast u. s. w. Seine Erfahrung schuf sich deßhalb solche Maximen, die das Gepräge der Lebensweisheit tragen:

Geht der Streit Ihre eigene Person an, schrieb er an einen seiner Freunde, so schweigen Sie; ist die Sache reif, so öffnet sich der Eiter von selbst, zu frühe oder gewaltsame Oeffnung schadet. Leidet aber die gute Sache mit, so bitte ich Sie, schreiten Sie ja nicht aus unzeitigem Eifer zu einer Klage, oder zur öffentlichen Bestrafung einzeler Personen.

Ich strafte einmal in einer öffentlichen Christenlehre, mit aller Liebe die Unanständigkeit des öffentlichen Badens. Was war die Folge? An dem nächstfolgenden Sonntage kamen die jungen Pursche in großer Anzahl, und badeten vor meinen Fenstern, gerade als wenn sie von ihrer Obrigkeit wären dazu aufgefordert worden. Ein andermal machte ich einem Bauern zwischen vier Augen die freundschaftliche Anzeige, daß sein Sohn (ein Junge von 12 —

14 Jahren) — vermuthlich ohne Wissen der Eltern — dem Spielen zu sehr nachhänge. Was erfolgte? Bisher wurden kleine Thaler aufs Spiel gesetzt, an dem nächsten Feyertage spielte man um große Thaler. Meine Ermahnungen, denke ich, müssen zur Unzeit eingetroffen haben. Tragen Sie daher Geduld, mein Freund, und warten Sie den rechten Zeitpunct ab, das Laster wird sich selbst bestrafen: Eltern und Vorsteher werden früh oder spät das Unrecht erkennen, und Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sanfte väterliche Belehrung, und demüthiges Gebet zu Gott und unserm Oberhirten Christus nützen fast immer mehr, als Blitz und Donner. Doch sind zuweilen auch Donnerschläge nothwendig, schlafende aufzuwecken.

Einer der schönsten Züge in seinem Character war die Dienstfertigkeit.

Für alle Gäste, die ihn besuchten, für alle Freunde, deren Bedürfnisse er ahnen konnte, für alle Dürftige, deren Elend in seinen Wahrnehmungskreis kam — war er — wie er sich am liebsten nannte, und in Briefen unterzeichnete — Hausknecht. Er sah die Welt für

Ein Haus, und sich für einen Diener des Hauses an. Dies gab zu einem komischen Ereignisse Anlaß.

Als Pfarrer Reutimann in Allenspach starb, fand sich unter den Papieren des seligen noch ein Brief von Heggelin. Der Erbe, ein Verwandter des verstorbenen, fand den Brief mit der Unterschrift: Hausknecht; schloß daraus, dieser Hausknecht müsse ein inniger Freund seines Erblassers gewesen seyn, machte ihm also den Tod seines Freundes bekannt unter der Addresse: „An des Herrn Hausknechts, Pfarrers in Warthausen, Hochwürden." Der Brief kam in Heggelins Hand.

Ein seltner Beweis seiner Uneigennützigkeit war es, daß er die Meßstipendien, die, die ganze Woche über, fielen, an jedem Freytage einem benachbarten Beneficiaten übergab. Denn er glaubte, ein Pfarrer, der sein hinreichendes Einkommen hätte, müßte die freywilligen Geschenke (Meßstipendien) zum Besten der Armen, und zunächst für dürftige Priester verwenden.

Gerecht, billig, gütig gegen alle, — hatte er für seine Ortsherrschaft, nicht

nur Hochachtung, sondern eine Art von uneigennützigem Enthusiasmus. Da man nicht leicht einen Ort finden konnte, wo die Unterthanen besser gehalten wurden, als eben zu Warthausen, da sie Hülfe, Unterstützung, Beförderung zu besserem Glücke, Versorgung, oder doch reichliche Almosen, und viele andere Wohlthaten genossen, machte sie der Pfarrer auf eine so wohlthätige Herrschaft, bey jedem Anlasse, aufmerksam, suchte ihnen von den ersten Jugendjahren an, eine besondere Hochschätzung und Dankbarkeit gegen sie einzuflößen, forderte sie von Zeit zu Zeit zum Gebete auf, entrichtete mit der versammelten Gemeine alle Sonntage ein gemeinsames Gebet für das Wohl der Ortsherrschaft, und trug alles mögliche bey, gute, treue und gesittete Unterthanen zu bilden. Daher hörte man auch oft, das ganze Jahr, nicht eine einzige Rede des Mißvergnügens, noch weniger ein Lästerwort der Unterthanen wider ihre Herrschaft. Im Gegentheile lebte wahre, kindliche Liebe gegen sie, und Zufriedenheit in den meisten Herzen. Auf dem Schloßberge, wo viele öffentliche Spaziergänge, englische Wege, Lustcabinete, Alleen von Obstbäumen angelegt sind . . ward nie etwas daran zerbrochen, nie etwas verrücket

oder

oder entwendet; ein Beweis von der Ehrerbietung gegen die Herrschaft, welche der Pfarrer seiner Jugend einzuprägen wußte.

Und was der Pfarrer die Seinen mit Worten lehrte, lehrte er auch durch Thaten, zeigte bey jeder Gelegenheit auf eine, gar nicht niederträchtig = kriechende, sondern männliche, und des Menschen, des Christen, des Priesters würdige Art, wie sich der Geistliche gegen die weltliche Ortsobrigkeit verhalten müsse, wenn die gute Sache, das geistliche und leibliche Wohl der Unterthanen nicht leiden, sondern gewinnen soll: denn der Seelsorger soll den Mittelmann, Friedensstifter und Fürbitter zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen machen.

Gerecht, billig, gütig gegen alle, war er ein ausgelernter Meister in der Kunst, seine Lieben mit Freuden zu überraschen.

Es lebte unter seinen Pfarrgenossen ein frommes Ehepaar ohne Kinder so glücklich, als es ohne Kinder seyn konnte, und lebet noch. Ihr Freund überraschte die guten Glücklichen mit zwey Porträten, die sie beyde

nach dem Leben darstellten. — Die Inschriften auf der Rückseite der Gemälde verrathen das Genie des Menschenfreundes und des Bibelfreundes.

Hinter dem Bilde der Frau standen die Worte:
„Gieb mir Kinder, sonst sterbe ich“
Gen. XXX. 1.

Hinter dem Bilde des Manns:
„Bin ich dir nicht besser, als zehn Kinder?
I. Reg. I. 8.

Um das edle Paar nicht roth zu machen, nenne ich seinen Namen weder halb noch ganz.

Gerecht, billig, gütig gegen alle — war er es auch gegen Andersdenkende, war bey aller Achtung und Liebe gegen seine Religionsgenossen, gegen Nichtkatholische, so wie gegen alle Menschen, menschenfreundlich und duldsam. Hämische Ausfalle auf andersdenkende, glaubte er, seyen keine Widerlegungen, und wenn wir — aus Religion Menschen haßten, so wären wir zweymal Teufel; denn Menschenhaß sey an sich schon aus der

Hölle, und Menschenhaß um der Religion wegen, müsse für die höchste Blasphemie gegen den Gott der Liebe, angesehen werden. Und: wenn Gott nicht nur ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden Gott ist, wie Paulus anbetend schreibt, was wollen wir da in dem Mitchristen den Nichtkatholischen richten, wo wir den Menschen und den Christen lieben sollen? Er pflegte auch manchen blinden Eiferer mit der Frage stumm zu machen: Ich habe wohl gelesen, daß wir Gott und den Nächsten lieben, die zwey Gesetztafeln uns heilig seyn lassen sollten: aber, wo steht denn geschrieben, daß wir mit der ersten Tafel die zweyte zerschmettern, um Gottes wegen — Menschen hassen sollen?

Nach diesen Grundsätzen war also der Mann auch da Mann . . . . wo es nicht alle Männer sind.

Es ereignete sich oft, daß Heggelin Nichtkatholische zu begraben hatte. Er hielt sich

genau an die landesfürstlichen Verordnungen, und wies ihnen einen Platz auf dem gemeinsamen Gottesacker an, begleitete selbst den Leichenzug — in einem schwarzen Mantel gehüllt — als der erste Leichengast, ließ seine Schulnaben das Kirchenlied: „Dies irae“ singen, und beschloß das Leichenbegängniß mit einer kurzen Rede, die für alle Zuhörer, sie mochten sich zu dieser oder jener Religion bekennen, gleich erbauend war.

Der katholischen Religion, so wie der Wahrheit überhaupt, vergab er aber deßhalb im geringsten nichts, daher war es eitel Misverstand, was Jemand aus einem aufgefangenen Briefe, wahrscheinlich machen und ihm sogar bey seinem Bischofe zur Last legen wollte, als hätte er eine geheime, seiner Religion nachtheilige Verbindung mit den Nichtkatholischen, aus dem Grunde, weil er in einem Antwortschreiben folgenden Satz eingerückt hatte: „Wollte Gott, wir hätten Lutheraner! der Kampf wäre alsdenn so schwer nicht. Damit wollte er sagen: wir hätten alsdenn mit Menschen zu thun, die Jesum Christum als Gottes Sohn und sein Evangelium als Gottes Wort

anerkännten. Aber in unsern Tagen werde die Kirche Christi von Gegnern anderer Art bestritten, denen Christus wenn es hoch kommt, ein Philosoph, die Bibel ein bloß menschliches Fabrikat, Hölle und Himmel Pfaffengedicht sey.“

Niemanden beschwerlich fallen, und keines Menschen Schuldner werden — lag so gewiß in seiner Denkart, als er gerne jedem seine Bürde erleichtert hatte, jeden, wo er konnte, sich verbindlich zu machen suchte.

Sein Unabhängigkeitsgefühl von einer, und seine Menschlichkeit auf der andern Seite hatten in ihm den Grundsatz: jeden, auch der kleinsten Dienst, der ihm geleistet worden, wenigst dreyfach zu bezahlen — zur Lebens-Maxime gemacht.

Seine Schicksale erzeugten in ihm frühe einen andern Grundsatz, der, bey allem Scheine der **Menschenfeindlichkeit**, nur zu viel Bestättigung in dem Laufe der menschlichen Ereignisse findet. „Thu Gutes, —

und erwarte Undank!" Auf dieses: erwarte Undank — legte er einen Accent, erwarte Undank, damit — setzte er bey — wenn er kömmt, und kommen wird er gewiß, er dich nicht zu tief verwunde.

Unter allen Grundsätzen aber, die seinen innern Menschen entwickeln halfen, und auf jeder Stuffe seiner Entwicklung sich ihm als wahr und höchst wohlthätig erwiesen hatten, stand oben an „der in unsern Tagen so verkannte, bey vielen unter die letzten Grundsätze herabgewürdigte, und bey einigen sogar aus der Reihe der Lebensmaximen ausgestrichene Grundsatz der Religion:"

„Es ist ein Auge über mir, das nicht schläft und schlummert; eine Huld, die ewig segnet; eine Weisheit, die nie fehl greift; eine Heiligkeit, die reiner ist als das reinste Licht; eine Allmacht, die keine Gränze kennt; — ein Vater, von dem alle gute Gaben kommen. Und dieser Eine Vater ist aller Menschen Gott und Mein Gott. Und dieser Eine Gott offenbart sich uns in der Natur und in dem Gewissen, in den Pro-

pheten der Vorzeit und jedem frommen Menschen-Antlitze der Mitzeit, am herrlichsten in Christus und Seinem Geiste; offenbart sich in der Regierung der Welt und in den Schicksalen eines jeden Menschen, in dem Schimmer der Sterne bey Nacht, und in dem Thautropfen am Morgen . . . Sein Wille ist unser Gebot; Sein Rathschluß unsre Anbetung; Seine Führung unsre Zuversicht; Sein Wort unsre Leuchte in dem Nachtpfade des Lebens. Ihm glauben — macht weise, Ihn lieben — macht gut, Ihm trauen — macht selig. Sein Segen schaffet Gedeihen; Sein Wohlgefallen versüsset das Leiden, Sein Gnadenblick heilet das wunde Gewissen.

Ihn anflehen in der Noth, erweitert das Herz, Ihm danken würzet die Speise, Ihn lobpreisen erhöhet die Freude."

Dieser „Grundsatz der Religion" schaffte ihm Kraft zum Guten, Trost im Widrigen, Licht im Zweifel. Muth in der Verlegenheit — Leben im Tode — ward also der Grundsatz aller seiner Grundsätze.

Und ich darf, im Angesichte der Wahrheit auffordern: Mensch, der du „Religion“ für entbehrlich hältst — könne du erst — das ohne Religion, was **mit ihr**, und **mit ihr allein** die besten Menschen aller Jahrhunderte konnten — dann komm und sprich: **Religion! ich bedarf keiner nicht.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, / Gebhard, Franz Xaver, / Lentner, Joseph,

An Heggelins Freunde Ein Denkmal des Verblichenen

München 1803

Biogr. 507-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063715-1